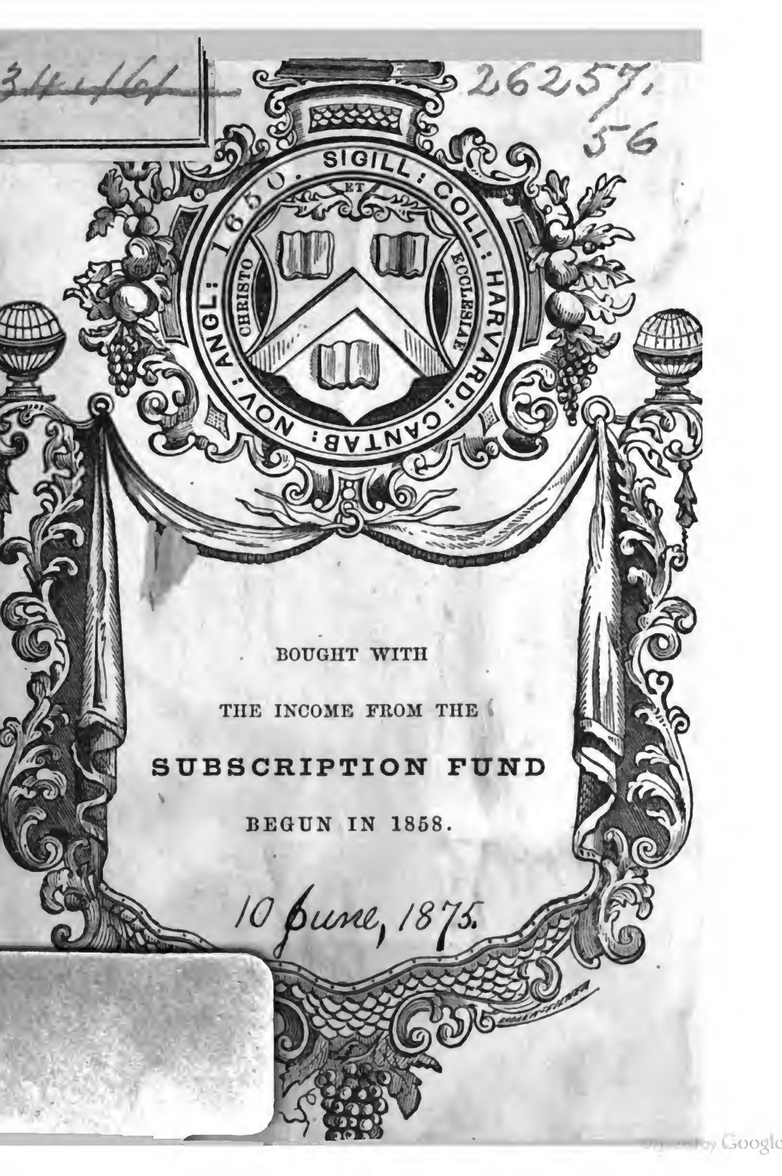



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
10 June, 1875.

Cordula.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg
sind erschienen:

	ℛ	Sgr
Waldau, Max, Nach der Natur. 3 Bde.	4.	15
— Aus der Junkerwelt. 2 Bde.	3.	—
— Blätter im Winde	1.	—
— Canzonen, Miniatur-Ausgabe mit Goldschnitt	—.	20
— O diese Zeit! Canzone	—.	15
— Uebersetzung von Silvio Pellico's Francesca von Rimini, Miniatur-Ausgabe mit Goldschnitt	—.	25
— Wiederdichtung von Pierre Cardinal's Sirvente	—.	7½

	ℛ	Sgr
Daumer, G. F., Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte	1.	15
— Mahomed. Eine Sammlung orientalischer Gedichte	1.	15
Für Schleswig-Holstein. Geharnischte Sonnette. 2 Hefte	—.	10
Glaßbrenner und Sanders, Xenien der Gegenwart	—.	15
Gottschall, R., Gedichte	1.	15
— Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht in einem Act	—.	10
Hebbel, Fr., Gedichte	1.	—
Heine, H., Buch der Lieder. 8te Auflage in Octav	1.	15
— — — 9te Auflage, M.-A., geb.	2.	—
— Neue Gedichte. 2te Auflage	1.	15
— Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1.	—
— Deutschland. Ein Wintermährchen	1.	—
Heldenlieder von Adolf IV., dem Schauenburger	—.	7½
Hoffmann von Fallersleben, unpolitische Lieder. 2 Thle.	2.	—
Immermann, K., Das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht	—.	25
— Tulifäntchen. Ein Heldengedicht	—.	25
— Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel	1.	—

Cordula.

Graubündner Sage,

erzählt von

Max Waldau.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Druck von H. G. Voigt.

Meinem Freunde

Adolf Stahr.

Du Freund der Griechen der Du selbst ein „Grieche",
Du kennst sie ja, die alte Göttermythe:
Wie einst Thessaliens Fürst, der liebesieche,
Für Zeus' Gemalin hochgemutet glühte,
Und wie man ihm, zu lösen was beschworen,
Die Nephele an Here's statt gegeben;
Du weißt, sie hat ihm Götter nicht geboren,
Und nur Centauren dankten ihr das Leben.

Scheint Dir's nicht auch, daß unsrer Tage Dramen
Barbarisch rauh den alten Trug erneuten,
Daß wir die Wolke in die Arme nahmen
Als wir uns schon auf Götterkinder freuten?
Man rädert gleich Ixion den Gedanken
Weil er sich glaübig hat betrügen lassen,
Und seine Kinder aus der Wolke Flanken
Erliegen trunkenen Lapithenmassen.

Von Herzen lieb' ich Die ein Herz verrieten,
Doch für die Summe hab' ich wenig Feuer, —
Was kümmern mich Centauren und Lapithen,
Ich steh' für Menschen, nicht für Ungeheuer!
— Partei, Partei! — Ich bin seit lang entschlossen,
Das Menschtum nannt' ich immer meine Fahne,
Die Niedertracht bekämpf' ich unverdrossen,
Und ew'ge Fehde schwur ich jedem Wahne.

So hass' ich denn von Herz'en gleichen Hasses
Die Lumpen-Waiblinger und Lumpen-Welfen,
Und Wer mich drum nicht loben mag, der lass' es,
Ich bin im Recht, und kann und will nicht helfen.
Der Kronen Fesseln können mich nicht blenden,
Doch auch die Blouse schlägt mich nicht in Banden;
Ich weiß, das Menschtum wird den Kampf beenden,
Und Du, mein Freund, — Du hast mich längst verstanden.

Das Recht der Menschheit und den Wert der Frauen,
Der Mütter freier künftiger Geschlechter,
Magst Du in meinem Lied gepriesen schauen: —
Ich hoffe daß der Ton ein voller, echter,
Wenn ich zu singen wußte was ich fühlte.
— Der Frühling zündete die Blütenbrände,
Und eh' sie noch ein Hauch der Zeit verkühlte,
Legt sie der Freund in seines Freundes Hände.

T. Im März 1851. G. v. H.

Notiz.

Die Kenntniß der hier erzählten Sage und mit ihr die äußere Veranlassung dieses Gedichtes verdanke ich *Heinrich Zschokke's* Text zu den „*Klassischen Stellen der Schweiz*", wo der Leser die Erstürmung von *Gardovall* auf Seite 31 und 32 geschildert findet. Das Gedicht wie es vorliegt, ist mein Eigentum; wiedererzählt aber ist alles Wesentliche. Die Lage der Dinge, das Verhältniß des Vogtes zu den Thalsassen, wurde nicht zu Gunsten eines Planes greller gefaßt, es enthält strenge Wahrheit; ebenso wenig wurde den Bauern ein Zartgefühl untergeschoben und ein Bewußtsein des Menschenrechtes angedichtet, das sie nicht besaßen. Die Trümmer von Gardovall bekunden im Lapidarstile, was ich in Worte faßte. — Der gewaltsame Befreiungsakt blieb ungeahndet, das obere Engadin ward durch Zahlung von 900 Gulden im Jahre 1494 die Hoheitsrechte des Bischofs von Chur los. —

Die *Form*, in der das Gedicht auftritt, ist meines Wissens völlig so noch nie für eine längere Erzählung verwendet worden. Ich habe sie, obgleich sie kaum ein anderes Gesetz kennt als vier Hebungen im Verse, vorwiegend jambischen

Rythmus, und in der Regel gepaarten Reim, — ich habe sie nicht aus Bequemlichkeit gewählt. Die Kritik, die der formellen Behandlung meiner poetischen Arbeiten bisher nie ihre Anerkennung versagte, wird mir dies auf mein Wort glauben; Andere wünscht' ich zu überzeugen.

Im Begriff einem erzählenden Stoffe Gestalt zu geben, erwachten all' die Zweifel in mir, mit denen noch jeder deutsche Dichter in derselben Lage zu kämpfen hatte. Strofe oder nicht? Jamben oder nicht? — So lang ganze Romane abgesungen wurden, und abgesungen werden mußten weil sie anders nicht an die große Zahl Wissenslustiger kommen konnten, so lang war die Strofe für den Gesang notwendig, wie der Gesang für die Verbreitung des Liedes selbst. Seit aber diese Nötigung aufgehört hat, ist die Strofe im epischen Gedichte kaum mehr als eine Reminiscenz, eine Gewohnheit mit der man es nach Belieben halten kann ohne darum dem für die epische Ruhe dienlichen Gleichgewichte der Form zu nahe treten zu müssen. Man singt keine großen Gedichte mehr; und was auch erfinderische Touristen noch von den Tasso-Stanzen der Gondoliere erzählen mögen, — es ist eben eine Verschönerung der Wahrheit. — Mit der Notwendigkeit des Strofenbaues verschwindet aus gleichem Grunde das Bedürfniß gleichmäßigen Wechsels klingender

und stumpfer Reime, so wie der Zwang die Reimpaare durchaus fest zu halten und in ihnen einen runden Sinn zu geben, der die — im Gesange — darauf folgende Pause verträgt. Auch das Beiseitesetzen dieser Schultheorien kann also dem würdigen Gange des Ganzen keinen Eintrag thun.

Und nun der Rythmus. Das ist eine alte Not. Man anerkannte immer daß unsre Sprache ebenso wohl accentuire als quantitire, aber man gab Letzterem den Vorzug, und — that es mit Unrecht, denn faktisch ist es der Sinn der dem Genius der Sprache gemäß das Übergewicht hat. Ein Beispiel für hundert. Es unterliegt für Silbenwägende keinem Zweifel daß das Wort „Frau" als Haubtwort und als Silbe die einen Doppellaut enthält, absolut eine Länge sei. Gleichwohl behaubte ich, daß es niemals ein Ohr in dem bekannten Uhlandschen Verse: „Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein" als Kürze gestört hat. Der Vers ist auch vollständig richtig. „Frau Wirtin" gibt dem Sinne, dem Sprach- und Volksgebrauche nach nur einen Begriff, das Wort „Frau" ist hier eine unbedeutende Vorschlagsilbe geworden und hat somit für den Dichter wie für den Musiker keinen Wert.

Auch Geibel, der König des Wohllautes, dem man ein musikalisch gebildetes Ohr gewiß nicht wird absprechen mögen, braucht allenthalben Worte wie „eine" „keine", wo es der

Sinn mit sich bringt, doppelt kurz. Heine nicht minder. Die Schule der Klopstock-Vossianer, und Alles was bei Platen aus Opposition zur Marotte ward, ist durch das Ohr, wie durch den Genius der Sprache geschlagen. Auf Grund der puren Quantität läßt sich mit Virtuosität schnitzeln, auf Grund des Wesens der Sprache läßt sich aus ganzem Holze hauen. — Diese Erkenntniß einerseits, und die gar nicht abzuleugnende, von Platen selbst hinlänglich nachgewiesene Monotonie deutscher Jamben in der epischen Dichtung andrerseits, führten zu der Erscheinung, den Hexameter und ihm gegenüber die Nibelungenstrofe neuerdings wieder mächtig im Felde zu sehn. Es galt die gefühlte Monotonie zu vermeiden, man suchte Wechsel, man suchte Sprachangemessenes. Der Hexameter aber ist und bleibt undeutsch, fremd und hart. Mißtönige Cäsuren, zu leicht wiegende Trochäen und geleimte Einsilbler sind gar nicht auf die Dauer zu vermeiden. Hartmanns „Adam und Eva" sehnt sich nach Reimen, nach Klang; der Reim ist Bedürfniß geworden, ich wüßte ganze Seiten aus der Dichtung des Verbannten herauszuziehn, die — gereimt, in jedem Leser haften blieben. — Die Nibelungenstrofe stößt auf andere Hindernisse. Sie ist deutsch, aber ebenfalls fremd, fremd dem Ohre, wie der Hexameter der Sprache. Auch hier muß versöhnt werden. Jenes herrliche

Werk, berufen der Stolz der Deutschen zu sein, Simrock's Heldenbuch, (von dem ich schon an einem anderen Orte sagte, daß ich Jeden der es besitzen kann und nicht besitzt, der Geschmacklosigkeit zeihe, und Jeden der es nicht haben kann, bedauere,) brachte die schöne Strofe zuerst wieder vollkommen in die Neuzeit. Die unter dem Namen der Nibelungenstrofe in den Musterbüchern von Wackernagel und Anderen aufgenommenen Formen von Uhland (Rauschebart) Chamisso u. s. w. sind — Alexandriner mit weiblicher Cäsur, aber nicht die alte deutsche Strofe. Außer Simrock hat sie bis jetzt nur noch Einer rein gehandhabt, H. Keck in seinen Heldenliedern von Adolf IV. dem Schauenburger Dies kleine Heft ist überhaubt an Kraft und Schönheit ungleich reicher als mancher dicke Band und verdient nicht nur, sondern fordert seine Anerkennung Es ist eine rechte Freude für Selbststrebende solch tüchtiges Streben vor und neben sich rühmen zu dürfen.

Kaum bedarf es nach dem Gesagten der Erklärung daß ich keinen Augenblick gezögert hätte, mich ebenfalls der Nibelungenstrofe als der sprachgemäßesten Form zu bedienen, wenn mir für eine so anspruchslose Dichtung, für ein „historisches Idyll", — so möcht' ich jede Sage nennen, da Alles was im eignen Rahmen, ohne direkten Einfluß auf die große

Weltgeschichte, abgeschlossen und fertig vorliegt, in der That ein „Bild“ ist, die Sage aber die kleine Welthistorie, die Lokalgeschichte enthält, — wenn mir für eine einfache Erzählung der Heldenvers paßlich erschienen wäre. Ob mir die oben angedeutete, noch zu erstrebende Versöhnung moderner Ohren mit dem alten Rythmus gelungen wäre, weiß ich allerdings nicht. — Für Cordula indeß, das erkennt sich unschwer, wäre die Heldenstrofe ein seltsam fremdartiges Gewand gewesen, ich hätte eine Knospe in eine Samenkapsel schließen müssen, und hatte nicht so viel Mangel an Einsicht und Geschmack einen solchen Mißgriff zu thun. Ich faßte also meine Betrachtungen über Strofe, Versbau und Vermeidung monotonen Geklappers zusammen, und so entstand der freie rythmische Gang des Gedichtes, der mir dem Stoffe und zumal der deutschen Sprache entschieden angemessen schien. Ob ich im Rechte bin, muß ich mir von Andern sagen lassen, — einem Zufalle aber verdankt meine Dichtung ihre Form nicht, Das wird mir hoffentlich jetzt von allen Lesern geglaubt.

Cordula.

Man schilt die Zeit ein uralt Weib
Mit trüben Augen und welkem Leib,
Das, fröstelnd in sich zusammen gekauert,
Die Glieder verhüllt in ein neblig Gewand,
Nie freudig bebt, nie harmvoll trauert,
Nie liebend erglüht, nie zornig grollt,
Und nur bewußtlos mit zitternder Hand
An ewiger Schnur Betkügelchen rollt
Von dunklen Mächten aus Rätseln geschweißt,
Betkügelchen, die man Jahre heißt.
— Du reiche Zeit! Ich sah Dich im Traum,
Du bist ein riesiger Wunderbaum,
Die Wurzeln sind versunken in Nacht,
Mit Runzeln ist der Stamm bedeckt,
Doch Dein Geäst in Jugendpracht
Sich grün und frisch in die Wolken streckt.
Die Krone rauscht, es flüstert das Laub,
Die Blüten versprühen farbigen Staub,

Sie hegen den Thau im Kelchesrund
Und hauchen Duft aus sammtigem Mund. —
Was unten am Stamm verrunzelt ward
In Knorren und Rissen rauh und hart,
Das blüht hoch oben süß und hold
Und birgt im Schoße der Sage Gold,
Denn jede Knospe die sich erschließt
Aus altem Keim als Neues sprießt.
Der tausendjährige Wurzelsaft,
Durch Völker von Zellen und Röhren gesiebt,
Spürt sich gelaütert zu reinster Kraft,
Und was er gehaßt, und was er geliebt,
Und Alles was er jetzt noch sinnt,
Die Blütenadern als Duft durchrinnt.
Das würzt zum Zaubergetränk den Thau,
Singvögel kommen, o holde Schau,
Und schlürfen zugleich mit krystallenem Wein
Die Kunde vergangener Tage ein.

Wie kommt ein Lied so leicht zu Wort,
Reißt uns ein rechtes Erglühen fort,
Und wenn bei heiliger Fackeln Schein
Wir nur dem Herzen die Lippen leih'n,

Wenn wachen darf was traurig schlief,
Und sprudeln kann durch Wald und Hag
Als muntrer Quell was sprudeln mag —
Wär's auch aus einer Wunde tief.
Dann bricht oft ungefordert ein Sang
Fremdeigen aus glühender Brust hervor .....
Wol grüßt anheimelnd uns sein Klang,
Und unsre Pulse rauschen den Chor,
Wir schwimmen selig in Glanz und Schimmer —
Doch meistern läßt das Lied sich nimmer.
So wie dem Korn das die Scholle begräbt
Aus eigner Kraft der Halm entsteigt,
Der ahnungsreich sein Haubt erhebt
Und eigne Blüten und Früchte zeigt:
So quillt des Liedes Wunderbau
Frei aus der Brust hinauf in's Blau.
Wo immer ein Samenfunke ruht,
Dringt wundersames Keimen in's Blut,
Und wie im Menschen die Sehnsucht strebt
Bis sie die Schranke von der sie umengt,
In tausend Trümmer und Splitter gesprengt,
Daß statt des Sehnens die Liebe lebt, —

So streift der Keim die Schale ab
Und pflanzt sich blühend über sein Grab.

Mir fiel in's Herz ein Funke Thau,
Ein Zaubertropfen vom Baume der Zeit:
Ich weiß nicht, fand er das Bett zu rauh,
War ihm zu heiß das fremde Kleid:
Er wuchs und schaümte über den Rand
Und rieselte weiter, ein silbernes Band.
Ich hemm' ihn nicht! So rinnt er zu Thal
Mit seinem Jubel und seiner Qual,
Mit Liebesgeflüster und Schwertgeklirr,
Mit süßem Gekos' und Kampfgewirr:
Und in den Wellen läßt sich erschauen
Die Wonne hier, und dort das Grauen,
Das Haus des Bauern, das trotzige Schloß,
Kraftmutige Männer und frecher Troß,
Und zwischen Gestripp und Felsgestein
Ein Alpenröschen obendrein.

Graubündner Land, Du Netzgestrick'
Von Kamm und Thal, von Grat und Schlucht,
Sehtrunken bestaunt des Pilgers Blick
Der Matten Frische, der Felsen Wucht,
Der Wasser Blitz in der Klammen Spalt
Und greiser Arven Riesengestalt.
Hoch ragt das Holz in des Thales Schos,
Und gleicht an der Bergwand zartem Moos,
Blaugrün gekraüselt, duftig und lind,
Als dürft' es beugen der schwächste Wind.
— Die Schwindelhöhe das Auge verstimmt,
So daß man für Zwerge die Riesen nimmt,
Für Wachtelnester den Adlerhorst,
Für schwanke Halme den stolzen Forst. —
Sein Gürkel zaubert, ein magischer Kreis,
Hinab die Sonne, hinauf das Eis;
Die Firnen starr zu haübten stehn
Mit ihren Hörnern spitz und fein
Und ihren gewaltigen Zackenreih'n,
Am Morgen rosig angehaucht,
Am Abend in goldig Blut getaucht —

Fast wie Korallen anzusehn
Wenn leise die Sonne den Schleier lupft
Und sie mit leuchtendem Finger betupft.
Wie aber auch winkt und wärmt das Licht,
Lebendig werden die Gletscher nicht:
Nur wenn zu mächtig die Stralen klopfen,
Beginnen Thränen nieder zu tropfen,
Die dann den Auen weithin sagen
Daß Gletscher fühlen und Sehnsucht tragen,
Daß ihr umfrorenes Herz sich regt
Und Traümen und Lieben in sich hegt.
Und auch dies Leid wird hier zur Lust:
Die Silberflut aus ihrer Brust
Schmückt rings das Land als Strom und See,
Und selbst ihr Eis, und selbst ihr Schnee,
Und ihrer Zacken toter Glanz,
Dicht neben des Thales Blütenkranz,
Macht uns die Welt die unten blieb
Mit Laub und Blumen zwiefach lieb.
Graubündner Land, wie bist Du so reich,
Du hast den Lenz und den Winter zugleich!
Wer in Dein Netz von Reizen blickt,

Der wird von seinen Maschen bestrickt;
Und muß er fort, so senkt er das Haubt
Als wär' ihm die beste Freude geraubt,
Er denkt an Deine wilde Pracht
Schlaflos in mancher schwülen Nacht
Und meint zuletzt, wenn ihm die Zeit
Die alten Bilder überschnei't,
Daß so viel Schönes auf engstem Raum
Ihm nur erdichtet ein Jugendtraum.

Wir aber wandern am Inn hinauf
Bis wo noch hastig und jung sein Lauf,
Bis in das Thal, nach ihm benannt
Und allerwerts mit Ruhm bekannt. *)
Von Camogask und Madulein
Hell blinken dort im Sonnenschein
Die Thürmchen auf dem Kapellendach,
Und stattlicher Höfe reinlich Fach;
Dazu vom schroffen Felsenhang,
Vom Sturm durchseufzt, und kalt und bang
Als wie ein ausgeraubtes Nest,
Von Gardovall der Trümmerrest.

*) Engadin — caput Oeni.

Zur Hut des Thals war die Burg erbaut,
Die jetzt hohlaügig nieder schaut,
Doch barg sie stets — für Schirm und Schutz —
In ihren Mauern herben Trutz.
— Des Volkes Heil den Namen leiht,
Das Werk nach der Herren Gelüst gedeiht;
Mit allen Opfern die es bringt
Das Volk sich immer nur selbst bezwingt.
Es thürmt die Vesten und bildet sich ein
Vor feindlichem Raub bewahrt zu sein:
Doch sieh, was sonst der Feind geraubt,
Der Schirmherr jetzt sein eigen glaubt;
Er plündert in Ruhe, wie jener mit Hast —
Der Schutz ist theurer als Feindeslast.
— So schirmte für den Bischof von Chur
Einst Gardovall hier Dorf und Flur .....
Das ist vorbei, und moosiger Rost
Saugt aus den Trümmern zähe Kost.
Der grauen Ruine verfall'ner Bau,
Mit breitem Thurm deß Zinne verschwand,
Und tiefzerklüfteter Quaderwand,
Hebt düster sich ab von des Himmels Blau:

Er trägt die Schatten in das Bild
Das sonst zu lieblich, zu frisch und mild,
Er mahnt an den Kampf in vergess'ner Zeit,
Der ihm zerrissen sein Mauerkleid. —

Nach Camogask der Frühling kam
Als welscher Trödler mit Flitterkram.
Von tausend Vogelstimmen klang
Sein lockend Lied im Thal entlang,
Da traten heraus an Wiesen und Höh'n
Jungfraüliche Blumen, freundlich und schön.
Sie wollen beschauen den Waarenschrein
Der solch ein unendlich Lob gewinnt,
Und ahnen nicht, daß sie nur allein
Des Frühlings künftige Schätze sind.
Die Neugier ist ein sträflicher Fall,
Gefangen bleiben die Schönen all',
Der Frühling lacht die Bethörten aus,
Sie finden nimmer den Weg nach Haus.
Nun färbt sich bunt der grüne Plan,
Gelb wird vor Aerger der Löwenzahn,
In Trauer hüllt sich die Skabiose,

Und brennende Scham durchglüht die Rose;
Die Lilie richtet sich stolz empor
Als ob sie nicht auch die Heimat verlor,
Entfaltet den steifen Stuartkragen
Und weiß ihr Loos als „Dame“ zu tragen;
Die Veilchen kriechen in dürres Laub,
Aurikeln bestreu'n sich mit Aschenstaub,
Die Federnelke zerzaust sich mit Fleiß
Und grämt die flockigen Haare weiß,
Der Lack wird fahl wie gelber Thon,
Und dunkelrot aus Wut der Mohn . . . . .
Die einen blau, die anderen braun,
Verschont bleibt nur die Nessel am Zaun.
Nach ihrer Weise jede flammt,
Der Frühling verlacht sie allesammt,
Treibt Scherze mit ihnen mancherlei
Und küßt sie alle nach der Reih'.
Wohin mutwillig sein Finger greift,
Und wo sein Kuß die Lippen streift,
Springt allen Knospen das Mieder auf,
Erschließt sich schämig ihr duftiger Knauf.
Vom Hahnschrei bis zur Nachtigall,

Vom Morgen bis zum Abendrot
Ist dann um Jubel und Festesschall,
Um Trank und Kerzen wenig Not.
Denn jedes Kelchblatt wird ein Pokal,
Gefüllt zum Rande allzumal, —
Und mag die Sonne die Wimpern senken,
Der Mond die bleichen Stralen verschenken,
Die Sterne versprühn und verlöschen ganz —
Der Frühling behält noch reichen Glanz.
Goldblumen zünden ihm vor bei Tag',
Glühkäfer leuchten zu Nacht im Hag' .....
Und selbst wenn sie ein Wetter erschlug,
Gäb' Licht noch allein die Liebe genug.
Und Liebe lodert in allen Zweigen
So lang den lustigen Wunderreigen,
Den Alles tanzen und jubeln muß,
Aufspielen läßt des Frühlings Kuß.

In Camogask zu küssen war
Mit all den Blumen ein Mädchen gar.
Das war erblüht so hold und rein,
Sein Auge gab so lautren Schein,

Daß Keiner je vorüber zog
Der seinen Nacken nicht grüßend bog
Und nicht in seinem Sinn gedacht:
Dem Himmel Dank und seiner Macht,
Daß solche Zierde, so frisch gewebt,
So lieblich zart und anmutsreich,
Und doch so stattlich an Kraft zugleich,
Als unsres Thales Genossin lebt!
Auch fragt er am nächsten Kreuzweg sich:
— Ob von der Schwelle die Holde schon wich .....
Und Jeder noch einmal hinter sich sah
Mit leuchtendem Blick nach Cordula.

Man war ihr gewogen weit und breit,
Und wo sie erschien verstummte der Neid.
Der Vater nannte sie stolz sein Kind,
Und ihre Güte pries das Gesind;
Der Pfarrer hieß sie fromm und gut,
Pflegmutter war sie der Armen Brut.
Die Alten rühmten ihr Demut nach
Und daß ihr's nimmer an Fleiß gebrach,
Als Freundin war sie den Mädchen viel,
Den Burschen schien sie das höchste Ziel,

Doch was für Volker Cordula galt —
Dafür ist Wort und Bild zu kalt.

Es war als ob ein geheimes Band
Von früh der Beiden Geschick umwand,
Als ob vom selben Wocken rann
Der Faden, den ihr Leben spann.
In jeder Gefahr und jeder Not
Sich Volker als Helfer und Retter bot:
Erst ohne Wunsch und Vorbedacht,
Vom Ungefähr allein gebracht,
Und später, als der Liebe Brand
Sich in das Herz des Jünglings fand
Und Sehnsucht gebar und wonnige Pein,
Da konnt' es freilich nicht anders sein,
Denn wo die Magd auch stand und ging,
Der Jäger an ihren Spuren hing.
— Doch als er ihr half zum erstenmal
Ließ ihm das Schicksal wenig Wahl.

Sie sah kaum zehnmal Rosen blühn,
Er wagte sich schon auf die Berge kühn,

Stieg Wände hinan, die schroff und steil,
Und fällte Gemsen mit Bolz und Pfeil.

Da fand er einst, — er war auf der Flucht,
Schneestürze bedrohten von oben die Schlucht, —
Ein schlafendes Kind im Haidekraut,
Das hatte sich ohne Furcht sein Bett
Aus Moos und Kraütern warm und nett
Hart zwischen den Pfad und den Schlund gebaut.
Es mochte mit einer Mähderschaar
Die jetzt noch auf der Alme war
Gezogen sein aus der Eltern Haus,
Erdbeeren zu pflücken für Spiel und Schmaus.
Erst hüpft' es hin und her und sprang,
Und machte dreifach denselben Gang,
Dann ward es müde vom rauhen Steg
Und mußte ruhen auf halbem Weg.
Nun lag es da, von den Menschen fern,
Vergessen auf öder Alpenwand,
Vergessen zwischen Himmel und Land,
Halb eine Blume, und halb ein Stern:
— Als Blume bald vom Schnee erstickt,
Als Stern vom Sturme hinab geschickt.

Nun lag es friedlich da und schlief,
Und sog die Luft behaglich tief,
Den Kopf in den nackten Arm geschmiegt,
Das goldne Haar vom Winde gewiegt,
Aufzuckend leise der Wimpern Saum
Wie wenn das Herz umflüstert ein Traum,
Vom Schlaf gerötet das liebe Gesicht —
So lag im Neste der kleine Wicht.

Schon kracht's in der Höh' und donnert los
Als sei zerrissen der Wolken Schos:
Die Luft wird schwül und drückend schwer,
Und heulend saust sie im Sturme daher.
Die Vögel entflattern wie herbstlich Laub,
Und nieder rieselt eisiger Staub.

Da gilt kein Sinnen, da frommt kein Rat,
Hier drängt das Herz zu menschlicher That!

Und Volker blickt auf das rosige Kind,
Und wieder hinauf nach Nebel und Wind:
Dann schleudert er fort Geschoß und Stock,
Dazu von der Schulter den Gemsenbock
Der seiner Gefahren einziger Lohn,
— Und hält in den Armen das Mädchen schon,

Und eilt, so sehr ihn die Last auch hemmt,
Die wachend gegen den Fremden sich stemmt,
Und späht wo nieder ein Fels sich streckt,
Der überhängend ein Plätzchen deckt.

Kaum ist er gefunden, und kaum erreicht,
Als auch das Taglicht jäh erbleicht;
Hinunter prasselt und donnert und dröhnt
Was eben noch den Berg gekrönt,
Felsblöcke, körniges Eis und Schnee,
Ein stürzender Berg, ein strömender See,
— Der Berg, zerschmettert zu Schutt und Kies,
Der See, erstarrt zu Flocken und Gries —
Das rollt und wälzt sich endlos fort
Und schwillt und wächst von Ort zu Ort,
Zerknickt die Tannen mit grauser Kraft
Und schießt als Wurfspeer weiter den Schaft.
Der Boden zittert und wankt und wiegt
— Bis rings die Stätte begraben liegt,
Weithin begraben Hügel und Grund,
Des Berges Flanken schrundig und wund,
Mit Splittern und Grand das Thal gefüllt,
Und leichenfahl die Sonne verhüllt . . . . .

Ob sie geborgen oder erdrückt,
Ob ganz an Gliedern oder zerstückt,
Ob halb lebendig dem Tode geweiht,
Das wußten lange, lange Zeit,
Die ihnen unbewußt verrann,
Das Kind so wenig als der Mann.
Das Sausen das über sie nieder kam
Dem Hirne alles Besinnen nahm;
Zu Boden von der Luft gepreßt,
Hielt sinkend Eins am Anderen fest
Und dachte nicht mehr und traümte nicht,
Und schloß die Augen für alles Licht.

Doch endlich weckt' auf hartem Pfühl
Den Jäger ein ängstlich dumpfes Gefühl.
Der Athem war ihm schwer beengt,
Der Leib in ein eisiges Laken gezwängt;
Er regt die Hand, doch kann er's kaum,
Und tastet matt umher im Raum:
Da findet er steif sich hingestreckt,
Und seine Brust mit Schnee bedeckt.
— Erst trifft ihn die Angst mit wuchtigem Schlag
Und hält ihn gefesselt wie er lag,

Dann spornt und hetzt sie ihn zum Kampf
Und schnellt ihn aufwerts wie im Krampf —
Er prallt zurück mit wundem Haubt,
Doch Rast ist ihm nicht mehr erlaubt,
Die Wunde mag brennen, er achtet's nicht,
Ihn ängstet nur das Schneegewicht,
Ihm pocht das Herz, sein Athem fliegt,
Doch hofft er so lang die Kraft nicht versiegt,
Und rechts und links er taumelnd stößt,
Zu fühlen wo die Decke sich löst,
Und wie er zugleich nach oben dringt,
Mit einemmal die Rinde zerspringt:
Sein Kopf wird frei, er athmet Luft,
Er ist entronnen der frostigen Gruft.
Mit tausend Sternen lichterloh
Begrüßt ihn das Leben wonnig und froh,
Ihn aber befremdet der nächtige Schein,
Ihm ist als müßt' es Tag noch sein.
Erst war's ihm genug daß er leben darf,
Nun fragt er was ihn niederwarf
Und starrt umher, und sucht sich zurecht
Als steckt' er in eines Traumes Geflecht.

Daß weiter hinab die Lawine schoß,
Und nur ihr Gefolg', ihr rieselnder Troß,
Nach beiden Seiten vom Felsen zertheilt,
Mit minderer Wucht sein Lager ereilt,
Das wird ihm ohne Mühe bekannt,
Doch sinnt er immer noch unverwandt —
Und endlich erfaßt er's mit lautem Schrei,
Daß ja das Kind noch zu retten sei.

So matt er auch ist, so geschwächt er sich fühlt,
Er beugt sich hinunter und scharrt und wühlt
Bis er die Hand, die im Schneeverließ
Er ringend von sich riß und stieß,
Aufgreift im schaurig kalten Schacht;
Dann gräbt er weiter mit aller Macht,
Befreit den Leib, und befreit den Kopf,
Und zieht hervor den kleinen Tropf.
Er hebt das Kind, — es lastet dumpf,
Und unbeweglich bleibt sein Rumpf,
Die Glieder sind spröde, die Lippen steif,
Die Wimpern umblitzt krystall'ner Reif .....
Er haucht es an und küßt es lang,
Und horcht an der Brust unsäglich bang:

Daß hörbar werde des anderen Schlag
Sein eignes Herz kaum pochen mag,
Und selbst sein Athem rastet auch
Um leichter zu spüren des Kindes Hauch —
Und wieder umschlingt er's, preßt und reibt,
— Doch regungslos die Kleine bleibt.
Da ringt er die Hände, und klagt und weint,
Und trostlos er im Herzen meint,
Daß er die Leiche nur raubte dem Schlund
Um sie zu betten in Friedhofsgrund.

Das war ein schwerer, trauriger Gang:
Durch Trümmer und Schnee den Berg entlang
Mit keuchender Brust und brechenden Knie'n,
Das Kind im Arme, hinab zu ziehn.
Zum Tod erschlafft und fieberheiß,
Die Augen trüb und die Stirn voll Schweiß,
So wankt er in's Dorf. Kaum ist's erreicht
Als auch die letzte Kraft entweicht,
Er fleht noch einmal mit heiß'rem Schrei
Die langersehnte Hilfe herbei,
Dann wird der Kopf ihm wüst und schwer,
Er sinkt auf den Rasen und fühlt nichts mehr. —

Man war im Orte noch wach zum Glück:
Daß Adamo's Tochter nicht zurück,
Das hatte sich ängstlich weiter gesagt
Und alle Männer auf Kundschaft gejagt,
Bei Fackellicht umher zu spähn,
Ob nirgend die Spur der Verlor'nen zu sehn.
„Des Adamo Kind!" Das war genug,
Daß Jeder von Herzen Sorge trug,
Gleich eignem Kummer den fremden empfand
Und nicht am Herde zögernd stand.
— Nicht weil des Mannes Erbe so reich,
Nur weil er bieder und weise zugleich
Und Jedem gewärtig zu jeder Frist,
Sei's gegen Gewalt, sei's gegen List,
War er im Thal so angesehn
Als dürft' er neben Herren gehn;
Und was des Bischofs Vogt mit Zwang
Und arger Drohung nur errang,
Das ward ihm willig und in Eil'
Von allen Sassen umher zu Theil.
Er war als wie ein schattiger Baum,
Der fächernd kühlende Zweige bewegt,

Wenn dicht um ihn die Sonne den Raum
Mit glühenden Stralenbüscheln durchfegt;
Als wie ein Baum, der Kraut und Strauch
Weithin beschützt vor giftigem Hauch,
Und dessen gastlich breites Dach
Bedrängte ladet in sichres Fach.
Was Wunder, daß solch edlem Stamm
Auch ohne Frohnzwang hart und stramm
Zu Dienst ist, wenn er Dienste braucht,
Was irgend in seinem Banne straucht!
Als Boten dienen für nah und fern
Clematis und rankiger Efeu gern,
Rebsteinbrech auch und Kletterrachen,
Die wissen weite Reisen zu machen .....

Genug, der Geängstigte fand zur Zeit
Die Nachbarn insgesammt bereit
Mit ihm zu forschen in kalter Nacht
Wohin das Geschick sein Kind gebracht.
Der Vater noch immer an Rettung glaubt,
Den Andern ist längst die Hoffnung geraubt,
Doch wollen sie suchen an jedem Ort
Und ziehn von einem zum andern fort.

So klimmen sie wieder am Dorfe vorbei,
Da hören sie unten plötzlich Geschrei,
Und gleich darauf: — Das Kind ist da! — —
„Gelobt sei Gott um Cordula!“
Aufjubeln die Männer mit einem Mund
Und fühlen sich selber neu gesund. —
So schwach auch Volkers Ruf verklang,
Die Frauen lauschten zu scharf und bang,
Sie hörten den Laut, man eilte hinaus
Und trug die Erstarrten in's nächste Haus.
Dort schwand vor der Pflege nach und nach
Was an den Beiden das Wetter verbrach.
Und als der Vater in seliger Hast,
Die Brust befreit von gräßlicher Last,
Herbeigestürzt, ein glücklicher Mann,
Sein Kind sich eben zu regen begann.
Erst athmet's empor mit tiefem Hauch,
Dann schauert's leicht und blinzelt auch,
Und wie's erwacht vom Lichterschein,
Da glaubt's noch auf der Halde zu sein,
Erhebt sich halb und tappt um sich her
Als dächt' es, obgleich die Lider noch schwer,

Es habe nun doch genug geruht —
Und weinend fragt es: — „Wo blieb mein Hut?“ —

O süßer Schlaf, o holder Traum,
Wie schlagt Ihr Schrecken und Angst zu Schaum,
Daß in den Perlen heiter und licht
Sich tausendfarbiges Leben bricht,
Daß Sterne funkeln und Blumen blühn,
Daß neu die versunkenen Sonnen glühn
Wo erst noch in öder Finsterniß
Der Gram viel sieche Herzen zerriß!

Nun war der Jubel übergroß,
Nun jauchzte die Freude grenzenlos.
Die Kleine weint, doch nicht aus Leid,
Sie hat verschlafen die grause Zeit,
Die Knospe des Lebens ist heil und ganz,
Die Wangen umleuchtet rosiger Glanz,
Und durch die Thränen schimmert es hell
Als sei ein klarer Himmel ihr Quell .....
Nur daß ihr strohgeflochtener Hut
Verloren ging, lähmt ihren Mut,

Und daß sie darob von Schelte bedroht,
Das scheint ihr thränenwerte Not.
Wie lachten sie Alle rings im Kreis,
Wie küßte der Vater die Tochter so heiß,
Versprach ihr tröstend Hut und Band,
Dazu noch Spielwerk allerhand,
Und hielt an der Brust sie warm und fest
Bis sie die letzte Sorge verläßt.
Und kam nicht der Basen geschwätziger Mund
Und that ihr „belehrend“ die Wahrheit kund,
Und heischt' ein innig dankendes Wort
Für Volker, der nächst Gott ihr Hort,
So hätte sie's bald selber belacht
Daß sie des Hutes zuerst gedacht.
Nun aber ergriff sie's grausig klar
Daß sie dem Tode verfallen war;
Von jäher Angst ihr Blut gerann,
Sie denkt der Flucht mit dem fremden Mann,
Sie hört das Gesaus, sie fühlt sich erstickt,
Und Fieber aus ihren Augen blickt.
— So that die Erinnerung und der Wahn
Was draußen das Wetter nicht gethan:

Ein wilder Schmerz ihr Hirn durchdrang,
Sie krankte schwer und mondenlang,
Und glühte bald, bald ward sie bleich,
Und schien oft einem Flämmchen gleich
Das zitternd flackert ohne Rast
Als müßt' es selbst beflügeln die Hast,
Damit der Stoff, der's lebend erhält,
Zur rechten Frist in Asche zerfällt.
Der Span verlodert, die Kohle verglüht,
Das Oel versiegt, und die Flamme verblüht
Die keine edlere Nahrung kennt, —
Die Jugend aber flammt und brennt,
Aus eignem Schatze geschürt und gespeist,
Bis sie den Feind zur Ruhe weist
Und siegesfreudig und unerkaltet
Sich neu zu reizender Pracht entfaltet.

So brach denn auch die Jugendkraft
Bei Cordula die Fieberhaft,
Und als des Siechtums einzige Spur,
Blieb zarter gefärbt ihr Antlitz nur,
So daß man durch der Wangen Flaum

Zu sehen meinte den rosigen Schaum
Der bang in ihren Adern rastet,
Wenn sie ein Blick zu keck betastet.

So wuchs sie auf in des Vaters Hut,
All seiner Güter bestes Gut,
Und wußte wenig wie's geschah,
Daß sie das Leben nun anders sah,
Und daß aus Blüten und Vogelsang
Ihr plötzlich neue Kunde klang. —
Sonst wand sie Kränze gedankenlos,
Jetzt schaut sie in der Kelche Schos,
Sieht wie die Halme sich kosend umarmen
Damit die Knospen zu Blüten erwarmen,
Sie hört die Vögel wie heilige Glocken
Zu ahnungsreicher Feier locken,
Sie sieht und hört, — und fühlt noch mehr,
Das macht ihr Herz von Traümen schwer,
Und ohne Trauer und hohe Lust
Muß sie doch weinen unbewußt,
So daß sie oft erbebt und erschrickt
Wenn sie erwachend um sich blickt
Und Thränen findet rings gesät,

Perlsegen, den sie nicht versteht.

Das ist die wunderdämm'rige Zeit,
In der die Sehnsucht schürzt ihr Kleid
Zu schweifen ohne Ziel und Plan
Auf mondbeglänzter Märchenbahn,
Und über allen Raum im Flug
Zu folgen einem verborgenen Zug
Der scheinbar aus der Ferne stammt,
Doch immer dem eignen Herzen entflammt.
Das ist die traumbeschwingte Zeit,
In der die Natur den Menschen weiht,
Ihm erst das Leben zum Leben macht
Und Leuchten setzt in seine Nacht,
Daß er am Schmuck der Welt sich weide
Und finstrer Gewalten Bann vermeide.
Das ist die Zeit, wo glutdurchweht
Dem Herzen entsteigt sein erstes Gebet,
Und wo, weil Alles sich sagen will
Und Worte dafür zu laut und zu still,
Im stummen Gebet an heiligem Ort
Die Thräne spricht das verweigerte Wort.

Daß solch ein Fühlen, formlos schwebend,
Doch innigst uns dem All verwebend,
Ein reineres Opfer, ein frischer Gebet
Als Alles was im Psalter steht,
Das hatte man Cordula nicht gesagt,
Und sie hat's nicht zu denken gewagt.
Sie will entfliehn dem wirren Drang,
Ihr Ohr verschließen dem Zauberklang,
Will beten damit der Spuk sich entfernt —
Doch nur Gebete die sie gelernt.

Das ist umsonst! Es kann nicht gelingen,
Im Walde stört sie der Amsel Singen,
Der Blumen Duft auf sonniger Au,
Und unten am Strom das flutende Blau:
In ihrer Kammer ist's zu schwül,
Hoch auf den Bergen zu eisig kühl,
Und in dem Kirchlein will's ihr scheinen
Als dürfte sie vor den Andern nicht weinen.
Sie fühlt sich überall gehemmt
Und immer belastet und immer beklemmt —
Zuletzt muß sie für Sünde halten
Daß ihre Triebe sich heiß entfalten,

Geschäftig glühende Traüme wecken
Und tausend Neiven nach außen strecken.
Ihr Herz entbrennt in frommer Scham,
Sie glaubt die Angst und den bangen Gram
Nur zu begraben wenn sie büßt
Daß liebevoll die Natur sie grüßt.

Da tritt sie zum Vater und bittet ihn:
„Laß mit den Pilgern mich morgen ziehn
Die drüben dort von Madulein
Zu Unserer Frauen Gnadenschrein
Nach altem Brauch und gutem Fug
Hinunterwallen in festlichem Zug.
Du fragtest oft warum ich bleich,
Warum mein Auge thränenreich,
Doch weil mir selber verborgen der Grund
Verstummte vor Deiner Frage mein Mund.
Ich bin nicht krank, doch ist mir weh
Wo ich auch immer geh' und steh',
Drum würd' ich, wenn Dein Wille so,
Gern jenes Bildes Weihe froh,
Daß ich in gnadenreicher Nähe —

„Wenn mich die Heilige nicht verstößt
Und wundersam das Rätsel löst —
Vielleicht mein Leid gelindert sähe!“

Der Vater glättet lächelnd ihr Haar,
Er sieht in der Tochter Ängsten klar,
Und kennt das Gefühl das tausend Namen
Nicht ganz bezeichnen, nicht voll umrahmen.
Er weiß, dies Sehnen preßt nur die Brust
So lang es weder Schmerz noch Lust,
So lang nicht selbstbewußtes Wollen
Mit ihm in ein Gefühl verquollen.
Er weiß, es gleicht nur der Krankheit Nacht
Bevor es zu sich selbst erwacht,
Der eignen Freiheit frei entsagt
Und im Verlust zu gewinnen wagt.
Er ahnt in der Knospe die Blüte schon,
Der Vatersorge köstlichen Lohn,
Und mag er nicht wecken sein holdes Kind
So lang es sehenden Auges blind,
So füllt doch warme Freude sein Herz
Und taucht sein Wort in neckenden Scherz.

„Ei, wird Dir's eng im Vaterhaus,
Und treibt's Dich in die Welt hinaus?
Du willst mit fremden Menschen verkehren
Und durftest hier doch Alles begehren,
Und schalten und schaffen zu jedem Ziel
Was Deinen Launen irgend gefiel . . . . ."

Da bricht er ab, schon thut's ihm leid
Daß er im Scherze gegangen so weit,
Denn Cordula's Wangen werden blaß
Und ihre Augen von Thränen naß.
Erst tröstet er sie, dann fragt er bedacht
Wer morgen den Führer des Zuges macht,
Wie stark die Schaar der Männer sei,
Und wer von Frauen und Mädchen dabei?

Daß er sie nicht begleiten kann,
Weil er vonnöten im eignen Bann,
Das macht sein Haubt von Sorgen schwer
Und läßt ihn forschen hin und her:
Nichts scheint zu klein und zu gering,
Er fragt ausdrücklich nach jedem Ding,
Und erst nachdem er sicher ist
Daß sie beschützt vor Gewalt und List

So weit des Menschen Schutz nur reicht
Wenn Gottes Huld von ihm nicht weicht,
Willfahrt er endlich dem frommen Hang
Und gibt ihr nach den weiten Gang.
Doch macht er sich noch besondre Müh'
Bevor der Zug gerüstet früh;
Der Knechte einen hat er bewehrt
Mit starkem Spies und gutem Schwert,
Den schickt er mit als Reisegenoß,
Und an den ganzen Wallertroß
Vergabt er reichlich Wein und Brot,
Dazu was sonst die Kammer bot;
Auch bittet die Männer ein ernstes Wort
Der Tochter zu sein ein fester Hort,
Die Frauen mahnt er, des Kindes zu achten
Wenn Wanderbeschwerden es müde machten,
Er spart nicht Bitten und nicht sein Gut,
Und baut noch mehr auf Gottes Hut .....

So war denn Alles wohlbestellt,
Des Führers Ruf an der Spitze gellt —
Doch als der Alte scheiden soll,

Wird Herz und Aug' auf's neue voll,
Er wiederholt um was er bat
Und weiß noch manchen treuen Rat,
Er warnt und bittet und befiehlt —
Bis seinen Lippen das Kind sich stiehlt,
Dem Vaterarme den Leib entwindet
Und tief in den dichten Reihen verschwindet.

Wer nie empfand was Trennung ist,
Und wie sie dehnt die kleinste Frist,
Und wie sie all den verödeten Raum
Bevölkert mit jedem Schreckenstraum,
Der darf wol glauben bewahrt zu sein
Vor allerherbster Qual und Pein.
Wer aber vom Liebsten scheiden muß,
Dem brennt im Herzen der letzte Kuß
Wie eine Mahnung die nimmer schweigt
Und immer das Liebste gefährdet zeigt,
So daß Genuß und Hoffnung zumal
Erblassen müssen dem jähen Stral
Der sich in alle Bilder mischt
Und alle Gedanken trüb durchzischt.

Wohl Dem der nimmer Abschied nahm,
Ihm ist erspart der bitterste Gram,
Hell bleibt sein Aug', sein Herz bleibt ganz
Und unverkümmert des Lebens Glanz, —
Doch wem die Trennung das Herz zerreißt
Der mag wol wissen was leiden heißt!

So sah voll Trauer Adamo
Wie Cordula dem Blick entfloh.
Sie war der toten Mutter Bild,
Und nur ihr Antlitz lieb und mild
Rief ihm zurück die Herrlichkeit
Der frühversargten Jugendzeit;
Drum war ihm auch als zöge mit ihr
Nun seines Lebens letzte Zier,
Der letzte Rest lebendiger Lust,
Der letzte Stern aus seiner Brust.
Er mochte nicht von dannen gehn
So lang durch die Baüme der Zug zu sehn,
Dann lauscht' er gebeugt dem Chorgesang
Bis jeder Laut in der Ferne verklang,
Und erst als auch der Staub sich gelegt

Der ihm gezeigt wie die Schaar sich bewegt,
Erst als die Lüfte stumm und leer,
Ward ihm das starre Schauen zu schwer —
Er trat zurück mit ernstem Gesicht
Und fand und suchte die Ruhe nicht.
— Das Schicksal hatte so manchen Traum
Gerissen von seinem Lebensbaum,
Ihm lächelte die Morgenpracht
Nicht mehr hinweg des Kummers Nacht:
Denn Wem ein reichbeladenes Schiff
Zerschmettert ward am Felsenriff,
Den flieht der Wahn der Sicherheit
Von dieser Stunde für alle Zeit,
Und schickt er in See ein schwimmend Glück
So bangt ihm, es käm' als Wrack zurück.
Der erste Verlust der uns betrifft
Wirkt lange nach wie schleichend Gift,
Der erste Schmerz, das erste Weh,
Die machen befangen für je und je.

Wol hatte die junge Pilgerin
Beim Scheiden auch nicht heitren Sinn,

Und an den Wimpern blitzte hell
Ein Tropfen aus verborgenem Quell,
Doch war in ihr noch ungeschwächt
Der Jugend allerschönstes Recht:
Das Trübe wenig zu verstehn
Und licht genug die Wolken zu sehn
Um hinter ihnen in ewigem Glanz
Zu glauben der Sonne Stralenkranz.
Drum ist die Thräne bald versiegt,
Und seinem Nest ihr Blick entfliegt,
Erst zag, als wollt' er die Schwingen proben,
Dann rasch gesenkt, und wieder gehoben,
Bis er sich endlich freudig und kühn
Hintummelt über das Wiesengrün,
Bald in den Schos der Blüten versinkt
Und Bienen gleich aus den Kelchen trinkt,
Bald weit hinaus in die Ferne schweift
Und leuchtend neue Bilder ergreift. —
Je tiefer die Magd zu Walde schreitet,
Um desto froher die Brust sich weitet,
Um desto freier rollt das Blut
Und haucht in die Wangen frische Glut.

Sie lugt nach Allem freundlich aus,
Doch nähm' es wahrlich Niemand kraus
Daß sie die Blicke nicht versendet,
Wenn sie zur Schau sich selbst nur spendet.
    Der gelbe Hut, mit dem Stechpalmreis
Um seines breiten Randes Kreis,
Beschattet Stirn und Wangen leicht
Wenn durch das Laub ein Stral sich schleicht
Der seine Brüder zu küssen strebt
Die, zierlich in goldne Flechten verwebt,
Geschmeidig Cordula's Haubt umwallen
Und weit noch über die Schultern fallen.
Wer sich in ihrem Zauberring,
Im seidenweichen Netze fing,
Mag sich zum Borne des Lichtes wenden,
Die Fessel zu lösen, die Pein zu enden,
Doch wird er wol noch mehr berauscht
Und hat die Folter nur vertauscht
Sobald sein Blick dem Blicke begegnet
Mit dem ihr braunes Auge gesegnet.
Von dunklen Bogen überbrückt,
Die Lider mit langen Wimpern geschmückt,

Beschirmt von sanftgewölbter Stirn,
So liegt es da, das Doppelgestirn.
Was in den feuchten Glanz sich taucht
Wird mild verklärt und warm gehaucht,
Denn Wem die Augen ein Grüßen tragen,
Dem weiß auch der Mund ein Wort zu sagen;
Und wie die Stirne frei bezeugt
Daß Zorn sie nimmer gefurcht und gebeugt,
So klingt aus solchem frischen Munde
Auch immer nur Versöhnungskunde.
Wie käm' ihr denn ein starrer Sinn?
Fast kindlich rundet sich noch ihr Kinn,
Die schlanke Gestalt ist kaum erschlossen
Und wie von Morgenduft umflossen,
Der sie erfrischt und doch zugleich
Ihr Wesen dämm'rig erhält und weich.
Ja, wie der Morgen ist sie rein,
Sie meidet selbst des Reichtums Schein
Um nicht die Andern zu betrüben
Die nicht vermögen Prunk zu üben.
Im grünen Wamms und braunen Rock,
In fester Hand den Kletterstock,

Im Arm was sonst ihr nötig war,
So zieht sie rüstig mit der Schaar,
Und hat nur voraus die edle Gestalt
Und ihres Empfindens tiefen Gehalt.....
Sie blickt noch immer munter umher
Als wollte sie sammeln ein Bildermeer;
Wol kennt sie längst des Waldes Gemisch,
Doch scheint ihr Alles fremd und frisch,
Die Stämme gewaltiger als daheim,
Die Blumen entsprossen aus reicherem Keim,
Der Efeu höher hinauf gerankt
Und mehr von Blütentrauben umschwankt,
Die Luft ist klarer, und wenig fehlt
Daß auch die Finken schöner beseelt,
So daß ihr Lied an Klang und Schall
Darf buhlen mit der Nachtigall
Die tief im lauschigen Hage verborgen
Gezogenen Schlages begrüßt den Morgen.

Das Alter schätzt der Erinnerung Heu,
Die Jugend nur was blühend und neu,
Drum sieht ihr traümerischer Schwung

Auch selbst das Alte neu und jung
Und webt sich seine eigne Pracht
Um Wald und Au, um Gipfel und Schacht,
Bis Altbekanntes fremd erscheint
Und neuen Reiz in sich vereint.
Die Jugend wüßte allgestaltet
Das Leben gern vor sich entfaltet,
Sie will nicht einen Genuß entbehren
Und mutig den Kelch zur Neige leeren —
Wenn auch auf seinem Boden versteckt
Die Schlange Gefahr die Glieder reckt.
Sie will erst ruhen müd' und satt
Wenn voll geschrieben das letzte Blatt,
Die Augen stumpf, und die Pulse kalt, —
Sie kann erst ruhen — wenn sie alt.
— Das haben die Alten immer vergessen
Wenn sie der Jugend Bestreben messen,
Und Wahrheit bleibt's von Geschlecht zu Geschlecht:
Das Alter ist immer ungerecht! —
O, Wer die Jugend rasch verdammt
Weil sie dem Neuen entgegen flammt,
Verdammt in ihr den Menschengeist

Der ja von Gottes Gnaden heißt,
Und der seit je der Jugend gehört
Und rastlos schaffend rastlos zerstört.
Er selber ist die Jugend der Welt
Und ihrer Zukunft unendliches Feld,
Auf dem die Rätsel, die Wolkenstreifen,
Dem Lichte, der Lösung entgegen reifen.
Wem fremd geworden der junge Trieb:
Zu lösen was verschlossen blieb,
Zu finden was noch Keiner geahnt
Und Pfade zu klettern die ungebahnt,
Wer weiter die alten Lügen lügt
Und mit Durchforschtem sich begnügt —
Von Dem wich Geist und Jugend zugleich
Wär' auch sein Haubt noch lockenreich;
Sie lassen einander nimmer und nimmer,
Der Geist hat ewigen Jugendschimmer.
„Erkennen!“ Das ist der magische Laut,
Der Götter aus toten Steinen haut,
Das Auge schärft und das Leben würzt,
Und vom Altare den Irrtum stürzt.
Erkennen! Das ist das Siegeslied

Mit dem der Geist in das Leben zieht
Und über den Schutt den die Zeit gethürmt,
Erwärmt und erstarkt in die Freude stürmt!
Die Jugend die nur nach Jahren zählt
Und gern die schroffsten Mittel wählt,
Mag oft am Ziele vorüber schießen
Will sie ihr Halberkanntes genießen,
Doch ist, was sie zu ringen zwang
Derselbe ungestüme Drang
Der in des Weisen Brust den Geist
Durch Nebelgefilde zur Sonne reißt.

Derselbe Drang in jüngster Gestalt,
Leicht angeregt, und gefesselt bald,
Ließ Cordula nach allen Enden
Empfänglich frohe Blicke versenden.
Der Waldbach stürzt, und staübt zu Schaum,
Eichkätzchen springt von Baum zu Baum,
Der Hirsch setzt über Kluft und Steg,
Eidechslein sonnt sich behaglich am Weg,
Der Himmel ist wie ein blanker See
Und prächtig blüht der Alpenklee —

Ob hell ob dunkel, ob klein ob groß,
Es sinkt in ihrer Augen Schos
Und lächelt Duft, und lächelt Glanz
Und webt sich von selbst in reichen Kranz.
Das ist ein Wandern lustig und leicht
Wo jeder Schritt ein Ziel erreicht,
Und wo die Gedanken noch weiter bauen
Was unsre Blicke nur halb erschauen . . . . .

„O, wer Dich in Betrübniß hat, *)
„Maria, der fand immer Rat,
„Und wer Dir treu empfohlen ist,
„Dem gibst Du Trost zu jeder Frist.“

„Du Gnadenquell der immer fließt
„Und uns mit Labung übergießt,
„Maria, Dir sei alle Zeit
„Mit Inbrunst Lob und Preis geweiht!“

So hallte der Waller Chorgesang
Vom Winde getragen den Wald entlang,

---

*) Altes Wallfahrtslied.

Und riß des Mädchens Traümerei
Mit seiner Weise schneidend entzwei.
Sie fährt empor, die rosige Magd,
Und meint daß eine wilde Jagd
Verlockend weltlicher Zauberlieder
Ihr enger und enger geschnürt das Mieder.
Sie klagt die Fluren an im Geist
Und grollt sich selber, die Arme, zumeist
Daß sie von blühenden Wundern traümt.
Und traümend den Zweck der Fahrt versaümt.
Sie wollte büßen — und ist vergnügt,
So daß sie Sünde zu Sünde fügt
Wenn ihr nicht Alles was zerstreut,
Das Aug' ergözt und das Herz erfreut,
Vorüber gleitet ohne Spur.
— Wie düster der Glaube, wie hell die Natur! —
Die Blumen sollen sie nimmer verführen,
Der Vogelruf ihr Ohr nicht rühren,
Sie will nicht hören, und will nicht sehn,
Gesenkten Haubtes will sie gehn,
Die Hände gefalten vor der Brust,
Unnahbar jeder aüßeren Lust.

So schließt sie der Lockung Thür' und Thor
Und singt mit den Andern weiter im Chor:

„Wer sollte Dir nicht ganz vertrau'n
„Und ohne Zagen auf Dich bau'n.
„Du bist die beste Mutter ja
„Die jemals Kinder fehlen sah!“

Es wächst der Zug an jedem Ort,
Und weiter geht es fort und fort.
Wol wird gerastet ab und zu,
Doch selbst bei Nacht ist wenig Ruh',
Und Cordula athmet freudig auf
Als ihr nach zweier Tage Verlauf
Tief unten im Thal, bei der Sonne Neigen,
Gefährten das Frauenmünster zeigen.

Sie blickt hinunter, und sinkt in die Knie'
Solch herrlicher Anblick ward ihr noch nie:
Vergessen ist was sie müde gemacht,
Und mit der Sehnsucht die Kraft erwacht.
Ihr Antlitz glüht, ihr Auge schwärmt,
Unsäglich Vertrauen ihr Herz erwärmt,
Sie glaubt, nun ende die lange Pein,

Nun dürfe sie wieder heiter sein
Und aller Sorgen und Rätsel bar,
Die Brust entlastet, die Augen klar,
Des Lebens holde Gaben verstehn
Und ohne Zagen um sich sehn.
Hier ward geheiligt und verziehn,
Und ewig hier die Sonne schien,
Die Sonne der Gnade von der das Lied
Zu allen Zeiten Trost beschied.

Hat nicht ihr Stral den Stein durchglüht,
Daß er am Thurm als Blume blüht?
Und all die granitnen Spinnenweben,
Die Kronen, Chörlein, Gitter und Streben,
Die riesigen Fenster, spitz gebogt,
Auf denen ein Meer von Farben wogt,
Die Pfeiler, oben mit Laub bekränzt,
Das kupferne Dach das golden glänzt —
Schuf nicht dies Alles frommer Sinn
Zu Ehren der Himmelskönigin?
Und wäre das Werk gediehn so schön
Wenn sie von ihren lichten Höh'n
Nicht selber huldvoll drein gesehn

Und gnädig gefördert sein Entstehn?
Auch haben, wie die Legenden besagen,
Die Engel Balken zum Bau getragen,
Die Steine gemeißelt und geschmückt,
Und Bogen und Pfeiler zurecht gerückt.
So ist ein Tempel das ganze Thal
Und voll von Wundern ohne Zahl,
Der Trübste wird zur Freude verklärt,
Und Wer nur bittet, dem wird gewährt!

So denkt die Magd als sie die Thürme
Hinauf sieht langen in die Stürme,
Zu ihren Füßen, an Pfeiler gelehnt,
Des Tempels mächtig Kreuz gedehnt,
Und diesem verbunden, breit und grau,
Durch luftigen Gang den Klosterbau
Um den, wie um sein Gartenland,
Sich eine lange Mauer spannt.
Daneben — der Strom, von dessen Wellen
Die Lichter verdoppelt weiter schnellen,
Davor — viel reichbebaute Flur,
Dahinter — des Forstes wilde Natur.

Uralter Eichen rauschiges Grün
Und rissige Felsen, trotzig und kühn,
Und drüber — der Berge blendend Haubt,
Von dessen Flanken ein Gießbach staubt —
Wol ist es eine lebendige Pracht,
Als ganzes Bild so recht gemacht
Ein waches Gemüt mit frischen Sinnen
Beim ersten Blicke zu gewinnen.

Wen nimmt es Wunder, daß sie die Nacht
Nun wieder schlaflos hingebracht,
Obgleich der Tochter Adamo's
Die Nonnen in ihres Klosters Schos
Gastrecht geboten freundlich und gern,
So daß auch von der Heimat fern
Sie eine weiche Lagerstatt
Und reichlich erquickende Speise hat.
Laut pocht ihr Herz, ihr Busen fliegt,
Und wenn die Erschöpfung einmal siegt,
So ist es immer das kommende Fest
Das auch im Traum nicht von ihr läßt
Und bald mit grellem Wunderlicht

Den Schlummer wieder unterbricht.
Als ob zur Mette die Glocke riefe
Klopft's dann in ihres Busens Tiefe;
Sie richtet sich auf, und horcht und lauscht
Wenn vor dem Fenster das Nußlaub rauscht,
Als habe sie lispelnde Stimmen vernommen
Die aus der Luft, vom Himmel, kommen
Und Lieder proben von süßem Klang,
Gleichwie der Engel Lobgesang .....
Und endlich zuckt es über die Alm,
Der Morgen trieft von Zweig und Halm,
Die Nebel perlen funkelnd nieder,
Die Sonne küßt der Erde Glieder,
Und Alles was entschlummert lag
Verkündet erwacht geraüschvoll den Tag.

Nun ist die ersehnte Stunde da,
Zum Kirchplatz wandelt Cordula
Wo unter Baümen Sitze stehn*)
Auf denen Priester und Mönche zu sehn,
Die hier der Menge schon im Freien

*) Noch heute bei Wallfahrten Brauch.

In Gottes Namen Sünden verzeihen,
Damit sich Niemand unentsühnt
In's Heiligtum zu treten erkühnt.
Und Einem dessen Haar schon weiß,
Gibt sie ihr ganzes Denken preis,
Und klagt ihm weinend die ganze Pein
Und wünscht versöhnt und getröstet zu sein.
Der Alte fühlt sich baß erquickt
Als er in ihre Augen blickt,
Und wie vom Morgenthau erfrischt
Als sich ihr Hauch dem seinen vermischt;
Er nimmt die Beichte lächelnd hin,
Und findet warmes Behagen darin
Zu hören wie rein und unschuldsvoll
Der Klage Strom dem Herzen entquoll.
Und „Ave Maria!“ murmelt er,
Ihm kommt der Gedanke, er weiß nicht woher,
Das Kind hat ihn so heiter gemacht
Daß er im Inneren scherzt und lacht
Und traümend jener Zeit gedenkt
In der sein Haubt nicht bleich und gesenkt.
Er fühlt, sie wird ihn erst später verstehn,

Drum läßt er die Freude sich nicht entgehn
Und legt ihr munter als Buße auf:
Durch eines ganzen Mondes Lauf
Alltäglich früh und auch zu Nacht
Mit frommer Sammlung und allem Bedacht
Ein Ave Maria mehr zu sprechen,
Das werde sühnen ihre Gebrechen.
Drauf legt er ihr die Hand auf's Haubt
Und sagt: „Weil Du so treu geglaubt
Bist Du von allen Makeln rein,
Und gnädig wird der Herr Dir sein.“
So wie die Sonne dürren Sand,
Küßt ihre Lippe die welke Hand
Die ihr der Mönch beim Scheiden reicht,
Dann geht sie von hinnen schwebend leicht.

Sie tritt durch's heiligenreiche Portal
Und sieht die Pracht zum erstenmal
Mit welcher der Glaube sich bedeckt
Und — Glauben an sich selbst erweckt.
Die schlanken Pfeiler, hoch oben gespalten,
Die wuchtig lastende Bogen halten,

Gewölbe mit Rippen überstrickt
Die man von Duft umwoben erblickt,
In jedem Fenster ein feurig Bild,
Und doch die Gänge dämm'rig mild,
Als sollten die Heiligen hier den Reinen
Nicht blos gemalt und gemeißelt erscheinen,
Als sollte hier durch künstliche Schatten
Das Auge zum Wunderschauen ermatten:
Und weiter dann der Hochaltar,
Umwunden von Kränzen ganz und gar,
Mit Kerzenflammen übersät
Und sanft von Weihrauchwolken umweht
Durch die aus ihrem blinkenden Schrein,
Verziert mit funkelndem Edelgestein,
Die Gottesmutter, das Kind im Arm,
Hernieder lächelt hold und warm.
Dazu, wie nimmer ein Vogel sang,
Gewaltig dröhnender Orgelklang,
Bald zornig drohend wie Donnergeroll,
Bald wieder segnend, ernst und voll —
Dies Alles stürmt auf Cordula,
Und was sie hört', und was sie sah,

Hinreißt es sie mit Allgewalt,
Sie fühlt sich heiß, und fühlt sich kalt,
Zugleich erschüttert und entzückt,
Zugleich gehoben und niedergedrückt;
Sie kniet auf den Steinen und zittert und bebt,
Und ist doch selig und neubelebt .....
Der Wirbel gönnt ihr keine Rast
Und steigert sich zum Fieber fast,
Als eine Jungfrau, braütlich bekränzt,
Das ernste Auge von Thränen beglänzt,
Geleitet von ihrer Verwandten Schaar,
Sich langsam naht dem Hochaltar.
Die Menge starrt, die Orgel schweigt
Als sich das Mädchen sanft verneigt,
Noch einmal lang hinunter sieht
Und vor den Bischof nieder kniet.
Zwar hindert der Masse wogender Schwall
Zu fassen der Worte leisen Hall,
Doch sieht man bald die bunten Binden,
Den Schmuck und auch den Kranz verschwinden,
Man sieht die Scheere schneidig blinken,
Und auf den Marmor die Haare sinken,

Hört Grabeslieder dumpf erschallen,
Und sieht den Schleier die Braut umwallen:
Das Gitter rasselt, der Schritt ist gethan —
Hier endet der Jungfrau Lebensbahn.
Nun ist sie tot für alle Welt,
Ihr Herz von keiner Freude geschwellt
Die nicht, vom Himmel herab gesendet,
Die Augen wieder zum Himmel wendet.
— Und ist sie glücklich, und ist sie's immer?
Brennt nicht die Wunde einsam schlimmer
Die sie zur Flucht von Allem was lieb,
Zu klösterlichem Entsagen trieb?
Und klimmt nur Wer hier Alles verlor,
Und Allem entsagte, zum Frieden empor?
Hat nicht der Schöpfer den Keim gelegt
Zu Allem was uns freudig bewegt?
Und muß er nicht zürnen wenn seine Gaben
Vom Wahne verschmäht und lebendig begraben?

So steigt aus des Glaubens knospigem Knauf
Bei Cordula der Zweifel auf,
Aus dessen hingeworfenen Fragen

Zuletzt des Denkens Flammen schlagen.
Die Saiten sind zu straff gespannt,
Zu viel nur gefühlt, zu wenig erkannt,
Zu viel gefordert, zu viel gereicht,
Als daß die Kraft ihr nicht erbleicht
Die bis zur Stunde mit frommem Behagen
Ihr ganzes Traumgerüst getragen.
Das Opfer das man hier gebracht,
Die festlich versargte Jugendpracht,
Durchfröstelt ihr lebensvolles Herz,
Und aus dem großen fremden Schmerz,
Den man dem Haufen als Schauspiel bot,
Ihr erster entschlackter Gedanke loht.
Wol kommen die alten Traüme zurück
Und flüstern von stillem Friedensglück,
Von ewig gleicher Tageswelle
In abgeschiedener Klosterzelle, —
Sie malen die Welt voll Sturm und Graus,
Den Frieden so wunderlieblich aus,
Daß ihr Gesang verlockend klingt,
In seinem Gefolge die Reue bringt,
Und wach reizt jenen dumpfen Zug

Der manch ein Leben zu Grabe trug,
Weil er das fachernde Sehnen benutzt
Und Nebelbilder zum Himmel putzt.
So ließ sich oft das Frauengemüt,
Jählings zu voller Reife geglüht,
Von innen heraus bestürmt und bedrängt,
Und aus der Kinderruhe gezwängt,
Aus Sucht sich schwärmend hinzugeben
Von jener Lieder Netzen umweben —
Um dann in öder Zelle allein,
Zu Nacht bei loderndem Sterneschein
Dem Wahne, der ihr Leiden gesät
Zu fluchen — wenn es lang zu spät.

Auch Cordula fühlt die alten Stimmen
Ihr Herz umsaüseln und umschwimmen;
Sie mahnen vertraulich und schmeicheln lind,
Doch finden sie nimmer das zage Kind,
Schon waltet in der Jungfrau Brust
Jetzt selbstbewußte Lebenslust.
Noch eben zog's die Pilgerin
Nach jenem ernsten Gitter hin,

Dahinter die singenden Klosterfrau'n
Und ihre frommen Gesichter zu schau'n, —
Doch jetzt ist ihr Verlangen gefühlt
Und fast von Abscheu weg gespült:
Sie sieht noch immer das blasse Weib
Versargen den gottgegeb'nen Leib,
Sie sieht die Jungfrau hoch und schlank,
Die hinter dem Gitter nieder sank,
Ohnmächtig lag in der Nonnen Arm,
Als sei ihr Herz geborsten aus Harm
Weil nun sein Reich für immer zerrann
Und all sein Klopfen nur quälen kann.
-- Das war ein Blitz der die Nacht erhellt,
Ein Schlag der alle Fesseln zerschellt, —
Das bleiche Gesicht, das geschor'ne Haubt,
Die haben dem Auge den Schleier geraubt;
Die Traüme bleiben übermannt,
Zu straff war ihre Harfe bespannt:
Je größer vorher der schwärmende Hang
Um desto schroffer der Übergang,
Hilft ihn vermitteln ein fremder Akt
Der uns gewaltsam rührt und packt.

Hoch wallt die Brust, doch wogt sie frei,
Sie fühlt daß sie geheiligt sei
Und daß die Natur die Lebensfülle
Nicht dichte für eine Nonnenhülle;
Sie spürt das Herz so reich und voll,
Und daß sie leben darf und soll,
Das macht sie dankbar und macht sie stark
Und zuckt ihr freudig durch Blut und Mark.
Nun fand sie wol das Rätselwort,
Und nur das Menschengedräng' am Ort
Hält ihren Jubel und ihr Glück
In Aug' und Brust verschlossen zurück.
Ihr Schritt ist fester, ihr Blick ist stet,
Und jeder Pulsschlag ein Gebet
Das ihre Wangen beseelt mit Glut,
Indeß der frische Lebensmut
Der längstbesessenen Lieblichkeit
Durch Würde neuen Glanz verleiht.
Die Knospe fühlt ihr Knospentum! —
Das ist ihr mehr als aller Ruhm,
Das ist ein wunderbarer Schatz
Für den kein andrer bietet Ersatz,

Um den, wie Cordula, jede geizt
Und der doch nur die Besitzerin reizt.
Das ist ein Schatz der, wenn er kommt,
Doch wieder nur zum Besten frommt
Wenn er nicht müßig vergraben bleibt
Und aus den Knospen Blüten treibt.
— Das findet sich wol, und jener Greis
Der Cordula's Beichte gehört, wer weiß
Ob er nicht jetzt aus ihrem Wesen
Im Fluge hätte die Kunde gelesen
Daß hier, zu schmelzen das dumpfe Blei,
Kein Ave Maria mehr nötig sei.

So hat der Heiligen Machtgebot
Zerstört der Jungfrau bange Not;
Das Wunder das sie heiß erfleht,
Im eignen Busen wonnig steht.
Und kam es auch anders als sie geglaubt
So ist doch Alles vom Herzen gestaubt
Was sie bisher zu Boden gedrückt
Und ihre Freudensträuße zerpflückt.
Ihr Glaube blieb so tief wie zuvor

Nur Dornen sind's die er verlor,
Demütig dankt sie der Mutter Marie,
Beugt vor dem Kreuze fromm die Knie'
Und legt mit makellosen Händen
Ihr Opfer zu den andern Spenden.

Im Klosterraume aber mag
Sie nicht erwarten den nächsten Tag
An dem die Waller insgesammt
Hinziehn woher ein Jeder stammt.
Dort würde sie in des Windes Schnauben
Unheimliche Seufzer zu hören glauben,
Und frostig überlief's die Haut
Gäb' kreischend die Wetterfahne Laut;
Sie bliebe doch mitleidend wach
Dort unter demselben schweren Dach
Das wie ein Grabstein Jene bedeckt
Die heut' ihr Denken aufgeschreckt.
Da ihr des Trosses stürmische Jagd
Nicht besser als die Gruft behagt,
Trägt sie den Nonnen ihren Dank
Für Fach und Bett, für Speis' und Trank,

Ruft ihr Geleit, des Vaters Knecht,
Der freilich lieber weiter gezecht
So wie's nach jedem Feste zu schau'n,
Und zieht mit jungen Mädchen und Frau'n
Die ohnedies gleich ihr gedachten
Im nächsten Weiler zu übernachten.
— Und als der Schlaf die Glieder erfrischt
Und alle Müdigkeit verwischt,
War ihr's am nächsten Morgen bang
Noch auf den Zug zu warten lang,
Und bald bewegt sie auch die Andern
Mit ihr zur Heimat weiter zu wandern.

Wie anders kehrt sie wieder heim,
Wie drängt zum Lichte jeder Keim,
Wie schreckt sie nichts von der Freude zurück,
Wie selig fühlt und genießt sie ihr Glück!
Schon malt sie sich den Jubel aus
Mit dem sie tritt in's Vaterhaus,
Um an des edelsten Mannes Brust
Voll auszujauchzen die ganze Lust —
— Da kommen Reiter des Weges daher,

Behelmten Hauptes, zur Seite die Wehr,
Die, als sie kaum die Schaar erblickt
Die vor dem Waffengerassel erschrickt,
Ablenken von der eignen Bahn
Und raschen Fluges den Frauen nahn.
Zwei Wappner sind's, ein dritter voraus,
Die kommen heran mit Geschrei und Gebraus;
Man sieht's, sie dienen wüstem Herrn
Und folgen nur dem Schlimmsten gern,
Drum ist ihr Führer, ob selber ein Knecht,
Den frechen Buben eben recht.
Er sprengt als wär' er auf der Hatz
Hinein in den Zug mit einem Satz
Und droht den Frauen und befiehlt,
Daß Keine sich von hinnen stiehlt.
Und dann, wie um die That zu krönen,
Beginnt er die zitternden Weiber zu höhnen,
Und sagt mit zierlich gesetztem Wort:
Er sei gesendet an fernen Ort
Um Frohner zu holen die saümig sind.
Da nun der Ritt durch Wetter und Wind
Für ihn und seine Gesellen beschwert,

Sein Herr auch nur die Arbeit begehrt,
Gleichviel Wer sie zu Ende gebracht,
So ständ' es in der Frauen Macht
Den lästigen Weg ihm zu ersparen
Und statt der Frohner mit zu fahren.
„Ihr mäht die Wiese heut' und morgen,
Wir werden für lustiges Rasten sorgen,
Damit's so schmucken Dirnen nicht
Beim Schaffen an Ergetzung gebricht!"
So schließt er den Werbespruch und lacht,
Wozu sein Paar den Chorus macht.
Die Armen, zuerst erstarrt zu Stein,
Begreifen jetzt die drohende Pein,
Sie bitten um Schonung, weinen und klagen
Und wissen doch nichts Rechtes zu sagen.
Da schilt der Freche: „Faules Pack,
Was frommt uns Euer Schnick und Schnack
Von Euern Kindern und Vätern zu Haus,
Hier seid Ihr auf freiem Felde draus,
Ihr seid in meines Herren Bann,
Ich greif' Euch, wie ich darf und kann.
Zur Arbeit geborenes, niedres Geschmeiß,

Euch macht die Peitsche heut' noch heiß
Wenn ihr im Dienst mit den Kräften geizt
Und Euch wie hier böswillig spreizt.
— Du Schlingel dort, such' Deine Bahn,"
Bedroht er Cordula's Geleit,
Den Knecht der gleich den Weibern schreit,
„Du warst schon zu lang im Korbe der Hahn,
Gibst Du nicht Deinen Beinen die Sporen,
So kürz' ich Dir die langen Ohren!
Und nun linksab, und ohne Verzug,
Jetzt hab' ich des Redens übergenug."

Das freie Blut das in Cordula rollt
Bei solchem frechen Befehle grollt.
Sie hatte sich, gleich den Andern erschreckt,
Im dicksten Haufen still versteckt,
Jetzt tritt sie vor mit erhobnem Haubt,
Nennt ihres Vaters Namen, und glaubt
Ein ernstes Wort aus schüchternem Munde,
Das richte vielleicht die Frechheit zu Grunde.
Doch zeigt sie ihr zartes Antlitz kaum,
Als auch der Führer durchmißt den Raum

Und ruft: „Das ist ein Fang fürwahr,
Solch eine Dirn' ist wert und rar!
Dich sollten wir lassen ohne Kuß
Eh' Du uns wurdest zum Überdruß?
Du albernes Ding, laß' Dein Geschnarr,
Ich bin ein Kriegsmann, nicht ein Narr,
Mag Pabst, mag Kaiser Dein Vater sein,
Hier wärst und bliebst Du immer noch mein.
Was kümmert mich der baürische Gauch, —
Gewalt ist immer Recht und Brauch;
Ziehst Du mit Gesindel umher im Land,
So mußt Du geben gleiches Pfand.
Doch was Du verdienst, Dir werden soll
Eh' Dir vom Weg das Füßchen schwoll —
Komm' her, ich nehm' Dich auf mein Thier . . ."
Er beugt sich hinunter und greift nach ihr.
Sie springt zurück und ruft entsetzt
Den feigen Wicht zu Hilfe jetzt,
Der von sich warf das Schwert und den Spies
Und seine Herrin verloren ließ.
Der Reiter verfolgt sie und streckt die Hand,
Und als er jäh erfaßt ihr Gewand

Und sie empor zu heben droht,
Da schlägt sie in ihrer großen Not
Den Wanderstab ihm in's Gesicht,
Daß er im Sattel zusammen bricht.
Doch rafft er sich wieder auf sogleich,
Die Augen sprühend, die Stirne bleich,
Heißt einen Gesellen die Weiber umtraben
Damit sie zu fliehn nicht Hoffnung haben,
Und hält des Zweiten Gaul am Zügel
Indeß der Knecht verläßt die Bügel,
Das mutige Mädchen nieder ringt
Und ihm auf den Rücken die Arme zwingt;
Dort schnürt ein Riemen die Glieder lahm —
„Ei sieh, nun wirst Du plötzlich zahm!"
So höhnt der Bursch und reicht sie dann
Zum Sattel hinauf dem andern Mann.
— Die Frauen stehen mutlos dabei
Und füllen die Luft mit Geheul und Geschrei.

Der Reiter umschlingt die Beute fest
Und ruft: „Nun vorwerts mit dem Rest!
Wer zaudern oder jammern will,
Den klopft mit der Klinge rasch und still!"

Die Andern alle — hörige Leute,
Gewöhnt der Willkür zu dienen als Beute —
Die wissen, daß keine Hilfe kommt
Und daß ihr Widerstand nicht frommt,
Drum beugen sie stöhnend das Genick
Und fügen sich ihrem Mißgeschick.
Der Zug setzt sich in raschen Schritt
Um mit den Pferden zu halten Tritt,
Der Führer reitet ihm vorher
Mit Cordula über den Sattel quer.
Er läßt sie in ihrer Ohnmacht büßen
Daß sie gewagt ihn mit Schlägen zu grüßen.
„Ich weiß ein Sprüchlein, das merke Dir,“
Beginnt er, niedergebückt zu ihr.
„Holt sich der Falk' ein Taübchen zum Schmaus,
So sucht er stets das gezeichnete aus! —
Und ließ' ich auch das Gesindel ziehn,
D u dürftest sicher nicht entfliehn.
Drum weine nicht, ergib Dich drein,
Du machst Dir doch vergebliche Pein
Und schändest Deine schmucke Natur
Unnütz durch Thränen und Fesselspur.“

Sie weint und bebt, und hört ihn kaum,
So wild umbraust sie der Schreckenstraum.
Um ihre Arme der zähe Strick,
Und über ihr der lüsterne Blick,
So preisgegeben ohne Kraft
Der zügellosen Leidenschaft,
Das ist ein Bild, das ist ein Gefühl
Das immer noch steigert das grause Gewühl
Das Haubt und Herz ihr wirr durchfegt
Und alles Hoffen in Ketten legt.
O hätte sie nur im Kloster geruht,
Und wäre nimmer erwacht ihr Mut,
Sie wäre jetzt noch frei und heil —
Nun aber traf sie der Strafe Pfeil.
Sie hat gefrevelt, sie hat gedacht,
Das hat sie zu schwerem Schaden gebracht.
So drückt sie sich in's Fleisch zurück
Die alten Dornen Stück um Stück,
Und ist durch ihre gelähmte Kraft
Bald wieder in der Rätsel Haft.
Sie meint, so werde das Leben zu schwer,
Zu niedergetreten und zukunftsleer,

Lebendig tot in's Kloster zu fliehn
Sei totem Leben vorzuziehn .....

Die Schaar hat von der Straße geschwenkt
Und seitwerts in die Berge gelenkt.
Die Frau'n sind ängstlich zusammen gerottet,
Sie werden geneckt, verhöhnt und verspottet,
Und immer der allerrohste Spaß
Erhält von den Knechten den besten Paß
Und wird erneut und neu belacht.
Darüber erschlafft die strenge Wacht,
Und eine tiefe, waldige Schlucht
Erregt in den Jüngsten die Lust zur Flucht.
Der Einen glückt's, sie erreicht den Wald,
Ihr folgen auch drei Andere bald,
So daß nur Sechs noch von den Zehn
Dem trüben Loos entgegengehn.
Die aber treiben Schläge fort,
So daß sie wünschen sie wären am Ort
Wo sie durch Regsamkeit der Hände
Der Plage setzen können ein Ende.
Auch heißt's, die Alm sei nicht mehr weit,

Nach deren Mahd sie wieder befreit,
Doch bleibt bis da noch viel zu bestehn
Was sie mit Schaudern vor sich sehn.

In Thränen alle Augen schwimmen;
Man hört nur noch der Reiter Stimmen,
Ihr Fluchen und ihrer Schläge Schall
Am Felsen wecken den Wiederhall.
— Da pfeift's durch die Luft. — Ein Gaul sich baümt,
Und Blut aus seinem Halse schaümt.
Zugleich erscheint auf der schroffen Wand
Ein Jäger, die Armbrust in der Hand.
Er ruft hinab: „So gut wie das Roß,
Wirft auch den Reiter mein sichres Geschoß,
Und gebt Ihr nicht die Gefangenen frei,
So löst sie Euer Todesschrei.
Dem Ersten der sich von hinnen rührt
Eh' jenes Mädchen losgeschnürt,
Dem send' ich in die Eingeweide
Ein Angedenken zu ewigem Leide!"
Kein Hieb ihn dort erreichen kann,
Drum dürft' er drohen, der einzle Mann,

So lang nur dauern Pfeil und Bolz,
Auch einem Heere kühn und stolz.
Die Buben fühlen sich besiegt,
Totwund ein Klepper am Boden liegt,
Sie selbst sind eben schußgerecht
Und müssen weichen ohne Gefecht —
Der droben hat die Sehne gespannt,
Das hält sie gefesselt und gebannt.
Wenn ihnen im Getümmel der Tod
Blutlechzend Aug' in Auge gedroht,
Da blieben sie fest und wichen nicht
So lang in der Faust des Schwertes Gewicht;
Dort war's ein gleiches, verwegenes Spiel: —
Wer von den Kämpfern dem Gegner fiel,
Der hatte sich bis an's Ende gewehrt
Und selbst wol auch den Feind versehrt,
Hier aber müßten sie gleich Thieren
Kampflos, als Ziel das Leben verlieren.
Der Eine brummt: „Ich hab' ihn erkannt,
Ich mein' er werde Volker genannt —
Und soll nicht fehlen auf was er hält.
Wir werden hier noch schmählich gefällt

Da Kunz, deß Pferd er nieder warf,
Ihm nicht zum Pfande bleiben darf.
Er trotzt's uns ab mit seinem Geschoß:
So lassen wir ihm den Weibertroß, —
Er steigt wol morgen noch nicht in's Grab,
Wir rechnen ein andermal mit ihm ab."

Kaum sehn die Weiber den Feind verzagen,
Als sie den Führer zu drängen wagen,
Der Cordula immer noch fest umschließt
Und flammende Blicke nach Volker schießt.
Da er den Schützen im Auge behielt
Wie er im Anschlag liegt und zielt,
Meint er, daß nach so langer Geduld
Ein Fehlschuß nicht des Auges Schuld,
Weil doch zuletzt des Armes Kraft
Vom überlangen Starren erschlafft.
Und so berechnet er auch den Weg:
Nach vorn ist steil und schroff der Steg,
Dort stürzt im Laufe das Pferd vielleicht,
So daß ein zweiter Pfeil ihn erreicht,
Doch wieder zurück, obwohl beengt

Und zwischen hohes Gestein gesprengt,
Da scheint die Straße ohne Gefahr.
Und wie er nachsinnt wird's ihm klar
Daß er, auch ohne die Beute zu lassen,
Entfliehn kann durch die Felsengassen.
Er reißt im Nu herum sein Pferd
Und fliegt eh's ihm ein Schuß gewehrt
In donnernder Eile den Weg entlang . . . . .

Wie Grabgelaüt der Hufschlag klang,
Wie Grabgelaüt in Volkers Ohren.
Wol hatte sein Arm die Kraft nicht verloren,
Doch wagt' er's nicht bei des Reiters Wenden
Den Pfeil im Fluge hinab zu senden
Weil ihm der Gedanke das Aug' umflort
Daß er vielleicht das Mädchen durchbohrt. —

Die Buben die mit vielem Fluchen
Das wunde Pferd zu beleben versuchen,
Entsatteln es endlich und raümen den Ort;
Frei ziehn die Weiber wieder fort,
Und kümmert sie auch der Gefährtin Loos,

So bleibt doch die eigne Freude zu groß,
Als daß sie Volker, der wie erstarrt
Noch immer auf dem Felsen harrt
Und aufstöhnt nur von Zeit zu Zeit,
Begreifen könnten in seinem Leid.
Sie danken ihm und lassen ihn stehn
Um selbst auf Pfaden nach Haus zu gehn
Die heimlich durch die Berge führen
Und nimmer Klepperhufe spüren.

Er steht gelähmt als wie im Traum,
Dann schleicht er an des Waldes Saum,
Versenkt in Schmerz und düstren Gram,
Der Richtung nach die der Raüber nahm.
Und wie er späht, und wie er lauscht
Wo höher sich die Felswand bauscht,
So daß sein Auge nach beiden Seiten
Den engen Paß kann übergleiten,
Da sieht er wie das Bubenpaar
Begegnet einer bewaffneten Schaar,
Mit der's ein kurzes Beraten pflegt
Und sicher schwere Klage trägt,

Denn plötzlich kömmt der Zug in Trab
Und rasselt drohend die Straße herab.
Zugleich erschallt Galopp und Geschrei
Vom andern End' der Wildenei,
Wo, Der entronnen mit Cordula
Vorher sich keines Feindes versah.
Er kommt zurück, gehetzt und gejagt,
Von doppelter Angst und Wut geplagt.
Und schaümend reißt der giftige Molch
Jetzt aus der Scheide seinen Dolch.
„Lebendig bekömmt Dich Dein Buhle nicht!“
So kreischt er auf, der arge Wicht.
Er schwingt den Stahl, der Blitze schießt, —
Und Cordula betend die Augen schließt . . . .

Doch Volker läßt ihn hart vorbei
Damit er des Mädchens Deckung sei,
Und wie er im Lauf nach vorn sich biegt,
Der Bolz in seinen Nacken fliegt
Wo zwischen Panzer und Kappenrand
Ein unbeschirmter Streif sich fand.
Der Bube brüllt, sein Stoß versagt,

Und knirschend er an dem Eisen nagt
Das durch's Genick in den Mund ihm fuhr.
Wol lebt er noch, doch zuckend nur,
Und was ihn hält ist der Todeskrampf,
Der auch des Pferdes flüchtig Gestampf
Mit jähem Ruck zu Ende bringt
Und Mann und Roß zu bleiben zwingt.
— Und Volker stürzt sich herab vom Stein,
Der Magd zur Flucht behilflich zu sein,
Und eh' die Schaar der Reiter da
Hebt er vom Sattel Cordula,
Die starr ist und vom Blute besudelt
Das aus des Entführers Wunde sprudelt.
Er trägt sie fort und flieht in den Wald
Wo er, vom Dickicht geborgen bald,
Schleichpfade hastig weiter rennt
Die er als Jäger genugsam kennt. —

Den Wappnern bringt das Thier entgegen
Den Körper der dem Schuß erlegen.
Den Ritter reizt des Knechtes Blut
Und facht sein Streitgelüst zur Wut, —

„Das sollen die Schurken uns bezahlen!“
So hört man den Herrn und die Knappen prahlen.
„Was? Um ein Duzend Dirnen hier
Zu missen den Mann, dazu ein Thier?
Das läßt sich ungerächt nicht tragen,
Dafür wird manch ein Bauer erschlagen!“
So meinen sie, und führen's aus,
Denn vorwerts dringt der Troß mit Gebraus
Und trifft zusammen nach kurzer Jagd
Mit Jenen die tapfer und unverzagt
Dem Raüber seinen Weg verrannt
Und ihn auf Volker zurückgesandt.

Der Knecht der von den Weibern lief,
Die reisigen Männer zu Hilfe rief
Die als Geleit der Wallerschaaren,
Obgleich am Kloster noch die Nacht,
Den Frau'n, die langsam den Weg gemacht,
Doch fast schon an den Fersen waren
Als jener Schurkenstreich gelang,
Und man sie weiter geschleppt als Fang.
Sie setzten den Buben eilig nach,

Den Ihren zu verhüten die Schmach,
Doch wären sie wol zu spät gekommen
Wenn Volker nicht den Vorsprung genommen
Den er, im ganzen Gebirge bekannt,
Durch Schluchten und über Kämme fand.

Noch wissen sie nicht daß Alle frei,
Sonst ließen sie still die Krieger vorbei,
Und hätten sich, vom Laube verdeckt,
Von vornherein im Holze versteckt.
Jetzt aber prallen sie hart zusammen,
Die Speere blinken, die Augen flammen,
Es wird gerungen und wacker geklopft,
Daß blutiger Thau auf die Blumen tropft.
Die Reiter fluchen und schmettern drein,
Die Kolben zermalmen Fleisch und Bein;
Doch auch die Bauern stehen brav —
Der flucht nicht mehr den die Pike traf,
Und dem sie zwischen die Panzerfugen
Die breite Wucht des Schwertes schlugen.
Doch fühlen sie bald zu ihrem Schaden
Daß eiserne Köpfe und eiserne Waden

Nicht leicht mit Eisen zu spalten sind —
Und, so wie Blätter verwehn im Wind,
Ein Jeder dem es irgend gelingt
Den Reitern behend in den Forst entspringt .....

Wem wär' es fremd, daß nur der Glanz
Durchbohrt der Wolken trüben Tanz
Wenn allgemach die gewaltige Zeit
Uralter Tage Lust und Leid
In's graue Meer der Ferne taucht
Und wallende Nebel drüber haucht!
Was nächtig ist wird ganze Nacht,
Und nur die unvergängliche Pracht
Die immer wieder Herzen bewegt
So lang noch eins im Menschen schlägt,
Die Pracht die zugleich der Zukunft gehört
Nur die wird nun und nimmer zerstört.
Und rühmt man die „gute alte Zeit“
In der die Welt sich groß gespürt,
So ist's der Ferne Nebelkleid
Dem fast der ganze Ruhm gebührt.

So klingen aus jenen Rittertagen

Noch allenthalben mannliche Sagen:
In blankem Panzer auf scharrendem Roß,
Auf grünem Plan vor stolzem Schloß,
Bereit zu Ehren schöner Frauen
Den Leib im Turnier dem Kampfe zu trauen,
So sind die Ritter von Land zu Land
Den Jungen wie den Alten bekannt.
Und auch das Schwungrad alles Lebens
Bewegte jene Zeit nicht vergebens —
„Frau Minne" waltet in manchem Sang
Der gestern erst von der Harfe klang.
Hört man wie Kraft und Minne gepaart
Dem Dasein gaben Lust und Art,
Daß Hochsinn nur und Edelmut
Geherrscht in der eisernen Ritter Blut,
Wer mag da schelten daß Mancher noch heut'
Die alte Klage wieder erneut;
Doch wühlt man weiter in Nebel und Dunst
Und sichtet ohne Haß und Gunst,
So steigen die Schatten düster empor,
Ein langer gespenstiger Trauerchor
Der all den Prunk umhüllt und entweiht.

— Auch dies ist ein Bild aus der Ritterzeit:
Fünf Männer tot am Boden lagen,
Die andern waren wund geschlagen —
Weil sie zu unterbrechen gewagt,
Auf offner Straße die Menschenjagd,
Und weil für ihrer Frauen Ehre
Sie kühn geschwungen ihre Wehre. —

Dieweil der Kampf in der Klamme währt
Und heißes Blut den Boden nährt,
Eilt Volker, der zu dieser Frist
Auf Alles außer der Magd vergißt
Die er mit nervigem Arm umspann,
In sorglichem Hasten durch den Tann.
Daß hier, vom Gegenwind entführt,
Kein Streitgetös' sein Ohr berührt,
Das spart ihm Kampf und schwere Sorgen,
Denn noch ist Cordula nicht geborgen
Und wieder wär's ihm feig erschienen
Den Brüdern nicht im Gefecht zu dienen.
— Wo zwiefach mahnt und drängt die Pflicht,
Da drückt zu Boden ihr Gewicht,

Getheiltes Herz und getheilte Kraft
An keinem Ende das Rechte schafft!
Er meint, die Seinen fanden bei Zeit
Daß sieglos bleiben müsse der Streit,
So daß ihn, als sie die Wappner erblickt,
Ihr Rückzug schon im Keim erstickt;
Drum denkt er nur an Cordula
Die er noch immer leblos sah,
Und deren starrgeöffnete Augen
Beinah' den seinen Thränen entsaugen. —

Wenn über uns ein stürmisches Meer
Einbricht mit seinem Wogenheer,
So daß der Feind uns rings bedeckt
Und kampfunfähig niederstreckt,
Dann ist ein Trost in solcher Not
Des Fühlens und des Begreifens Tod:
Denn auch das Höchste hat nur Wert
So lang es nicht das Leben erschwert.
Doch Wer das Licht nicht kann vergessen
Wenn er bezwungen und besiegt
In seines Gegners Banden liegt,

Dem wird die Qual in Tropfen gemessen,
Und jeder Tropfen aus dieser Zahl
Ist eine volle Todesqual
Die man vergiftet und doppelt erleidet
Weil sie des Feindes Blicke weidet.

Als Cordula die Hoffnung entschwand
Befreit zu sein aus der Raüberhand
Und ihr der Schmerz und die drohende Schmach
Den Mut und die Kraft zusammen brach,
Verweigerte wol die Zunge das Wort,
Der Mund ward heiß, die Lippen verdorrt,
Auch stockte gemach der Thränenquell,
Wach aber blieb der Geist und hell.
Wie Jene die der Starrkrampf bindet
Nur scheinbar taub sind und scheinbar erblindet,
So daß sie, obgleich der Bewegung beraubt
Und von den Freunden tot geglaubt,
Die Klagen hören, die Kerzen sehn
Die um die eigne Bahre stehn,
Und während die Stunden zögernd schwinden
Unsäglich grause Angst empfinden,

So sah und hörte Cordula
Auch Alles was umher geschah,
Doch blieb sie stumm und regungslos —
Die Qual war zu lang, und war zu groß.
— Der See sind Schneckengehaüse eigen
Die farbig glühend der Flut entsteigen,
Doch augenblicks die bunte Schau
Verwandeln in ein müdes Grau
Wenn man von ihrem Element
Die armen gestrandeten Schalen trennt,
Und so war Cordula's frische Pracht
Versunken tief in des Kummers Schacht,
Als sie, die immer von Liebe gepflegt
Und fern vom Sturme sicher gehegt,
Nun einer fremden, rauhen Gewalt
Der nichts auf Erden heilig galt,
Im Augenblicke der reinsten Glut
Verfallen war mit Leib und Blut.
Die Rettung selbst befreit sie nicht
Von jener Folter Bleigewicht,
Sie fühlt sich noch immer im Herzen krank,
Und ihrer Augen starrer Stral

Und ihre vertrockneten Lippen zumal
Verweigern gleich der Klage den Dank.

Als eine Blume die, todesmatt,
Mit bleicher Kron' und welkem Blatt
Dem Blütenglanz um den Frieden entsagt
Und kaum nur leise zu duften wagt
Wenn sie ein Sonnenstral noch spät
Mit lichtem Gruße wärmend umweht,
So bettet Volker auf weiches Moos
Sie endlich tief in des Waldes Schos.
Dort schnitt in die schattige Felsenschlucht
Ein Wiesenstreifen eine Bucht
Von der die Eichen, so weit sie auch langen,
Nicht alle Sonnenstralen fangen.
Ein frischer Quell, krystallenrein,
Springt murmelnd hervor aus grauem Gestein,
Durchfeuchtet rings das sammtige Grün
Und macht's von duftigen Blumen blüh'n;
Daneben winken des Wandrers Lippe
Aus dürrem Laub und Rankengestrippe
Das kletternd Fels und Baum umschweift,

Rubine die an Stielen gereift:
So daß die Stelle versteckt ist zugleich
Und auch an allen Gaben reich
Die Volker so lang das Rasten währt
Für seinen holden Schützling begehrt.

Er löst der bleichen Jungfrau jetzt
Den Riemen der ihre Haut durchwetzt,
Dann holt er Wasser in seinem Hut,
Wäscht ihr vom Antlitz das starre Blut
Das von des Reiters Wunde kam
Und das er zuerst für das ihre nahm,
Befeuchtet dann den glühenden Mund
Und kühlt was durch die Fessel wund.
So netzt er auch die Stirn und die Augen,
Läßt alle Poren die Frische saugen
Und hält die schlaffe, feuchte Hand,
Um sie zu wärmen, fest umspannt.
Sie läßt das Alles still geschehn,
Und nur des Athems freieres Wehn,
Das sich allmälig der Brust entrang,
Verkündet daß sich gemindert der Zwang

Der sie in eisige Haft geschmiedet
Indeß ihr Blut tief innen gesiedet.
Ihm ist als ob sie die Wimpern gerückt
Und leise seine Hand gedrückt —
Doch wie er auch späht nach besseren Zeichen
Noch will die Starrheit nimmer weichen,
Und erst nach Stunden regt sie die Glieder
Und senkt zum Schlaf die Augenlider.

Sie schläft. Er weiß nicht, soll er sich freu'n,
Und wird der Schlummer die Schrecken verstreu'n,
Und wird er das auferstandne Herz
Im Traum nicht quälen mit neuem Schmerz?
Und wenn des Todes finstre Gewalt
Sich nur geliehn des Schlafes Gestalt
Damit er den Leib, der sterben muß,
Hinüber leite mit sanfterem Kuß . . . . ?
O, Wer ein geliebtes Wesen bewacht
An dessen Blüte gezerrt die Nacht,
Der sieht die Sonne kalt und bleich,
Die Fluren öde, die Berge gleich;
In jedem Halm die Sorge sprießt,

Aus jedem Strauche die Natter schießt,
Die Vögel mahnen, die Sterne droh'n,
Aus jedem Funken Gefahren loh'n —
Er fürchtet die eigne Sorge zuletzt
Und wird im Wirbel umher gehetzt
Bis er — die Sinne sich versagt
Und blindlings wieder zu hoffen wagt.

„Sie athmet noch!“ ist Volkers Trost
Wenn ihn die Angst zu bang umtost
Und er, zu ihr in's Moos gekniet,
Gespannt in das stille Antlitz sieht.
Sie zu berühren wagt er nicht
Seit wiedergekehrt ihr Lebenslicht,
Ihm ist als wär' es Freude genug
Daß er sie lang in den Armen trug
Und daß sein Blick sich in den Bann
Der liebsten Züge versenken kann. —

— Nicht war's vergessen im heimischen Thal
Daß Er sie gerettet dazumal
Als jener Lawine grause Wucht

Ihn selbst bedroht und ereilt auf der Flucht;
Auch war er danach zur Abendrast
Bei Adamo kein seltner Gast,
Und brachte oft dem Kinde zum Spiel
Was auf der Jagd in die Hand ihm fiel,
Krystalle von hoher Felsenwand
Und Adlerfedern und andern Tand.
Doch als er die kleine Cordula
Gar wundersam erblühen sah,
Und als er sie lieb und lieber gewann
Je mehr das Kind zu reifen begann,
Da ward er fremder in Adamo's Haus,
Und endlich blieb er gänzlich aus.
Nur hat er oft noch in der Nacht
Wenn sie und Alles im Orte schlief,
Bergblumen auf's Fenster des Mädchens gebracht;
Und wenn von der Alm ein Thier sich verlief
Und Cordula in Sorgen war,
Da macht' er sie des Kummers bar
Und suchte ohne lässig zu werden
Bis wieder lückenlos die Heerden.
— Sie war so reich, und er so arm —

Da wollt' er meiden Verdruß und Harm
Und sich versperren Thür' und Thor
Bis sich — er hofft's — die Sehnsucht verlor.
Die Sehnsucht aber, der Lebensborn,
Das ewig treibende Samenkorn,
Der niebesiegte Gotteshauch
Der Tempelschutt und Wolkenrauch
Selbst nicht als Markstein gelten läßt,
Die Sehnsucht hält am Menschen fest
Bis ihm das Herz in der Brust erstarrt
Und man ihn tot in die Erde verscharrt.
Sie lebt von Dem nur was ihr mangelt
Und stirbt an Allem was sie erangelt,
In ihr ist Kommen eins mit Verwehn,
Und Werden eins mit Untergehn:
Drum ist des Lebens ringender Krampf,
Gleich wie ein andrer Sehnsuchtskampf,
Ein Kampf der stets das ersehnte Glück
Selbst wieder vernichtet Stück nach Stück.
Auch jedes Leben will ja ein Sterben
Und lebt nur weiter durch stetes Verderben,
Und Flut und Ebbe dieses Vereins

Webt Sehnen und Leben für immer in Eins, —
Man stirbt nur um ein Sehnen zu stillen,
Man stirbt nur um des — Lebens willen.
Nichts kann sie trennen, und keine Macht
Kann klären diese Rätselnacht —
Doch dichtet ihr zuckendes Dunkel eben
So wonnegrausig schön das Leben.

Was irgend hold und lieb und mild
Das weckt in Volker Cordula's Bild.
Es leuchtet ihm als wie ein Stern
Der ewig nah und ewig fern,
Der immer lockt und immer winkt
Und nimmer hinter Wolken versinkt;
Als wie ein Aug' das nie sich verhüllt
Und selbst noch wenn's mit Thränen gefüllt
Und. sie zu weinen, ab sich wendet,
Die Thränen als lichte Grüße versendet.
Sieht er an mächtigem Stamm empor
Hagröslein reichen den Blütenflor,
Und seine schlanken geschmeidigen Glieder
Den Baum umschlingen auf und nieder,

So daß die Krone vor Wonne rauscht
Und auf das Rosengeflüster lauscht,
Da denkt er sich immer Adamo,
Den stattlichen Mann, von Freude durchbebt
Wenn ihn die Tochter innig froh
Bald eng umarmt, bald spielend umschwebt.
Und wenn er versteckt in den Garten schaut
In dem sie ihre Blumen baut,
Und er des glücklichen Vaters Wonnen,
So wie er sie im Wald ersonnen,
Lebendig bewegt erblicken kann,
Da faßt's ihn wie ein Zauberbann
Und bringt ihm wieder den alten Traum:
— Hagröslein umschlingt noch immer den Baum.
Der Funke weiter und weiter glimmt
Auch wenn er sich die Freude nimmt
Des Mädchens Wege zu belauschen
Und stumme Grüße mit ihm zu tauschen;
Drum gönnt er sich die karge Lust
Und wandelt in Wälde unbewußt,
Getrieben von unbesieglichem Drang,
Von fern fast immer der Lieben Gang.

Er weiß, das unbefangne Kind
Ist ihm geneigt und hold gesinnt,
Doch liebt's noch alle Menschen gleich,
Wird nie beim Grüßen rot und bleich
Und ahnt nicht daß in seiner Macht
Noch reicher beglückende Freudenpracht
Als sie ein freundlich Nicken erregt
Das lächelnd die frischen Lippen bewegt.
Ihm ist's genug, er fordert nicht mehr
Obgleich sein Herz von Wünschen schwer,
Und er die Hoffnung nur verbannt
Weil er im Stillen sie anerkannt.
Und was die Zeit auch bringen mag,
Er hütet den Schatz bei Nacht und Tag,
Und hörte kaum die Wallfahrtskunde
Als er auch noch zur selben Stunde,
Von banger Ahnung jäh durchpfeilt,
Dem Wallerzuge zu folgen eilt.
Er hatte sie in der Kirche gesehn,
Und sah sie dann in's Kloster gehn;
Dort glaubt' er sie sicher und beschützt,
Denn daß sie noch den Abend benützt

Die Strecke weiter zurück zu legen,
Das trug man ihm erst am Morgen entgegen.
Nun litt's ihn länger in Ruhe nicht,
Ihm war's wie eine verletzte Pflicht
Daß nicht zum Aufbruch Jeder trieb
Und gähnend Mancher die Augen rieb
Die ihm das Gelag in der lauen Nacht
Gewaltig trüb und schwer gemacht.
Er meint, was ihm die Liebe gebot
Sei für die Ander'n gleiche Not,
Und kann's nicht fassen, — wie Keiner es faßt,
Daß sein Maß nicht für Alle paßt,
Und daß die Glut die ihn entflammt
Dem eignen Liebesfeuer entstammt.
Er läßt nicht ab und reißt sie fort,
Und als sie erreicht den Unglücksort
Und ihnen der Knecht die That erzählt,
Erfragt er den Weg, den die Reiter gewählt,
Prüft sein Geschoß mit scharfem Auge,
Ob's auch zu raschem Gebrauche tauge,
Und fliegt dahin durch des Waldes Geflecht —
So kam er zu Cordula's Rettung zurecht.

Noch ruht sie still, doch nun ist's Schlaf,
Und alles Unheil das sie traf,
Und all die verlarvte Mattigkeit
Die während der ganzen Pilgerzeit,
Vor Wundern die kein Ende genommen,
Nicht konnte zu ihrem Rechte kommen,
Die Wetterwolken, die Angst und der Schmerz,
Und Alles was gepreßt ihr Herz,
Das alte wie das neue Weh,
Das schmilzt nun aus den Gliedern wie Schnee,
Wie Schnee der auf die Fluren fällt
Wenn schon der Frühling geküßt die Welt.
Glückselige Jugend! Du kannst vergessen
Das allerschwerste Seelenleid
Und webst aus vergangner Qual noch Tressen
Zum Schmucke für Dein Feierkleid!
Schon hebt und senkt sich stet das Mieder,
Schon blühn die zarten Rosen wieder
Die ihr das Blut auf die Wangen pflanzt,
Und um die weichen Lippen tanzt
Das Licht des Vergessens, ein Stral der Lust,
Ein traümerisch Lächeln unbewußt.

Dem Wächter wird die Zeit nicht bang,
So stünd' er gern noch Tage lang
Und säh' ihr Antlitz sich verklären,
Und säh' ein Leben sich neu gebären.
Er sammelt Früchte, und kommt zurück,
Betrachtet wieder sein schlafend Glück
Und schwelgt so tief in frohem Sehn
Daß er nicht spürt wie die Stunden vergehn,
Und daß die Vögel zu schweigen beginnen,
Und Perlen schon an den Halmen gerinnen.
Erst als das Dunkel sein Schauen hemmt
Und Alles in gleiche Schatten dämmt,
Erwacht er aus seiner Trunkenheit
Und denkt der langen verträumten Zeit.
— Und darf sie weiter schlummern im Gras?
Und wird ihr nicht schaden das kühle Naß?
Der Thau hat nimmer Blumen gekränkt,
Er ist's ja der sie erfrischt und tränkt;
— Wie sollt' er Cordula Schaden thun?
Meint Volker und läßt die Holde ruhn.
Und als der Mond am Himmel glänzt
Und Wolken und Baüme silbern umgrenzt,

Da setzt er sich selbst am Wiesensaum
Und wacht und ersinnt manch schönen Traum.
Er ist ein Mann aus freiem Blut,
Und bringt er auch als einziges Gut
Den wackern Sinn und den starken Arm,
Dazu ein Herz das rein und warm,
So dünkt er sich doch in des Landes Bereich
An Wert dem Reichsten und Besten gleich —
Sobald's die Magd zu freien gilt
Die ohne ihn ein zerbrochenes Bild.
Er fordert nicht Lohn wie ein feiler Knecht,
Doch scheint's er hab' ein ehrlich Recht
Die Zahl der künftigen Werber zu mehren;
Und Adamo darf's der Tochter nicht wehren
Dem Retter zu schenken Herz und Hand
Wenn sie an ihm Gefallen fand.
Und wird sie ihn lieben? Die Hoffnung winkt,
Und heller als je ihr Auge blinkt . . . . .
Und wie er wacht, und wie er sinnt
Und seine Traüme weiter spinnt,
Da schlummert er selber drüber ein
Und sieht nun traümend im Mondenschein

Den höchsten Gewinn, die beste Lust,
— Hagröslein blühn an seiner Brust. — —

Der Birkhahn balzt, die Nachtigall schlägt,
Der Wald schon Purpurwipfel trägt,
Der Morgen hat verscheucht die Nacht,
Und Cordula — ist längst erwacht.
Sind auch die Arme noch schmerzhaft wund,
Sie fühlt sich doch gar mächtig gesund:
Des Waldes kühler, balsamischer Duft,
Der lange Schlaf und die kräftige Luft,
Die haben das Ungewitter getheilt
Und allen Schaden rasch geheilt.
Sie sieht mit klaren Augen umher,
Ihr wird das Besinnen selbst nicht schwer.
Sie denkt zuerst wie wild der Schmerz
Durchtoben werde des Vaters Herz
Wenn ihm die andern Waller bekunden
Daß seine Tochter spurlos verschwunden.
Darüber manche Thräne quillt —
Doch hält sie nicht lang dies trübe Bild,
Im Fluge kommt ja die Freude nach

Sieht er sie frei und rein von Schmach.
Und Volkers auch gedenkt sie dann
Der ihr das Leben wiedergewann.
Sie sieht den Treuen schlummern im Grün
Und ruhen von des Tages Müh'n;
Das weckt in ihr ein neues Gefühl,
Sie hebt sich leise von ihrem Pfühl
Und spürt an ihres Herzens Schlag
Daß sie die Zeit zur Schau ihm lag.
Sie spendet ihm gern das beste Lob,
Doch ob sich im Schlaf auf dem Rasenkissen
Das Tuch und das Kleid nicht leicht verschob,
Das möchte sie jetzt am liebsten wissen.
Erglühend tritt sie an die Quelle
Und spiegelt und wäscht sich in frischer Welle,
Und ordnet das Kleid und flicht ihr Haar
Bis wieder Alles wie immer war.
Auch schmollt sie weil er sie schlafen ließ,
Und weil er sich selber schläfrig erwies;
Dafür will sie ihn tapfer necken
Und denkt ihn jetzt schon rasch zu wecken. —
Sie tritt zu ihm, — und zögert und zagt,

Das lockt sie an was sie verjagt:
Der Glieder Kraft, das ernste Gesicht
Aus dem ein festes Wesen spricht,
Und das doch wieder nicht schreckt und versteint
Und durch den Ernst noch freundlich erscheint,
Den Anblick gönnte sie sich gern
— Wär' Volkers Erwachen nur sicher noch fern.
Durch ihre Nerven ein Schauer rinnt,
Ein Schauer an dem sie Freude gewinnt
Und der sie bei dem schlafenden Mann
Gefesselt hält durch süßen Bann.
Noch einmal regt sich kindliche Lust
In ihrer heilig reinen Brust,
Sie meint, es gäb' ein köstlich Bild
Wenn sie ihr scherzend Verlangen stillt,
Den Schläfer aus seinen Traümen weckt,
Und durch ihr Wachsein ihn erschreckt.
Wie wird er staunen und ärgerlich sein,
Sieht er am Himmel den Sonnenschein
Und gar sie selbst in's Aug' ihm blicken
Um ihm den Morgengruß zu nicken.
O, dieses ersten Blickes Licht

Versaümte sie für Schätze nicht . . . . .
Sie läßt dem Spiele seinen Lauf,
Und beugt sich nieder, und weckt ihn auf.
Er zuckt empor, sich um zu sehn,
Und sie, — sie möchte vor Scham vergehn.

So steht wol Mancher auf der Jagd
Und harrt von Ungeduld geplagt
Daß sich vor ihm das Buschwerk spalte
Und stutzend ein Thier den Schuß erhalte;
Doch, knackt das Gezweig und des Rehbocks Haubt
Sieht plötzlich herüber eh' er's glaubt,
So wird zu Wasser der feste Entschluß,
— Das Thier setzt weiter ohne Schuß.

Sie lacht nicht, wie sie vorher gemeint,
Viel lieber hätte sie bitter geweint.
Und einen Brand in ihr Geschick
Warf jener eine, große Blick,
Gezündet hat der blendende Stral
In ihrem Herzen mit einemmal.
Das ist des Auges Zaubergewalt:

Was ohne Sterne stumm und kalt
Und fast für jede Gabe zu arm,
Das macht der Blick beredt und warm,
Das machen die Augen reich und stark,
Die Augen sind des Ausdrucks Mark.
— Er sah ihr in die Augen so tief
Daß sie ein Ahnen überlief,
So tief daß sie's im Herzen empfand
Und hoch erglühend im Herzen verstand.
Noch gäb' sie dieses Blickes Licht
Um eine Welt von Schätzen nicht,
Doch daß es kam auf ihren Ruf,
Das ist es was ihr Qualen schuf.

Auch Volker steht bestürzt, und sagt:
„Dank Euch, daß Ihr mich aufgejagt.
Verzeiht daß ich die Pflicht verletzt
Und Euch vielleicht in Schrecken gesetzt
Wenn Ihr, schon vor dem Frührot wach,
Hier unter fremder Baüme Dach
Im ersten Augenblicke geglaubt
Ihr seid allein und des Führers beraubt.

„Seid nochmals für die Mahnung bedankt,
Und da Ihr, hoff' ich, nicht mehr krankt
Und Sehnsucht Euch verlängert die Zeit,
So laßt uns wandern, ich bin bereit!“

Das klang so mühsam und frostig hervor,
Solch Sprüchlein dreht' er noch nie zuvor;
Und gar der feierlich fremde Ton,
— Wär's Volker nicht, sie nähm's für Hohn.
Ist denn die Welt aus Rand und Band,
Und hat auch sie ergriffen der Brand,
Der Brand der Liebe der Alles verkehrt,
Und doch nur leuchtet und nichts versehrt?
Der Wald sich mit der Wiese mischt,
Und Alles tanzt und lacht und zischt,
Und zeigt mit Blättern und Blüten gar
Als wie mit Fingern auf das Paar.
Und Cordula stammelt, — sie wagt es kaum,
Das Wort stirbt halb auf der Lippe Saum:
„Ich sah nur daß die Sonne scheint —
Doch war das Wecken nicht schlimm gemeint.
Ihr müßt verzeihn daß ich gestört,
Und mein Dank Euch für immer gehört!“

Das Herz ist Beiden zu voll und zu heiß
Als daß es kühn zu beginnen weiß,
Doch nähme das Plaudern wol kein Ende
Wenn sich nur erst ein Anfang fände.
In Beiden liegt das Wort auf der Lauer
Und müht sich wie ein Vogel im Bauer
Der, wenn ihm erst die Flucht gelang,
Zu singen wüßte hellen Gesang,
Und der nun seit er das Lied ersann
Nicht stumm und gefangen bleiben kann
Wenn ihm, von Tönen übervoll,
Das heiße Herz nicht springen soll.
Es findet jeder Gedanke sein Wort
Wie jeder Ton auch seinen Akkord,
Doch Wort und Akkord sich immer nur leiht
Zu festem Zwecke zu fester Zeit;
Wer sie versaümt der trägt die Schuld
Muß er sich plagen in Ungeduld
Bis eines Augenblickes Gunst
Ihm wieder schenkt was keine Kunst,
Wie sie auch Netze stellt und ringt,
Gewaltsam je vom Himmel erzwingt.

Die Beiden haben die Zeit versaümt
Wo Alles was in ihnen traümt
Und selbst noch mehr als Worte fassen
Sich wortlos hätte bekennen lassen.
So reich die Glut in den Herzen brennt,
Sie ziehen schweigend und getrennt,
Verstohlene Blicke kreuzend dahin
Und haben mehr Verdruß als Gewinn.
— So rächt sich jedes versaümte Glück:
Der Reiz bleibt in der Brust zurück
Und sieht doch Schranken aufgethürmt
Die selbst die Verzweiflung nicht erstürmt;
Der Wohllaut der nicht klingen darf,
Der zischt im Stillen falsch und scharf,
Und ob ihn auch kein Ohr vernimmt,
Ihn hört das Herz und wird verstimmt. —

Man gab sie verloren, und jede Rast
Empfängt sie gleich Gespenstern fast;
Man drängt sich heran und forscht und plagt,
Und jeder Mund Dasselbe fragt.
Dafür wird ihnen Trübes kund

Von Jenen die erschlagen und wund,
Und mit erneuter Klage grüßt
Wer dort ein Liebes eingebüßt. —

Daß solch Gerücht den Vorsprung nahm
Und gar so groß der Verlust und der Gram,
Macht Volker bang für Adamo,
Drum sendet er einen Boten voraus,
Gemach zu verkünden im Trauerhaus
Daß Cordula unverletzt entfloh
Und daß sie bald, der Gefahr zum Trutz,
In sichrer Hut und gutem Schutz,
Gesund und heiter am heimischen Herde
Den Vater wieder umhalsen werde.

Und glücklich erreicht er seinen Zweck,
Vermieden ward der freudige Schreck
Der auch den ruhig besonnenen Mann
Gleich wie ein Blitzstral töten kann.

Es gab noch Jubel und Freude genug,
So viel als nur das Herz ertrug,
Als ihnen der Vater entgegen kam
Und in die Arme die Tochter nahm.

Wer sagt uns was die Beiden gefühlt
Als Blick sich tief in Blick gewühlt?
Wer tauft der Thräne schimmerndes Naß
Das über die Wangen gerollt in's Gras?

Der Dichter klimmt zum Wettersitz
Und pflückt aus den Wolken den glühenden Blitz:
Ihm ist der flammige Götterstral
Wie Andern eine Ros' im Thal;
Er wählt sich daheim auf der Wiesenau
Ein harmlos Blümchen, beperlt mit Thau,
Doch wenn er den Segen drüber spricht,
Da wird's zum Blitz an Kraft und Licht.
Ihm ward das Amt, ihm ward die Macht
In hellen Tag zu verwandeln die Nacht,
Sein Auge Himmel und Hölle mißt,
Und was nur denkbar und sagbar ist
An Himmelsfreuden und Höllenleiden,
Das weiß er in edle Worte zu kleiden.
Doch was das Herz sich selbst verschweigt,
Was über des Herzens Herz nicht steigt,
Was über Jubel und Klage groß,
Das bleibt auch dem Dichter namenlos.

Bescheiden Volker zur Seite stand,
Bis Cordula's Blick ihn plötzlich fand,
Und ihr die mächtig stürmische Glut
Auf's Neue schoß durch Mark und Blut.
Welch einem Geschick er sie entriß,
Das wird ihr doppelt klar und gewiß
Seit sie der Heimat Hauch verspürt
Und theure Lippen und Hände berührt.
Jetzt muß sie reden von all der Pein,
Jetzt schüchtern sie selbst die Gaffer nicht ein;
Bewegt ergreift sie Volkers Arm
Und sagt ihm Dank so innig und warm,
So hingerissen und rückhaltslos,
Daß manches Wort geheim im Schos
Mehr Freudenkeime zu tragen scheint
Als Cordula wol zu verraten meint.
Sie prüft nicht was sie eben sprach —
Hinschießt der Strom der die Deiche brach
Und kann nur bringen in seiner Flut
Was in der Brust ihm lebt und ruht, —
Das, denkt sie, mag ihr auch geschehn:
Sie durfte ja immer noch Alles gestehn.

Nur daß sie neue Gefühle kennt
Und Neues in ihrem Busen brennt,
Das ist es was die Holde vergaß,
So daß des Dankes Übermaß
Auch all die jüngsten zarten Triebe,
Den reinen Duft erwachter Liebe,
Mit alter Empfindung mischt und mengt
Und durch die geöffnete Pforte drängt.

Der Alte staunt; er merkt zu spät
Welch ein Geheimniß die Tochter verrät,
Und wie die kindliche Offenheit
Geflattert über die Schranken weit.
Wol hält er Volker hoch und wert
Und hätt' ihm gegeben was er begehrt
Seit er sein Liebstes so treu beschützt,
Doch daß er die Zeit so schlau benützt
Dem Kinde das nichts von Liebe gewußt
In Flammen zu setzen die stille Brust,
Das trübt ihm seine Freude bald
Und macht sein Danken halb und kalt.
Wüßt' er wie Alles ging und kam,

So hätt' er sich wol erspart den Gram;
Doch ward nur verworren die Neugier gestillt,
Und was er auch gehört bisher,
Nichts gab ein ganzes, klares Bild,
Drum sagt er gehalten: „Zu Hause mehr!“
Heißt Volker an seiner Seite gehn,
Dankt Denen die im Kreise stehn
Daß an dem Glück das ihm gekommen
Sie gern und freudig theilgenommen,
Und weil das Kind betroffen schien
Eilt er's den Lauschern zu entziehn.

Nichts leichter des Menschen Sinn besiegt
Als Das worüber ein Schleier liegt:
Man kann nur bekämpfen was man kennt,
Nicht was ein Nebel von uns trennt.
Der Argwohn wird im Dunkel erzeugt,
An Wolkenbrüsten großgesaügt,
Je mehr er quält je wärmer gehegt,
Und endlich so tief in's Herz gelegt
Daß er, als sei er vollberechtet,
Auch selbst das Wissen fälscht und knechtet.

Ein Blick, ein einziger freier nur,
Der hätte die wesenlose Spur
Die Adamo so widrig war
Verschwinden lassen für immerdar.
— Ist Volker nicht schmuck und edel genug
Ein Mädchenherz zu gewinnen im Flug,
Zumal ein Herz das Dank ihm trägt
Und nur durch ihn noch pulst und schlägt? —
Und hätte der Alte sich ruhig befragt,
Er hätte nicht zu verneinen gewagt
Daß Cordula's raschgetroffene Wahl
Den Besten fand im ganzen Thal;
Doch thut er nichts daß der Nebel weicht,
Und all sein Argwohn deckt vielleicht
Nur ein Gefühl das unbewußt
Ihm plötzlich nagt und wühlt in der Brust:
Sein Kind scheint ihm sein eigen nicht mehr,
Sein Haus wird öde, sein Herz wird leer,
Und Er ist's nicht der die Tochter vergibt,
Der darf sie fordern den sie liebt;
Für sich entriß er sie fremder Macht,
Er hat sie nur wieder heimgebracht

Um, pochend auf den Rettungsstreich,
Sie neu dem Vater zu rauben sogleich!
So fühlt er gelähmt die Hausgewalt,
Und klaffen sieht er einen Spalt
Der ihm das Kind vom Herzen reißt
Und dessen Name — Volker heißt.
— Das ist ein Krampf, er geht vorbei,
Und doch, wie flüchtig er immer sei,
Er runzelt die Stirn und furcht das Herz
Und zittert nach als peinlicher Schmerz.

Er kann nicht danken wie er will,
Das macht den Alten kalt und still,
Und möcht er auch wieder zum Jubel erwarmen
Und Volker, den Retter, herzlich umarmen,
Die Hand ihm drücken, die wackre Hand
Die jenen Bolz hinab gesandt,
Ihm sagen manchen Liebesgruß
Und bannen den eignen bittren Verdruß, —
Es drängt sich immer wieder vor
Daß er das Kind gewann und — verlor,
Daß Volker mehr als Dank sich nimmt

Und was er versöhnt auch wieder verstimmt.
Noch sind die Wunden zu neu und frisch,
Zu laut noch im Herzen des Argwohns Gezisch,
Zu wirr im Haubt noch Lust und Klage
Als daß der Friede käme zu Tage.

Was uns ein Sturm gewaltsam bringt,
Was aus den Wolken sich nieder schwingt
Und plötzlich da ist, fertig und ganz,
Gleichviel ob Trauer ob Freudenglanz,
Das macht zuerst berauscht und bestürzt
Auch wenn es später das Leben würzt.
Es ist als ob der zarte Flaum
Der lockend umschimmert jeglichen Traum
Und Das nur was ihn trübt und befleckt
Wie unter goldiger Wolke versteckt,
Verschwinde vor der stürmischen Hand,
So daß die Wahrheit, sonder Gewand,
Des Schmuckes beraubt, und kalt und nackt,
Uns finster und rauh dann selber packt.
— Wol schwindet er stets, der reizende Flaum,
Gestaltet sich erst zur That ein Traum,

Doch, sieht man daß er allmälig weicht,
So macht die Gewohnheit Alles leicht.

Als Volker noch viel zu Adamo kam
Und oft das Kind auf die Kniee nahm
Das ihn beständig um Märchen gequält
Und ihm wol auch manch eignes erzählt,
Manch Märchen, wie's ein Kind erlauscht
Wenn wirbelnder Duft sein Herz berauscht,
Der aufsteigt von der Natur Altar:
Da wand er mitunter das gold'ne Haar
Das auf der Kleinen Nacken fiel,
Um seine Finger in heitrem Spiel; —
Und sah in abendlicher Ruh'
Der Vater dem traulichen Scherze zu
Der innig das Kind dem Freunde vereint,
So hat er selbst wol oft gemeint
Daß statt des Geringels, seidig hold,
Ein Brautring einst von laut'rem Gold
Den Jäger der Magd verbinden könne
Wenn ihm die Zeit ihr Lieben gönne.
Er wüßte gern sein reiches Erbe

In einer Hand die nichts verderbe
Und die der Väter gesammeltes Gut
Zu schützen wisse mit Kraft und Mut;
Und da kein Sohn sein Alter erquickt
So dacht' er wenn er auf Volker geblickt:
Das sei der rechte Boden traun
Auf den für feste Dauer zu bau'n.
Doch jetzt, da sein geheimes Hoffen
Ihn überflügelnd eingetroffen,
Und er das Wort das die Tochter ihm raubt
Voreilig ausgesprochen glaubt,
Jetzt sieht er die Schatten düster und scharf
Die Volkers armes Gewerbe warf.
Und wünscht er auch die Herbheit fern,
Sie fließt aus seines Herzens Kern
Ein schleichend Gift in seine Rede
Und weckt statt Friedens neue Fehde.

„Das sind mir sondre Wunder fürwahr,“
Beginnt er nachdem sie weit von der Schaar
Die sich nun auch befriedigt zertheilt
Und gruppenweise heimwerts eilt;

„Ich sende hinaus ein scheues Kind
Damit es Vertrauen und Ruhe gewinnt,
Und sieh', kaum ist es wieder heim
So fließt ihm von der Lippe wie Seim
Das Wort das sonst so zäh gequollen
Als müßt' es über Hecken rollen.
Und nicht dem Retter gilt das Lob,
Der Mann ist's den es preisend erhob —
Hat Dir Maria ihn verheißen,
So werd' ich mich zu gehorchen befleißen.
Und wahrlich, nichts kann leichter geschehn,
Er braucht nicht erst von hinnen zu gehn
Um paßlich zu ordnen Hab' und Gut,
Wie vor der Heirat ein Anderer thut:
Er hat schon all sein Wesen zur Hand,
Er führt's ja immer mit sich durch's Land .....“

Wer je von fremder Zunge kühl
Verraten gehört sein geheimstes Gefühl,
Wer je den allerzartesten Traum,
Den man sich selber gestanden kaum,
Entschleiert und zergliedert sah,

Der weiß wie weh den Beiden geschah. —
Von Cordula's Lippen weht ein Schrei
Als spräng' ihr schwirrend das Herz entzwei:
Nie war ihr Vater von Launen geplagt,
So Bittres ward ihr noch nie gesagt;
Sie weiß nicht ob sie recht vernahm,
Ob wirklich von ihm die Kränkung kam:
Mit leerem Blick und zuckendem Munde
Durchkostet sie die äzende Kunde
Und faltet die Hände stumm und bleich,
Und sieht fast einer Irren gleich
In der noch halb der Wahnsinn lacht
Indeß das Erwachen, die helle Nacht,
Die nur für Gesunde Leben und Tag,
Und die so glücklich vergessen lag,
Schon grausig mit den Traümen kämpft
Und ihre geliebten Flammen dämpft.

Doch mehr noch fühlt sich Volker verletzt,
Ihm ward ein doppelter Streich versetzt,
Ein Streich wie ihn kein echter Mann
Stillschweigend empfangen und tragen kann.

Entzündet schießt durch die Adern sein Blut,
Die Stirn bedeckt sich mit dunkler Glut,
Der Zorn in seinen Zügen haust
Und krampfhaft ballt sich von selbst die Faust.
Erst starrt er dumpf in des Alten Gesicht,
Als staun' er daß die Wolke nicht bricht,
Der Sturm nicht tobt, der Blitz nicht flammt,
Und Alles was sein Herz umflammt
Nicht lodernd wettert an den Tag,
Dann faßt er sich so gut er's vermag:
„Man nennt Euch weise," sagt er gepreßt,
„Doch scheint's daß Euch die Weisheit verläßt
Und Eure Ruhe bald verraucht
Wenn Ihr im eignen Hause sie braucht.
Das nenn' ich eine leichte Kunst,
Verwöhnt durch des Glückes lange Gunst
Am warmen Herde friedlich zu ruhn
Und nur für Andre das Rechte zu thun.
Mich dünkt, Euch ziemte zu danken Gott,
Statt hier zu treffen mit schnödem Spott
Den armen Mann und das arme Gerät
Die Eure Tochter gerettet haben

„Eh' Ihr aus Kisten und Kasten zu spät
Ein schweres Lösegeld gegraben.
Seit ich's benützt zu Cordula's Heil
Ist mir dies Schießzeug nimmer feil
Und bötet Ihr auch Haus und Feld
Und dreimal selbst des Bischofs Geld. —
— Ob Euer Stolz auch grollt, es sei,
Ich leugne nicht, und bekenn' es frei:
Ich häng' in Treuen an Cordula. —
Ich weiß nicht wenn und wie's geschah
Daß mich gewonnen Euer Kind,
Doch bracht' es nicht seit gestern der Wind,
Es ist ein ehrlicher alter Drang
Der dauern wird mein Leben lang.
Ob aber bis zu dieser Frist,
So schwer mir's auch geworden ist,
Mein Mund ein Wort davon gesagt,
Das hört Ihr wenn Ihr die Tochter befragt.
— Ich schätzte richtig Euern Stolz,
Doch meint' ich Ihr wär't aus beßrem Holz
Als daß Euch jeder niedre Verdacht
Unwürdig höhnisch und thöricht macht.

„Daß heute zur selben Stunde fast
Verzweiflung und Jubel sich luden zu Gast,
Daß Ihr der Vater Cordula's seid
Und mir voraus an Jahren weit,
Das läßt mich reden wie ich sprach,
Sonst wüßt' ich derber zu rügen die Schmach.
Und nun: Geb' Gott Euch sein Geleit
Und lass' Euch stets von Trauer befreit,
Und spende mit seiner reichen Hand
Nur Glück und Segen auf Euer Land, —
Auch über Cordula wache Er,
— Mich aber erblickt Ihr nimmermehr!"

So will er eilig wenden und gehn,
Damit die Andern den Kampf nicht sehn
Der ruh'los seine Brust zerkrallt
Und noch beim Grüßen die Faust ihm ballt;
Doch eh' auf der freudeleeren Bahn
Der erste traurige Schritt gethan,
Hat Adamo Volkers Hand erfaßt
Und so gelähmt des Grollenden Hast. —
Dem Manne die alte Ruhe kam

Als er des Jägers Worte vernahm,
Im Herzen die alte Liebe quillt,
Die läßt ihn sprechen ernst und mild:
„Zu viel ward zwischen uns gesagt,
Zu viel verraten, zu wenig erfragt,
Und doch auch wieder erkundet zu viel,
Um hier durch halber Worte Spiel
Mit Haß zu enden was Liebe begann.
Nicht ziemt es zwischen Mann und Mann,
Daß wenn der Eine sich übereilt
Der Andre folge unverweilt.
Und sprach ich, überrascht, wie ein Thor,
Und schien' ich Dir jetzt auch schwank wie Rohr:
Mich dünkt, es schütze vor reuigem Gram
Wenn man bezwingt die leidige Scham
Und offen gesteht: Ich habe gefehlt!
Nur der ist ganz von Thorheit beseelt
Der Antwort gibt mit rascher That
Auf rasche Rede sonder Rat.
Die Wunde die ein Wort uns schlug,
War's nicht vergiftet durch tückischen Lug,
Die heilt auch wieder ein and'res Wort,

„Gelangt's nur an den rechten Ort;
Doch was die That zerreißt und zerbricht,
Das heilen hundert andere nicht!“

Gezwungen nur horcht Volker auf,
Nicht gönnt er dem Alten so leichten Kauf,
Er meint, es sei des Mannes Pflicht
Mit eiserner Strenge zu halten Gericht
Wenn seine Würde betastet ward, —
Drum klingt die Antwort fest und hart:
„Ihr schätzt das Wort, das scharfe Schwert,
Nach Eurem Belieben unter den Wert.
Je minder man die Zunge lenkt
Je eher sagt sich was man denkt;
Ein rascher, unbewachter Mund
Thut sichrer des Herzens Meinung kund
Als eine Rede die wohlbedacht
Den Worten stumpfe Spitzen macht.
Hier laßt nur beisammen That und Wort,
Das Eure stößt und treibt mich fort
Als wär' es eine gewaltige Hand
Die mir erst meine Wehr' entwand

„Und nun den waffenlosen Mann
Schier ohne Kampf besiegen kann.
Der That so wie des Wortes Ruhm
Muß Euch verbleiben als Eigentum,
Und seid Ihr darob von Reue gequält
So habt Ihr selbst dies Loos erwählt.
Ihr habt mich noch zu reich geglaubt
Und habt dem Armen das Letzte geraubt.
Ihr nahmt mir sogar der Hoffnung Licht
Und warft mich weg gleich einem Wicht
Der nur um Lohn zu handeln versteht,
Und selbst um Liebe feilschen geht.
Ihr habt geirrt! In Cordula
Entsag' ich zugleich dem Leben beinah',
Doch bin ich knetbar nicht wie Teig
Und weder so niedrig, noch so feig
Der Schmach mich geduldig hinzugeben
Um länger zu fristen die Spanne Leben.
— Nun laßt mich ziehn, es ist genug
Was ich in dieser Stunde trug .....
Und Du — leb' wohl, und denkst Du mein,
So mag es heiter und glücklich sein!“

Und wieder will er grüßend scheiden
Und sich verdammen zu langen Leiden,
Da hemmt ihn eine weiche Hand
Als wie ein zaubermächtiges Band.
Er sieht in Augen voller Qual
Und voll unsäglicher Bitten zumal,
In Augen aus denen Thränen rollen
Und die ihn halten und fesseln wollen.
Es treibt ihn zu gehn, doch kann er nicht los,
Denn mächtig ruft in des Herzens Schos
Der Liebsten Blick die Sehnsucht wach;
Er fühlt sich gebrochen und fühlt sich schwach,
Die Augen verdunkelt ihm ein Flor,
Und Seufzer steigen bang empor.
Der Mut ist hin, der Trotz erliegt,
Und Was noch kämpft, ist bald besiegt.

So läßt der dunkle Trieb der Natur
Nicht ab von einer entdeckten Spur
Und folgt ihr nach durch Busch und Dorn,
Durch Eis und Schnee und Wetterzorn,
Und selbst die Gefahr, sich verschmäht zu sehn,

Macht ihn nicht zagen und stille stehn:
Er wagt den Kampf als wär's ein Spiel
Und ringt sich zuletzt doch immer an's Ziel.
Und will man preisen diesen Mut
Auf dem der Wohlklang der Schöpfung beruht,
So ziemt dem Weibe der erste Kranz;
Es wagt sich immer, und wagt sich ganz
Sobald die Natur zum Zwecke strebt
Und ihre Stimme mahnend erhebt.
Und findet störrischer Männersinn
Nur noch in schroffer Trennung Gewinn,
Weil sonst der Zorn und die blinde Wut
Auflodern müßten mit wilder Glut,
So tritt das Weib versöhnend ein
Und schmilzt den Stahl und bricht den Stein,
Denn seiner Schwäche Riesenkraft
Macht stumm und zahm die Leidenschaft.
Was ihn zu rauher Gewalt nicht treibt
Vom Mann oft unverstanden bleibt,
Und seines Gefühles weichen Zug
Nimmt er zu gern für Traum und Trug;
Das Weib muß ihm den Weg erst zeigen,

Dann lernt er vor der Milde sich neigen.
Scheint Männern auch unheilbar der Riß,
Dem Weibe gelingt die Versöhnung gewiß,
Bewahrt es nur die ganze Gewalt
Bis breit und tief genug der Spalt, —
Denn erst wenn Alles zum Springen gespannt
Wird Starres von Zartem übermannt .....

Und Cordula faßte die rechte Zeit
Weil sie in ihrer Schüchternheit
Den Schritt nicht eher zu thun gewagt
Bis Jene das aüßerste Wort gesagt,
Und bis der nächste Augenblick
Entscheidend war für das eigne Geschick.
Sie fühlt daß der Vater den heißen Mann
Nicht länger mit Bitten bedrängen kann,
Doch fühlt sie auch, was immer komme,
Daß ihre Bitte vielleicht noch fromme.
Sie darf versöhnen, und — muß es thun
Will sie fortan in Frieden ruhn,
Denn beide Männer lieben sie ja,
Und Beide sind ihr theuer und nah',

Und Keinem mag entsagen ihr Herz,
Und Keinen mag sie wissen in Schmerz.
Da weint sie laut, und schluchzt hervor:
„Daß ich nicht lieber das Leben verlor,
Als daß ich Euch nur wiederfand
Um hier zu entzünden schrecklichen Brand
Der Eure Liebe zu Haß verkehrt
Und mein Glück wie das Eure verzehrt!
— Dich lieb' ich Vater, Du weißt es längst,
Und wenn Du an Deinem Kinde hängst,
So kränke nicht den liebsten Mann,
Der Dir und mir nur Gutes ersann.
— Du, Volker, Du ....." Sie spricht's nicht aus,
Doch leuchtet's aus ihren Augen heraus
Mit heller Pracht und sonnigem Schein,
Als wollt' es nicht länger verschwiegen sein.
Und rasch, damit sie die Scham betaübt
Die neue Thränen vom Auge staübt,
Klagt sie in rührender Weise fort,
Drängt inniges Flehn in Blick und Wort,
Und wirft zuletzt den Männern vor
Daß sie dem Hasse nur böten das Ohr,

Weil Beide, — sie sagt's mit holder Scheu, —
Ihr selbst in eifernder Liebe treu.

Wie klug sie das Netz um die Zürnenden flicht,
Das ahnt sie in ihrem Bangen nicht,
Sie strebt nur wie sie Versöhnung erzielt,
Sie thut nur was ihr Herz befiehlt.
Und heiß umschlingt sie Beide zugleich
Und glüht die Harten warm und weich,
Und bleibt auch zurück ein Rest von Groll,
(Ein Rostfleck der sich leicht erfrischt,
Erscheint er auch zunächst verwischt,)
— Wer könnt' ein Wesen, so liebevoll,
So kindlich und doch so heldenhaft,
Verletzen durch Streit und rauhe Kraft?
Die Freude war nicht länger vergällt
Und wieder leuchtete rosig die Welt,
Die Männer reichten einander die Hand,
Und Volker — Cordula's Lippen fand. —

Daheim ward nun beim frohen Mahl
In Lust versenkt die vergangne Qual,
Und Alles erfährt der Vater genau:

Den Zug durch's Grün, im Kloster die Schau,
Den Überfall, den Schuß und die Flucht,
Und dann den langen Schlaf in der Schlucht,
Mit dem nun Eins das Andere neckt
Und der noch manch Erröten weckt. —
Das junge Paar scherzt hin und zurück
Und sonnt sich in seinem Liebesglück,
Lacht Herz und Augen frei und klar
Und weiß kaum mehr was gestern war:
Doch Adamo theilt den Jubel nicht,
Ihn drückt das Gehörte mit schwerem Gewicht,
Er stützt in die flache Hand das Haubt,
Und, wär' ihm noch die Tochter geraubt,
Er könnte nicht düstrer und trüber sein:
— Auch denkt er wol nicht des Kindes allein:
Vorüber rollt an seinem Blick
Des Landes und der Menschen Geschick,
Wo solche Willkür am hellen Tag
Sich ohne Strafe verüben mag.

Er will nicht daß sein finstres Gesicht
Die Freude der Jugend unterbricht,

Und kann den Schatten doch nicht entfliehn
Die ungerufen sein Hirn durchziehn:
Drum meint er daß es besser sei
Er lasse die Beiden allein und frei,
Nur will er zuvor noch ihren Verein
Durch festes Versprechen behüten und weihn.
Und eine Armbrust holt er da,
Wie Volker nimmer die schönere sah:
Gefüger Stahl als Bogen blitzt,
Der schlanke Schaft ist reich geschnitzt
Und ausgelegt mit Elfenbein,
Der Bügel prunkt mit Silberschein,
Und auch das Rad das die Sehne faßt
An künstlichem Schmucke zum Ganzen paßt.
Dies Rüstzeug, weder zu schwer noch zu leicht,
Der Alte dem Jäger überreicht,
Und sagt dabei: „Du schlugst mit Fleiß
Gar unerschwinglich hohen Preis
Auf jenes glückliche Schießgerät,
Doch, hoff' ich, wird ein Tausch nicht verschmäht
Wenn ihn, und wär's auch unter dem Wert,
Der Vater Cordula's begehrt.

„Und fragst Du erst mit gutem Fug
Ob hier die Zier nicht arger Trug,
Und ob der Putz das Beste nicht
Was meine schmucke Waffe verspricht,
So bürg' ich Dir, bis Du's erprobt,
Daß sie in Allem den Meister lobt.
— Nur jage nicht so keck wie zuvor,
Daß Cordula nicht den Gatten verlor
Eh' sie ihn noch in Frieden besaß.
Den Freien mißt nur sein eignes Maß,
Wer aber, seinem Leben verwebt,
Zugleich ein fremdes Dasein lebt,
Der mordet wenn die Gefahr ihn reizt,
Und er mit seinen Tagen nicht geizt.
Vertritt die Gefahr uns selbst den Weg,
Und führt nur über sie ein Steg,
So bringt ihr Tod uns weidliche Zier,
Doch buhlen soll man nicht mit ihr.
— Ich sehe daß die Knospe sprang,
Und mag nicht hemmen den Blütendrang;
Du hast's dem Kinde angethan,
So mögt Ihr theilen die Lebensbahn

„Und Euch verstehn in Lust und Leid,
Und einig bleiben alle Zeit.
Eins aber verlang' ich, und halt' es fest:
Ihr wartet ein Jahr bis ihr das Nest,
Das Nest der Liebe fertig baut.
Noch gestern ein Kind, und heute Braut,
Das kam für Cordula rasch genug:
Zur Gattin wär's zu hastiger Flug.
Der neue Stand bringt neue Müh',
Sie ist zu jung, es wäre zu früh.
Das Herz, von freundlichem Blitze gestreift,
Ist oft schon über Nacht gereift,
Doch, soll der Körper rüstig sein,
So muß auch er zur Reife gedeihn.
Du, Volker, bist zur Stunde schon
So gut als wärst Du mein eigner Sohn,
Ich lasse die Tochter in Deiner Hut
Als heilig anvertrautes Gut;
Du hast verstanden was ich sprach
Und weißt, ein Braver handelt danach.
Laßt Euch die lange Frist nicht verdrießen,
Den Himmel will ich nicht verschließen,

„Ich will nur verwalten mein väterlich Amt,
Dem neben der Liebe die Pflicht entstammt.
Ihr seid verlobt, drum habt Ihr die Macht,
Befreit von jeder störenden Wacht
Einander vertraulich nahe zu sein,
Und mögt vom Morgen zum Abendschein
Verkehren wie's Euch paßlich scheint,
Bis Euch die Zeit für immer vereint!"

Und innig umarmt er das Kind und den Mann
An dem er nun den Sohn gewann
Um den ihn immer Sehnsucht gequält
Und der ihm je länger je schwerer gefehlt.
Und wie er Thränen im Auge spürt,
Erhebt er's zum Himmel ernst gerührt
Und meint, von oben segne mild
Des theuren Weibes verklärtes Bild. —

Dann läßt er die Beiden ihrem Glück
Und nimmt mit sich das Waffenstück
Das Volker, von Seligkeit umrauscht,
Nun gern und ohne Zögern vertauscht.

Er hängt es an die Kammerwand,
Wo all sein Rüstzeug hing und stand,
Und wo, vererbt von Sohn zu Sohn,
Manch kühnerbeuteter Siegeslohn
Wol neben dasselbe Gewaffen kam
Das ihn dem ersten Besitzer nahm.
Und zwischen Koller von Büffelhaut
Die Flecken zeigen, von Blut gethaut,
Wehrgürtel, verbrämt mit Marderfell,
Sturmhauben, gehärtet und spiegelhell,
Streitärxte, Lanzen und Schwerter zumal,
Und zwischen Geschoß in reicher Wahl
Fügt er die Armbrust mitten hinein,
Ein Kleinod gleich dem besten zu sein.

Nachdenklich geht er der Wand entlang
Und rastet oft auf seinem Gang
Um mit den Augen und mit der Hand
Zu prüfen seinen Waffenbestand.
Ihm ist als rief's in ihm zum Streit,
Als müßt' er gerüstet stehn und bereit,
Weil schon die nächste Stunde vielleicht

Vor neuer Schreckensbotschaft erbleicht.
Und wie ein mächtig erregter Geist
Nie abgethane Sorgen durchkreist
Und über die Gegenwart hinaus
Zu ringen sucht mit Sturm und Graus,
So fühlt sich Adamo nicht befreit
Und baut nun in der Einsamkeit
Gestalt an Gestalt, und That an That,
Um für die Ferne zu ebnen den Pfad.

Ihm sind die Schranken nicht eng gezogen,
Er darf hinaus auf des Denkens Wogen,
Schon früh erweiterte das Geschick
Durch seltnen Lehrer seinen Blick.

Ein Mönch, der schlimmen Feinden entsprang
Die seinen gewaltigen Wissensdrang
Verdammten als ob er Ketzerei
Und sündig eitles Gelüste sei,
Blieb lang verborgen bei Adamo,
Und lehrte, bis er von hier entfloh
Weil ihn, so gut er auch immer versteckt,
Gehässige Späheraugen entdeckt,
Den Pfleger mancherlei verstehn

Und hundert Dinge anders sehn
Als sie der blöde Haufe begreift
Der immer nur die Hülse streift
Und lieber an neue Wunder glaubt
Als einem alten das Kränzlein raubt.
Bei Adamo fand des Wissens Schatz
Bereiten und empfänglichen Platz,
Und war's an sich schon reicher Gewinn,
Hier stärkt' es noch den gesunden Sinn,
Trug edle Früchte fort und fort
Und blieb ihm stets ein tröstlicher Hort.

Doch heut' wird ihm der Trost versagt,
Denn Was an seinem Frieden nagt
Hat mit Vergangnem nur wenig gemein
Und dehnt sich weit in die Zukunft hinein.
— Wol ist er frei, doch ward er belehrt
Wie frech die Gewalt mit Freien verkehrt .....
„Gewalt?“ So fragt er sich selbst und staunt,
Denn eine innere Stimme raunt:
Wie wär' es hier die Gewalt allein?
Sie ist nicht mehr als der malmende Stein

Der nieder rollend Alles zerschlägt
Was ihm das Schicksal entgegen trägt;
— Und *der* hat seine ganze Macht
Von Dem was ihn zum Rollen gebracht.
Wie klein ist neben der Knechte Flut
Die Zahl der Sippen aus Herrenblut;
Ein Sturm der kräftig die Flut durchfegt
Und eine ernste Brandung erregt,
Der brächte eh' ein Tag entschwand
Die Herrschaft in des Volkes Hand:
Denn — ist das Volk nicht selbst die Gewalt,
Und nur das *Volk* die Herrengewalt?
Es rollt, wie der Stein, die Höhen hinab
Und trifft und schmettert sich selbst in's Grab;
Es rollt und will gestoßen sein,
Ihm fehlt der *eigene* Wetterschein,
Ihm fehlt der Sturm der die Wogen mischt
Daß über die Deiche sprüht der Gischt,
Ihm fehlt der *Gedanke*, der die Gewalt
Erst glüht zu einer Machtgestalt
Und der sie *von innen* treiben kann
Bis sie für *sich* den Sieg gewann.

Es ist der Gedanke, der Ketten zerschellt,
Gedanken formen und knechten die Welt;
Gewalt ist Mittel, Gedanken sind Kraft,
Sie lösen erst des Stoffes Haft,
Zertrümmern, und schaffen neuen Bau,
Und werden, so lang im tiefen Blau
Noch ein belebter Stern sich wiegt,
Nur von den eignen Kindern besiegt.
— Die Blüte welkt, die Knospe springt,
Und neuer Duft die Zeit durchdringt:
Was heute noch mit Kronen geschmückt
Wird morgen in den Staub gedrückt;
In Asche verwandelt sich festlicher Glanz,
Der Lorbeer in einen Dornenkranz;
Die alten Götter werden ein Spott
Und ewig bleibt nur der eine Gott,
Der Geist deß Blick Gedanken flammt
Und dem die Gewalt und die Kraft entstammt.
Doch, will er ewig lebendig sein,
So muß er sich selbst erzeugen das „Nein“
Und stets aus des hellsten Gedankens Schos
Gebären Wolken und Wettergetos,

Damit sie wieder erzeugen ein Licht
Das, blitzend, neue Schranken durchbricht,
Ein Licht das neue Rätsel erspäht
Und wieder neue Schatten verrät.
Das ist des Werdens urewig Gesetz,
So schließt sich die Kette, so strickt sich das Netz
Dem Nichts im weiten All entschlüpft:
So ist der Pol dem Pole verknüpft,
So zeugt der Satz den Gegensatz,
Und so wird stets am selben Platz
Den tausendmal die Einen verflucht,
Von tausend Andern Weihe gesucht.
Und immer sind es Gedanken nur,
Vom Geiste gesandt auf die Wahrheitsspur,
Die dort und hier und weiter fort
Im Kampf sich begegnen an jedem Ort .....

So flüstert's ernst in Adamo's Brust,
Und schlagend wird er sich's bewußt
Daß nur der Gedanke: Herr zu sein,
Den Herren gibt so mächtigen Schein:
Und daß man den Haufen so leicht nur lenkt

Weil er sich selbst als Sklaven denkt.
— Ein Stral, gesprüht in des Volkes Nacht,
Der's zum Bewußtsein der eignen Macht
Und zum Gedanken der Freiheit glühte,
Der machte die Knechtschaft bald zur Mythe.

Er fühlt's, und wird nur mehr verstimmt,
Denn ob auch in ihm der Funke glimmt,
Die Masse frohnet träg und dumpf
Und ist für Ungewohntes zu stumpf
Als daß sie, drängt von Außen nichts,
Entgegen flammte der Freude des Lichts.
Und wollt' er auch drängen, er weiß zu gut
Daß im Gedanken die Sehnsucht ruht
Sich weiter zu bilden in frischer Luft
Statt hin zu modern in kalter Gruft .....
Er sieht zu weit und kann nicht erblinden,
Drum weiß er keine Ruhe zu finden
Und muß den Tag verkümmert sehn
An dem in seinem Hause geschehn
Was er in frohen Traümen so oft
In Wonne zu erleben gehofft. —

Zu and'rer Stunde hätte vielleicht
Solch trübes Denken auch Volker erreicht,
Doch jetzt, — wie könnt' es anders sein? —
Gehört er der Liebe nur allein.

Die Herzen geben hellen Klang,
Und jeder Pulsschlag ist Gesang
Und jeder Blick ein heißes Lied,
Das vor der eignen Glut entflieht
Und Kühlung aus der Antwort trinkt
Die ihm von drüben entgegen blinkt.
Noch heut' weiß manche alte Sage
Von Zaubergesängen verklung'ner Tage,
Die aus den Tiefen und von den Höh'n
Zusammen riefen was lieb und schön,
Die mit dem Herrlichsten in der Welt
Zu schmücken eilten des Zaub'rers Zelt,
Und selbst auf flüchtigem Wüstensand
Gezeitigt duftigen Rosenbrand;
Doch nimmer erzwang der Magier Kunst
So wunderbar erfrischende Gunst
Als sie ein Stral, von der Liebe geschickt,
Auch um die ärmsten Wände blickt.

Die Liebe, das ewige Morgenrot,
Ist nimmer um Bilder und Formen in Not:
Noch funkeln die Baüme, das Gras ist feucht,
Die Traumzeit ist nur halb verscheucht,
Die Nacht nur verklärt und angeglänzt,
Die Wolken nur mit Flammen bekränzt,
Und nur das Schauern der Fluren mahnt
Daß rings die Welt die Sonne ahnt.
In solcher süßen Dämmerstunde
Steigt aus des Herzens tiefstem Grunde
An bunter Kette, Perlen gleich,
Empor ein ganzes Wunderreich,
Und zwischen Schatten und rosigem Lichte
Webt sich das Leben zum Gedichte.
Stets kommt die Sonne, und kommt doch nie, —
Der Tag versengte der Fantasie
Die Schwungkraft und die Augen halb
Und machte die Traüme gespenstig falb, —
Drum fühlt ihn das Herz noch immer im Kommen
Ist er im Haubt auch längst erglommen.
Das Herz bleibt selbst im Alter jung
Durch seine ewige Dämmerung,

Und schwindet ihm je das Morgenrot,
So kommt mit dem Tage des Herzens Tod.
Dann gibt es keine Liebe mehr,
Die Welt wird fertig und ahnungsleer,
Und wo gestorben Ahnung und Traum
Da ist auch für die Liebe nicht Raum.

— Hier war des jungen Paares Brust
Erfüllt mit reichster Traumeslust,
Und Blumen wie sie aus Küssen erblühn
Sah man auf Cordula's Wangen glühn;
So stumm auch verlief das holde Spiel,
Sie sagten einander unendlich viel
Und meinten wol, es nähme das Wort
Die Zeit nur bessrem Verkehre fort.
Zusammen klangen die Herzen hell
Und faßten und verstanden sich schnell:
Sie fühlten sich für einander geboren,
Und bald war Eins im Andern verloren,
So daß zugleich in Beiden oft
Derselbe Gedanke Dasselbe hofft,
Und sie einander auf halber Bahn

Stets wieder eng vereinigt sahn.
— Der Mann der, seiner Kraft sich bewußt,
Auch Mildes pflegt in starker Brust,
Und der den Stahl, so lieb ihm das Schwert,
Für Saitenklang nicht minder begehrt,
Und selbst dem Ernste der ihn schmückt
Noch Blumen gern auf die Stirne drückt;
Das Weib das Werke der Anmut strebt,
Zu edler Würde den Reiz erhebt,
Und hold im eignen Kreise schafft,
Doch freudig sieht wie des Mannes Kraft
Mit Thaten bezeichnet ihre Spur,
Und das mit dem Mute reiner Natur
Zur That sich selbst auch fähig zeigt
Wenn ihm die Gefahr an's Herze steigt: —
Der echte Mann und das echte Weib,
Gesund am Sinne, gesund am Leib,
Die schmelzen in einander so fest
Daß nimmer Eins vom Andern läßt.

Und so war auch der Beiden Verein,
Geprüft in Nöten, erblüht aus Pein,

Zum Nimmerlassen in Jubel und Weh
Im Fluge begründet für je und je. — —

Wer nun, ob Wort und Bild auch zu kalt,
Nicht weiß was Cordula Volkern galt,
Dem hat sich nimmer als liebende Braut
Ein edles Weib noch anvertraut;
Und Wer's nicht ahnt, wie schlaff er auch sei,
Der trägt das Herz als Wüstenei
Elend umher im Sonnenlicht:
— Und Solchen naht mein Lied wol nicht!

So fand der Lenz von dem ich sang,
Als er die Firnen übersprang
Und sein Geschmeide unverweilt
Im Thal wie auf den Höhen vertheilt,
Geschlossen schon den Liebesbund;
Und wollt' er küssen Cordula's Mund
So mußt' er nehmen was Volker ließ,
— Ich weiß nicht ob sich's lohnend erwies,
Doch nennt ein altes gutes Wort

Die Lippen „unerschöpflichen Hort,“
Und was im Küssen ein Mund auch gethan,
Das sieht ihm ja kein Auge an.

Das leidige Jahr zu Rüste ging
An dessen Ende der braütliche Ring,
Wie Adamo's Beschluß es wollte
Die höchste Freude besiegeln sollte.
Seit lange hatte Volker der Jagd
Und ihrer wilden Lust entsagt;
Er wohnte friedlich in Adamo's Fach
Und gab dem Vater für Tisch und Dach
Der Arbeit klingend gutes Gold;
Auch ward ihm vieles Lob gezollt:
Die Hand die sonst Geschosse geschnellt,
Die führte nun den Pflug durch's Feld
Und zeigte sich rüstig hier wie dort.
Den Alten reute nimmer das Wort
Das ihm den Jäger zum Sohne gab,
Er war ein zuverlässiger Stab,
Voll Kraft und Mark, nicht schwank und hohl,
Auf den sich eines Hauses Wohl

Und reiche Habe überdies
Sorglos in Ruhe stützen ließ.
Der Ernst mit dem er den neuen Beruf
Und alle Mühen die er schuf,
Thatkräftig und frischen Mutes ergriff,
Die Umsicht mit der er jedes Riff
Auf fremden Fluten, in fremdem Geleis',
Mit sichrem Blicke zu meiden weiß,
Das Alles machte Adamo,
Der ihn belauschte, täglich froh.
Er weiß daß Wer auf Felsen gethront,
Nicht ohne Kampf im Thale wohnt,
Und daß des Stalles plumper Stier
Dem Blick nicht gilt des Waldes Gethier;
Er weiß daß Was man immer gethan,
Sich ungern tauscht mit neuer Bahn,
— Der Landmann liebt nicht Städtemauern,
Der Jäger wird nur schwer zum Bauern, —
So daß, zu besiegen gewohnten Drang,
Wol hier nur tiefster Liebe gelang:
Drum fühlt er die Tochter und all sein Gut
In Volkers Händen in bester Hut

Und sehnt nun selbst den Tag herbei
An dem er, von allem Kummer frei,
Der Trennung, die oft tückisch naht,
Versperrt sieht ihren Unglückspfad.

Der Vater, wie nun die Alten sind,
Wird ungeduldiger als das Kind;
Das Alter fürchtet, die Jugend hofft
Und liebt die bebende Hoffnung oft
Weit mehr noch als die vollendete That.
Fragt eine Braut ihr Herz um Rat
So wird ihr bang und wird ihr schwer,
Jetzt schwimmt sie in einem Wonnemeer,
Doch dann ....? Drum wünscht sie das Fremde fern
Und dehnte das „Sichre" allzu gern.
Die Hoffnung läßt uns zwanglos traümen,
Die That muß Alles scharf umsaümen,
Sie bannt das Leben in festen Kreis
Und setzt auf Traüme nur ärmlichen Preis, —
Und Traüme sind so süß und traut,
So wundersüß für eine Braut.
Doch Furcht und Wünsche frommen nicht,

Unhemmbar mißt der Sonne Licht
Der Erde die Stunden und Jahre ab,
Und leuchtet Jenem „zu früh“ in's Grab,
Indeß sie Dem der zum Warten verdammt,
„Zu spät“ hoch über die Berge flammt.

Die nächste Woche verhieß den Tag
Der Allen so lang im Sinne lag,
Und Volker hat schon Boten entsandt
An Jeden der ihm blutsverwandt,
Doch will er Die zunächst ihm stehn
Noch selbst zum Feste laden gehn
Und meint, daß sich's am besten thut
Wenn Sonntags alle Arbeit ruht.
Um aber bei Tag nicht fern zu sein,
Beschloß er zu wandern im Abendschein,
Dann trifft ihn bei seinem lebendigen Glück
Der nächste Mittag schon zurück.
Zwar scheint es wenig gut der Braut
Daß er der Nacht sein Leben vertraut
Wo jeder Steg an Schlünde streift
Und über steile Klippen schweift,

Doch weiß sie wie sicher sein Fuß und fest,
Und wenn er sie doch einmal verläßt,
So gibt auch sie ihm lieber die Nacht,
Die ohnehin getrennt verbracht,
Als einen Festtag, einen Tag
Den er mit ihr zu verplaudern pflag.
Und seines Planes freundlicher Grund
Beschwichtigt leichter den Warnemund
Weil er dasselbe Bild enthüllt
Das Cordula mit Freuden erfüllt:
Ein Tag in süßem Nichts verlebt
Das nur die Liebe zur Wonne hebt —
Mehr fordert der Liebe Fantasie
Bei solcher Blumenfrische nie.

Sie proben vor dem Scheiden geschwind
Wie selig solch ein Stündlein verrinnt,
Und ruhen scherzend im Gartenhag
Der hinter Adamo's Hause lag.
Mit weichen Lippen küßt die Luft
Und flüstert holdbetaübenden Duft
Den sie, wol ohne Müh' und Wahl,

Aus tausend Blütenkelchen stahl;
Akazien fächern zitternde Schatten
Hernieder auf die sammtigen Matten;
Das Geisblatt hängt nach altem Brauch
Gewinde an den Schlehdornstrauch
Und spannt ein Seil von Ast zu Ast,
Ein Seil aus Blumen und zähem Bast:
Der Windig und graue Motten zu hauf,
Die kommen im Zwielicht und tanzen darauf.
Hagröslein nickt; es hat geweint,
Ein Fünkchen ihm von den Wimpern scheint.
Vielleicht hat ein gefiederter Dieb
Der Kleinen geraubt ihr trautes Lieb,
Den buntgeschwingten Schmetterling
Der lang an ihrem Kelche hing;
Hagröslein nickt, es sehnt sich nach Ruh',
Schon fallen ihm halb die Augen zu —
Und morgen ist verschlafen der Gram
Wenn nur ein anderes Liebchen kam.
Es ist auch wahrlich Schlafenszeit
Für alle Blumen in Lust und in Leid
Die nicht im Thau erst wach sich baden

Und sich nur putzen für Serenaden
Die sie, umringt von verschwiegenen Schläfern,
Empfangen von Sfinxen und surrenden Käfern.
Schon färbt der Abend glühend dumpf
Der nächsten Berge breiten Rumpf,
Die Spitzen geraten gemach in Brand,
Und aus den Schluchten, über das Land,
Entschlüpfen die Nebel ihren Gehaüsen
Gleich riesenhaften Fledermaüsen
Die flatternd der Berge Haübter umschwirren
Und sich in ihre Haare verwirren.
Da hängen sie dann und klammern sich ein
Daß bald nur noch ein matter Schein
Dem Auge das nach oben späht
Der Gletscher Flammenblüte verrät.
Zu schweigen beginnt der Vögel Schall,
Am Neste laütet die Nachtigall,
Die Abendglocke von Wald und Flur,
Das Ave Maria der Frühlingsnatur;
Und Alle die gesegelt im Blau
Gehorchen dem Ruf und entfliehn dem Thau,
Nur ein verspätetes Schwalbenpaar

Bleibt übrig von der muntern Schaar,
Fliegt unstet hin und her noch lang
Und stößt hervor betrübten Gesang,
Als könnt' es einen Schmerz nicht verwinden
Und weder Rast noch Ruhe finden; —
Doch hat sich's abgemattet zuletzt
Auf einen vertrockneten Ast gesetzt,
Von dem es auf Volker und Cordula
Mit leisem Gezwitscher nieder sah.

Die haben die Vögel nicht gehört,
Hat sie der Abend doch nicht gestört
Und sehn sie nicht der Höhen Rauchen
Und tief am Himmel der Sonne Vertauchen.
Nur als ein Scherz aus des Liebsten Mund
Auf Cordula's sanftes Wangenrund
Ein jäh erblühtes Erröten treibt,
Und sie die Antwort schuldig bleibt,
Da hascht sie umher mit Aug' und Ohr
Als suchte sie nach Außen ein Thor,
Dem Kreis zu entrinnen in den sie geriet,
Und als sie die beiden Schwalben sieht,
Die eben wieder ihr eiliger Flug

Leichtschwebend in die Lüfte trug,
Vergleicht sie das schwarz und weiße Paar
Den Nonnen in langem schwarzen Talar,
Mit Weihel auch und Skapulier,
Nur, meint sie, fehle die Geißel dem Thier.

„So thöricht blieb der Mensch allein,“
Fällt Volker, sie umfassend, ein.
„Was ihm der Herr an Freuden verlieh,
Verdirbt das Thier sich selber nie.
Die Schwalben danken für's Nonnentum
Und ziehn ihm vor den Liebesruhm.
Sieh' nur die flinken Gesellen hier
In ihrer nonnenhaften Zier,
— Mich dünkt indeß, und ich irre nicht,
Ein Mönchlein ist der eine Wicht —
Sie kreisen zwitschernd um Hof und Haus
Und suchen sich ein Plätzchen aus,
Ihr Nest, zerstört durch rohen Streich,
Auf's Neue anzubauen sogleich.
Sie sahn es wohl was Du mir bist,
Und ahnen daß in kurzer Frist

„Ein and'res Nest, wie das ihre warm,
Ein Nest für uns....."
Sie entzieht sich dem Arm
Der sie, als hielt' er sie schon im Nest
An Volkers Brust so mächtig preßt
Daß heiß und bang ihr Athem weht;
Sie flieht und ruft: „es wird so spät,
Der Tag beeilte heute den Lauf,
Es zieht gewiß ein Wetter herauf,
Und willst Du fort, so komm' ihm zuvor
Eh' aller Schimmer sich verlor
Und Du in pfadlos dunkler Nacht,
Von grausem Donner rings umkracht,
Trotz aller Kühnheit rettungslos
Versinken mußt in der Schlünde Schos!"
„Dem wehrte der Blitze leuchtender Stral!
Auch darfst Du sparen vergebliche Qual,
Die Sonne ging vergnügt zu Bett,
Die graue Nachtmütz', weich und nett,
Zog sich die Albula*) über's Ohr,
Und nirgends hängt ein Sturmband vor,

*) Albula — die höchste Bergspitze der Gegend.

„Und nimmer erschreckt Gewitterlaut
Heut' meine süße, zage Braut!“
Er sagt's, und will ihr wieder nahn
Um sie auf's Neue zu umfahn,
Doch weicht sie ihm fast ängstlich aus
Und droht zuletzt, zu flüchten in's Haus
Wenn er noch länger in sie dringt
Und sich nicht endlich zum Scheiden zwingt.
— Zu ernstem Schmollen kommt es nicht,
Die Augen bewahren ihr frohes Licht,
Und Volker manchen Kuß noch raubt
Eh' er den Abschied vollendet glaubt.

Er geht; sie blickt ihm traümend nach,
Und eine Thräne vom Auge brach,
Doch eine Thräne freudenschwer
Die statt des Scheidens die Wiederkehr
Mit allen Wonnen die sie hegt,
In ihrem funkelnden Schoße trägt.
Sie schmält sich daß sie die Stunde verkürzt
Die solch ein inniges Flammen gewürzt,
Und wurden auch hier im kühlen Grün

Des Liebsten Scherze bedrängend kühn,
— Jetzt murmelt sie doch: „Er ist ja kein Dieb,
Und ich, ich hab' ihn so lieb, so lieb!"
Der Busch um den er winkend verschwand
Hält ihre Blicke starr gebannt,
Sie bleibt an der Gartenhecke stehn
Und weiß nicht rechts noch links zu sehn,
So daß sie erst erwacht und — erschrickt
Als dicht am Hag sie Reiter erblickt.....

Das war der Vogt von Gardovall,
Gefolgt von einem Knappenschwall;
Er hatte versucht sein Jägerglück
Und kam von der Reiherbeize zurück.
Die Knappen tragen am Sattelbogen
Das Wild das seine Falken erflogen,
Die Falken selbst, bekappt den Kopf,
An jedem Beine klingenden Knopf,
Die ducken auf die Faüste nieder
Und zupfen glatt ihr wirres Gefieder;
Der beste des Vogtes Handschuh klaut,
Er zeigt mit heiser kreischendem Laut

Daß er vom Kampfe noch immer nicht matt
Und auch des Blutes noch nicht satt.
Sein Herr streicht selbst die Federn zurecht
Die ihm zerzaust das Jagdgefecht,
Und macht fast nur ein mildes Gesicht
Wenn er zu seinem Vogel spricht.
Manch alter, unheilschwerer Tag
In seinem bleichen Antlitz lag,
Die Jugendschönheit von der es erzählt,
Die haben Gespenster zu Tode gequält, —
Gleich einer Rose, vom Blitze verbrannt,
Ist ihre Spur auf die Wangen gebannt.
In's Auge schatten düstre Brauen,
Man sieht den Blick nicht ohne Grauen
Aus solcher nächtigen Tiefe glühn
Und meint, man schaue des Waldbachs Sprühn
Im Felsenriß durch wildes Gestrippe.
Dazu schnellt ewiger Hohn die Lippe
In bitterkaltem Lächeln empor:
Verspotten muß er was er verlor,
Sonst lastet der nievergess'ne Verlust
Erdrückend schwer auf des Mannes Brust.

Spott für die Welt und das eigne Gefühl,
Und hastiges Treiben im Menschengewühl,
Um Alles was im Herzen bebt
Rasch zu ersticken eh's noch gelebt;
Und wenn die Mahnung auch dann nicht schweigt
Und immer noch grause Bilder zeigt, —
Bedecken den alten Modergeruch
Mit einem frisch beblutеten Tuch,
Betaüben der alten Opfer Stimme
Mit neuer Wollust, neuem Grimme: —
So lebt der finstre Ritter hin
Und hat vom Leben wenig Gewinn.
    Und schien's ihm je des Frevels genug,
Und drängt ein menschlich reiner Zug
Ihn von der gewohnten Höllenbahn,
So treibt ein alter Kriegskumpan
Den er aus Welschland mitgebracht
Und hier zum Untervogt gemacht,
Ihn immer wieder in's alte Geleis'.
Im Thal ist Niemand der da weiß
Woher des Knechtes Gewalt entsproß,
Doch raunt selbst in der Burg der Troß,

Daß einen Ritter mit solchem Mann
Nur ein Verbrechen verbinden kann.
Genug, der Ritter bracht' ihn mit
Von seinem langen Waffenritt
In vieler Herren Bann und Land,
Und braucht' ihn gleich der rechten Hand
Seit ihn der Bischof zum Vogte warb; —
Und was der Herr nicht selbst verdarb,
Das trat, war's nicht ein lockender Raub,
Gewiß der rohe Knecht in den Staub.

Zu spät erblickt sie Cordula,
Der Reitertrupp ist schon zu nah'
Als daß sie unbemerktes Entfliehn
Noch könnte den Männeraugen entziehn.
Zwar fürchtet sie nichts, denn sprach zu Zeiten
Der Ritter im Vorüberreiten
Auf einen Trunk beim Vater ein,
So wußt' er immer noch Gast zu sein
Ging höflich dankend wieder fort
Und sagte nie ein schimpflich Wort;
Sie fürchtet nichts, doch flieht im Thal

Ein jedes Weib und jede Magd
Die Knappen und den Vogt zumal.
Er liebt vor Allem die Frauenjagd
Und macht, wenn ihm ein Weib gefiel,
Mit seinem Straüben leichtes Spiel.
Er nahm die Braut sich vom Altar,
Und zwang auch manchen Gatten sogar,
Wollt' er des Vogtes Macht nicht spüren,
Das eigne Weib ihm zuzuführen.
Wer an der Scholle zu haften verdammt
Der seine Eltern und Er entstammt,
Der Frohner, der arme hörige Mann,
Auch durch die Flucht kein Heil gewann.
Er ließ daheim was ihn genährt,
Und nirgends ward ihm Schutz gewährt;
Ein Nachbar fing den Flüchtling ein
Und lieferte ihn der Folterpein.
— Lang schmachtete Einer auf Gardovall,
Der, zu vermeiden der Gattin Fall,
Auf fremdes Gebiet zu entweichen gewagt.
Warum er geflohn? hat Niemand gefragt:
Er war ein Knecht des Bischofs von Chur,

Mit Hunden verfolgte man seine Spur,
Betroffen sammt der Frau im Wald,
Lag er in schweren Ketten bald
Und mußte sehn des Weibes Schmach
Bis mit den Augen das Herz ihm brach.
Das sagte sich laut umher im Land
Und blieb zu wahr und wohlbekannt
Als daß mit freiem Mute die Magd
Den Ritter anzublicken gewagt
Als er das Roß zu stehen zwang,
Das baümend fast in die Hecke drang.

Auf duftigem Grunde, der schon dunkelt,
Umrahmt von Grün, das hell noch funkelt,
So daß der Busch, der über dem Haubt
Des Mädchens sich flockig zusammen laubt,
Ein schwebend schimmernd Krönlein flicht;
Der weichen Haare goldenes Licht,
Von Volker aus Rand und Band gebracht,
Mit eines Heiligenscheines Pracht
Das reine, edle Gesicht umfliegend;
Das Mieder, knapp die Brust umschmiegend;

Das Hemd, das gleich dem Mieder sich strafft,
In feine glatte Falten gerafft
Und hoch am Hals, wo ein Kettlein glänzt,
Mit schmaler, zierlicher Krause bekränzt;
Das offne Jäckchen, die Arme zeigend
Und über die Hüften nieder steigend
Von denen der Rock, den ein Gürtel hält,
Geschwungen zu den Knöcheln fällt: —
Die ganze, zarte, frische Gestalt,
Die durch den Stoff der sie umwallt
Und den sie füllt, und den sie ründet,
Jungfraülich reine Formen verkündet,
Sie gab als sie zum Gruße sich neigt
Und sittig hold ihr Antlitz zeigt,
Ein Bild das wie ein göttlich Wort
Zum Tempel segnet jeden Ort
Und jeden Menschen heiligen darf
Den nicht die Natur für immer verwarf,
So daß er geächtet die Welt durchschleicht,
Sein Haar ihm vor der Zeit erbleicht,
Und er, mit totem Herzen allein,
Nur Flüche sieht im Sonnenschein.

Der Vogt empfand der Schönheit Macht,
— Die ihm in solcher keuschen Pracht
Wol nimmer noch in's Auge gesehn, —
Wie eines Frühlingshauches Weh'n
Das unter dem Eise Flammen entdeckt
Und hundert erfrorene Blüten weckt.
Er bändigt das Roß und kömmt heran,
Und hält zur Seite Cordula's an.
Gern blieb er heißbetrachtend still.
Doch da er die Holde nicht ängstigen will,
Und er auf sein Befragen erfährt
Daß Adamo erst nach Hause kehrt,
Erbittet er freundlich von der Magd,
Daß sie, zur Letze nach der Jagd,
Eh' er sein Roß von hinnen lenke
Ihm einen Becher Weines schenke.

Mit schüchterner Glut in ihren Zügen
Eilt sie dem Wunsche zu genügen,
Und sieht des Ritters Augen nicht glänzen
Als ihre Lippen den Trunk kredenzen;
Doch will sie vergehn in banger Scham

Als mit dem Becher die Hand er nahm,
Und wird erst wieder dem Schauer entrückt
Als er die Finger zuckend drückt.
Das war ein Druck der bewußtlos kam,
Ein krampfiges Zucken aus Schmerz und Gram!
Sie fühlt es mit des Weibes Sinnen,
Und spürt den Schreck und die Scheu verrinnen;
Dem Vogte wüßte sie nichts zu sagen,
Den Leidenden aber darf sie beklagen.
Das Mitleid ihr zum Herzen quoll,
Sie blickt nach oben seelenvoll,
Und sagt dabei: „Herr, Ihr seid krank!“ —
Er rafft sich mühsam auf zum Dank,
Da über der weichen Stimme Klang
Ihm schier das Eis im Herzen sprang,
Und all die alte begrabene Glut
In Brand zu setzen droht sein Blut;
Er dankt mit hohler, dumpfer Stimme
In der das Weh sich mischt dem Grimme,
Vergißt den Lieblingsfalken sogar,
Den Einer aus der Bubenschaar
Des Bechers wegen nahm auf die Faust,

Und — ist im Fluge davon gesaust.
Ihm folgen die Knappen in raschem Trab,
Nur Einer steigt vom Klepper herab
Und fordert mit kurzbefehlendem Wort
Auch einen Becher, „voll bis zum Bord."
Das ist des Vogtes verruf'ner Knecht,
Der zu gebieten sich erfrecht
Wo selbst der Herr nur bittend genaht.
Dem frechen Worte folgt die That:
Kaum hat er empfangen was er begehrt
Und gier'gen Zuges den Becher geleert,
So wagt er's auch die Magd zu umschlingen
Und will sie, ihn zu küssen zwingen.
Er bietet der Macht der Schönheit Trutz,
Die Sonnenwärme versinkt im Schmutz
Und brütet dort in Moder und Graus
Nur scheußlich ekles Gewürme aus.
Zuerst erliegt ihm Cordula,
Die keines Angriffs sich versah,
Sie fühlt des Schurken widrige Hand
Los zerren ihres Mieders Band:
Doch spürt er bald des Mädchens Gewalt,

Behend entschlüpft ihm die schlanke Gestalt,
Und wie er sie zu fangen sucht
Trifft ihn der Weinkrug, daß er flucht
Und taumelnd innehalten muß.
„Bezahle Dir der Teufel den Kuß,
Du Dirne!“ kreischt er der Flüchtigen nach
Die längst schon durch die Hecke brach,
Angstbebend in das Gehöfte lief
Und ihres Vaters Knechte rief.
Der Feigheit auch zu frohnen pflegt,
Wer niedern Sinn im Herzen hegt;
Er mag nicht warten bis Cordula's Ruf
Ihm männlich starke Gegner schuf,
Drum schwingt er sich rasch in den Sattel hinauf
Und treibt das Thier zu hastigem Lauf.
Und wie er zähneknirschend flieht,
Ein Rachegedanke sein Hirn durchzieht,
Er murmelt: „Dirne, das sollst Du büßen,
Den Schlag, den sollst Du mir versüßen!“
Dann spornt er wild des Kleppers Weichen,
Den Vogt in Bälde zu erreichen.

Das glückt ihm leicht. Der finstre Mann

Der nur der Stimme Bereich entrann,
Der Stimme die ihn seltsam gerührt
Und die er noch im Herzen spürt,
War kaum des Weges dahin ein Stück
So hielt er die Zügel wieder zurück
Und hat, in tiefes Brüten versenkt,
Das Roß zu kurzem Schritte gelenkt.

Der Knecht an seine Seite sich drängt; —
Versteht er auch kaum was den Herrn beengt
So ist er doch zu scharfgewitzt
Als daß ihn nicht ein Ahnen durchblitzt.
Er kennt den Ritter lang und genau
Und weiß zu wohl, beginnt er's schlau,
Daß Jener wenn er sinnt und traümt
Nachher noch wilder überschaümt,
Und daß, was er gereizt verneint,
Ihm später immer genehm erscheint.
Ein häßlich Lächeln verzerrt sein Gesicht
Als er, zum Vogte sich neigend, spricht:
„Das war ein allzu kurzer Dank,
Sagt solch ein Mund: Herr, Ihr seid krank!

„Mich dünkt, die Dirne hat mehr begehrt,
Und war wol auch des Weiteren wert!“
„Schweig'! Lasse das sanfte Kind in Ruh'!“
Herrscht ihm der Ritter grollend zu.
„Das sanfte Kind! Ein schmuckes Kind
Das längst auf lebende Puppen sinnt.
Ein Kind deß Hüften stattlich geschweift
Und dessen Brust gar voll gereift ....“
„Das aber im Herzen ein Kind noch blieb
Das nur die Güte zu reden trieb.
Noch nimmer trat ein Bild mir nah'
So engelrein wie Cordula.“
„Ei, hätt' ich geahnt so großen Schatz,
Dann wär' ich nicht gewichen vom Platz.
Mir schien sie nur ein frisches Ding,
Das zärtlichen Blickes an Euch hing
Und heute mehr als gewöhnlich dachte
Daß Gott das Weib für Adam machte.
Die Wangen waren glatt und rot,
Der Mund sich weich zum Kusse bot, —
Ich weiß nicht was Euch angekommen,
Daß Ihr die Gabe nicht frisch genommen.

„Ich mein', ich reite wieder zurück
Und prob' an Eurer statt mein Glück!
Die Dirne die Ihr heute verschmäht,
Die macht Euch Reue, wenn's zu spät!“

Es reißt ein niedrig plumpes Wort,
Versagt ihm auch das Herz den Port
Und läßt's nicht ankern in festem Grund,
Doch immer den besten Glauben wund.
Daß solch ein Knecht zu reden wagt
Als ob er selbst die schmucke Magd
Für sich zu hoch und gut nicht finde,
Wenn ihn der Herr von der Pflicht entbinde
Ihm selber zu weichen und nachzustehn,
Das läßt den Vogt nun wieder sehn:
Daß Cordula eines Bauern Sproß
Und wenig besser als der Troß,
Aus dem er wenn die Lust ihm kam
So oft sich seine Buhlen nahm.

Der Heiligenschein, mit ihm die Scheu,
Entflattert gleich verachteter Spreu;
Er bebt nicht mehr zurück vor der That,

Und sinnt schon über das W i e ? auf Rat, —
Er leugnet nicht mehr was er lieber glaubt,
Und statt des Herzens ist's das Haubt
Aus dem zwar immer noch Zweifel dringen,
Doch nur zu fragen: kann es g e l i n g e n ?

Und weiter schürt und höhnt der Knecht:
„Ich weiß am Ende Was Euch schwächt.
In Kreuz und Lenden sitzt die Jugend,
Und wenn sie weicht, dann kommt die — Tugend,
Die braucht ja weder Saft noch Mark
Und wird nur durch die Schwäche stark.
Man sieht's, Ihr werdet matt und alt;
Ist Euer Blut zu trüb und zu kalt
An s o l c h e r Fackel aufzulodern,
So müßt Ihr bald in der Erde modern,
Und wollt Ihr noch dem Teufel entgehn,
Dann ist es Zeit zum Rechten zu sehn,
Zu tauschen Eurer Waffen Glanz
Mit Mönchshabit und Rosenkranz.
So werden die „Engel“ für Euch passen,
Uns aber mögt Ihr die Weiber lassen.“

Ein Blick zur Seite zeigt ihm sogleich
Daß hart an's Ziel gefaßt der Streich,
Und da die Glut einmal erwacht,
Wird sie auch leicht zur Flamme gefacht.
Er thut als ob er bekümmert sei,
Und sagt mit tückischer Heuchelei:
„Die Magd hat Recht! Ihr seid nicht gesund
Und geht an Eurem Brüten zu Grund'.
Da Euch die Dirne so sehr gefiel,
So nehmt sie zum Ernst und nicht zum Spiel;
Ihr Stimmlein hat gar hübschen Klang
Und gilt im Notfall für Gesang:
Drum macht es wie der König Saul, —
Kam ihm die Galle, so war er nicht faul
Und ließ den David klimpern und singen
Von Lieb' und Wein und andern Dingen
Bis seine Muskeln wieder straff —
— So wenigstens erzählte der Pfaff.
Versucht an Euch ob das Mittel verfängt,
Eh' Euch der Teufel in's Kloster drängt
Von dem Ihr gestern noch gesprochen
Daß ich den Weihrauch schier gerochen

„Der Euern Sarg umraüchern soll.
Solch frisches Ding und Euer Groll,
Die werden und müssen sich schlecht vertragen,
Sie werden einander tüchtig plagen
Und führen einen lustigen Krieg
In dem Euch selber bleibt der Sieg!“

„Du sprichst von der Tochter Adamo's,
Du Narr, als läg's am Willen blos
Sie heut' noch ohne Geraüsch und Schall
Im Arme zu haben auf Gardovall.
Ich hab' an des Freien Kind kein Recht,
Der Bischof dankt' es mir wahrlich schlecht,
Wollt' ich den angesehnsten Mann
Hier weit umher im churischen Bann
In Cordula kränken leichten Sinns;
Ich zahlte zuletzt noch derben Zins
Wollt' ich die Tochter von ihm borgen.
— Er setzt mich oft genug in Sorgen
Der kluge Bauer Adamo,
Ich weiß ihn gern zufrieden und froh .....“

„Ich wüßte den Alten am liebsten tot,
Dann wär' mit den Andern keine Not.

„Der Bischof ist nicht Herr im Land
So lang er Den nicht überwand, —
Das gibt Euch mehr noch als ein Recht,
Zu fassen den allzu klugen Knecht.
Ich sagt's Euch oft, Er ward auch zu reich, —
Nun kann ihn vernichten ein Doppelstreich.
Euch offen zu trotzen wagt er nicht
Weil's ihm zum Kampf an Macht gebricht,
Und da sein Weigern nichts gewinnt,
Gibt er Euch sicher heraus das Kind;
Es kommt ihm hart, er entschließt sich schwer,
Doch trotzen kann er nimmermehr.
Dafür ist Euer Ruf zu gut,
Und oben der Thurm zu sichre Hut!
Habt Ihr das Mädchen in der Hand,
So haltet Ihr auch den Alten gebannt
Und könnt ihm nehmen was Euch gefällt:
Er ließe nicht um die halbe Welt
Sein Kind als Geisel tragen und dulden,
Zwackt Ihr ihn selbst um nichtige Schulden.
Der Arm der Cordula's Hüften umschlingt,
Auch Adamo zu knieen zwingt!

„Ihr habt kein Recht! Was liegt daran?
Ihr habt es rechtlos immer gethan.
Ein Recht war's nie, doch immer Brauch;
Und soll ein alter baürischer Gauch
Die Welt aus ihren Angeln drehn
Und hindern was seit je geschehn?
Ich sag' es Euch, der stolze Tropf
Verliert im Schrecken Herz und Kopf,
Sagt Ihr ihm jetzt noch rund und nett:
— Dein Kind schläft heut' in meinem Bett!"

Des Ritters Augen funkeln wild,
Jetzt sieht er anders das reizende Bild,
Jetzt, wo die süße Stimme verklang,
Wird zügelfrei sein wüster Hang.
„Ei wohl, ich will die Dirne haben!"
So ruft er. „Die Kleine soll mich laben,
Und büßen soll's der Alte dann,
Daß er mich längst zum Feinde gewann.
Ich will's, und sicher wird's geschehn."
„Dann laßt die günstige Zeit nicht vergehn,"
Nimmt grinsend wieder der Knecht das Wort.

„Mir schien's des halben Scherzes Mord,
Nähmt Ihr ein Weib statt einer Magd.
Die Hochzeit ist schon angesagt,
Der Volker, nun Ihr kennt ihn ja,
Erhält zum Weibe Cordula.
Ist ihm die Braut erst weggestohlen,
So wird er von Euch sie nimmer holen:
Doch wollte man ihm die Gattin entreißen,
So müßt' in's Gras noch Mancher beißen.
Heut' ist er fort, ich sah ihn eilen,
So wird er drunten die Nacht nicht weilen,
Und Ihr erhaltet in Frieden die Braut
Wenn Ihr auf meine Worte baut,
Vor Adamo nicht weiter bangt,
Und augenblicks die Magd verlangt.“

„— Es sei! So reite hinunter!“ — „Ich?“
Seitab der feige Schurke wich;
Er fühlte Cordula's Schlag auf's neue,
Und spürte plötzlich bittre Reue
Daß er die Flamme hervor gezwängt,
Die ihm nun selbst die Krallen versengt.

„Bedenkt, daß mir sich leicht versagt
Was Keiner Euch zu verweigern wagt;
Man glaubt an meine Botschaft kaum
Und hat für manche Ausflucht Raum ....“

„Ich hab's gesagt. Verschwende kein Wort
Und mache Dich in Eile fort!
Versprich erst Schmuck und Kleiderpracht
Wie sie das Kind sich nimmer gedacht, —
Denn fürstlich will ich die Dirne halten,
Und gleich der Herrin soll sie schalten
Wenn Deine Augen nicht gelogen,
Und sie mir wirklich hold und gewogen.
Und auch dem Alten verheiße Lohn,
Doch magst Du ihm nicht minder droh'n,
Wenn er sich spröd' und abgeneigt,
Wol gar auch widerspenstig bezeigt.
— Gleichviel wie Du das Ziel erreichst,
Nur daß Du nicht vom Platze weichst
Eh' Cordula mein eigen ist.
Versprechen, Drohen, Gewalt und List —
Du kennst genugsam meinen Zweck,
Nun bringe die Sache rasch vom Fleck.

„Bei Gottes Fluch: Die Magd wird mein,
Sonst bleibt von Adamo's Haus kein Stein
Und keine Diele unzerstört .....
Nun fliege! Du hast den Befehl gehört!"

Der Knappe hat sich trotzig gefaßt,
Und sagt: „Ihr schickt mich dahin in Hast,
Vielleicht zu üben ernste Gewalt,
Doch ist für solche That kein Halt,
Reit' ich allein in's Dorf hinab.
Ich fände dort ein sichres Grab,
Der Alte aber entrinnt nach Chur
Sobald er unsern Plan erfuhr,
Verklagt Euch eh' Ihr zu Worte kommt,
So daß die Vertheidigung wenig frommt,
Und macht Euch hundertfache Pein
Und raubt Euch Cordula obendrein."

„So nimm die Knechte insgesammt,
Du Zauberer, der von Schnecken stammt!
Erst schien es Dir ein Kinderspiel,
Jetzt gibt's Gefahren wundersviel.
Du schaffst die Magd mir in das Haus,

„Sonst such' ich Dir ein Plätzchen aus,
An dem Du Dir selber erzählen kannst
Was Ehre Du im Kuppeln gewannst!"
„Nun, nun, mir braucht Ihr nicht zu droh'n,
Ich hole mir schon besseren Lohn;
Gut Ding will eben guten Bedacht,
Mit Nichts ward nimmer viel gemacht.
Jetzt bring' ich sie Euch, ich bürge dafür,
Und sprenge darum nicht Pforte noch Thür'.
Der alte Gauch ist viel zu klug
Als daß er nicht hielte für Recht und Fug
Was ihm zehn Wappner für Recht erklären:
Er wird uns Cordula friedlich gewähren."

Der Vogt noch einmal: „Vorwerts!" schreit,
Dann sprengt er hinan, und als Geleit
Folgt langsam nur der Falkenier,
Der nun beladen mit allem Gethier.
„Du Narr," brummt vor sich hin der Knecht,
„Die Magd als Herrin käme mir recht.
Und daß der alte Wüstling glaubt
Daß er noch heute Herzen raubt,

„Das ist doch wahrlich schnurrig und kraus;
Ja, würde nicht des Thurmes Graus
Viel besser als meine Schmeichelei,
So wär' nur dann ein Gelingen dabei,
— Wenn etwa die Klugheit Adamo's
Ein Glück sieht in der Tochter Loos,
Und er den Vogt zu leiten denkt
Weil dieser dem Mädchen Liebe schenkt.
Hoho, mein Bauer, Dein Kind ist schön,
Doch droben bei uns, da weht ein Föhn
Der solche flaumenweiche Pracht
In kurzer Frist verwelken macht!" —

So hat es stets die Natur gewollt: —
Wem schlammiges Blut die Adern durchrollt,
Der zeigt sich im Schlamm nur klug und schlau,
Und tritt er hinaus in's klare Blau,
Wo sich im Lichte Edles übt,
So bleibt sein Blick zu stumpf und getrübt,
Als daß er in der fremden Welt
Nicht dumm in die eignen Netze fällt. —
Von selbst das Auge nach Außen schaut
Was ihm nach Innen bekannt und vertraut;

Es wohnt in ihm die Sucht, zu vergleichen,
Das Neue muß an Altes reichen,
Von ihm sich Formen und Farben leih'n,
Dann bringt es erst gefällig ein.
So spiegelt des Auges rascher Stral
Nach Außen und Innen ohne Wahl,
Und seiner Nerven Wundergeflecht
Sieht alle Bilder sich erst zurecht
Eh' sie versinken und haften bleiben
Um weiter fort ihr Spiegeln zu treiben.
Und was Gesetz den äußeren Sinnen,
Bewährt als Gesetz sich auch nach Innen:
An Fremdes wird erst Eignes gedacht,
Eh' man das Fremde zum Eignen macht.
Das ist der Grund für allen Betrug,
Denn halb nur nährt ihn fremder Lug,
Und glaubhaft wird nur Dem gelogen
Der sich zuvor schon selbst betrogen. —

Sie rasseln vom Berge, der Gardovall trägt
Und der schon halb zurück gelegt,
Lautschreiend wieder in's Thal hinab.

Die Felsen verdoppeln der Pferde Trab,
Das Echo spielt mit der Stimmen Laut,
Und Wer den Zug in der Dämmerung schaut,
Und hört das Getös' und den wirren Schall
Der durch die Luft saust wie ein Ball,
Der meint, es ziehe gespenstig vorbei
Das wilde Heer mit Jagdgeschrei.
In Madulein faßt Grau'n die Kinder,
Und auch die Alten wol nicht minder:
— Die Einen ahnen bang die Gefahr,
Den Andern straübt sich aus Furcht das Haar,
Aus Furcht, nicht vor der wilden Jagd,
Doch vor dem Vogte der sie plagt; —
Und frei erst Jeder Athem holt
Als ferner und ferner der Haufe johlt. —
Und plötzlich ist das Toben verstummt,
Kaum daß noch Einer weiter brummt
Was er so eben lachend begann.
— Es schreitet des Weges dahin ein Mann
Mit breiten Schultern und breiter Brust,
So sicher und fest und kraftbewußt,
Als sei die Mannheit selbst gekommen

Und habe Adamo's Körper genommen,
Den Schurken, trotz der Überzahl,
Die Larven zu färben bleich und fahl.
— Das gab die Pause vor der Schlacht,
Wo jeder ängstlich den Feind bewacht,
Zumal die Siegesgewißheit vergißt,
Und ernst des Gegners Kräfte mißt.

An Adamo hatte sich Keiner gewagt,
Rasch waren die Knappen vorüber gejagt
Wenn sie ihn sonst am Wege sahn,
Jetzt sollen und müssen sie ihm nahn,
In seine scharfen Augen sehn
Ihn reizen, ja im Kampfe bestehn.
Die Scheu die man durch Jahre gehegt
Ist nicht so bald aus der Brust gefegt,
Und Schurken haben kleineren Mut
Als Wer besonnen das Rechte thut. —
Als drohte ihnen der Überfall
So schweigen und stutzen die Knappen all'
Da Adamo, der heimwerts geht,
Sich kalten Bluts nach ihnen dreht.

Des Vogtes Bote, sonst so verwegen,
Fühlt sich verzagt und schier verlegen:
Das Ende wüßt' er zu ersinnen,
Nur ließ er Andere gern beginnen.
Doch Alle schweigen und warten auf ihn,
Er kann der That sich nicht entziehn,
Murrt einen Fluch, der dumpf verhallt,
Und nähert sich der hohen Gestalt.
Und grüßend mit verbiss'nem Grimme
Spricht seine gleißnerische Stimme:
„Gesandt von unsrem gestrengen Herrn,
Tauscht' ich mit Euch ein Wörtlein gern;
Drum wär's mir recht, wenn's Euch beliebt,
Wenn Ihr ein wenig halten bliebt."
„Euch sendet der Vogt zu mir? So sprecht!
Zu hören, ist jeder Platz mir recht!"
Er mustert die Knechte und denkt zugleich:
— Hier müsse droh'n ein großer Streich,
Sonst wäre nicht heraus zu Roß
Von Gardovall der halbe Troß.
Entschlossen bleibt er stehn am Ort,
Und raüspernd nimmt der Knecht das Wort:

„Ich fürchte, Euch mißfällt sie sehr,
Drum wird mir die Botschaft wahrlich schwer,
Doch müssen wir uns Beide bescheiden,
Wir müssen gehorchen, auch wenn wir leiden.“

„Laßt Das! Ich kenne meine Pflicht,
Und: trösten, scheint mir die Eurige nicht;
Sagt rund heraus warum Ihr kommt,
Dann weiß ich am besten was mir frommt.“

„Hier frommt Gehorsam nur allein,
Wollt Ihr entrinnen schlimmerer Pein.
Ihr kennt den Vogt und seine Wut,
Er schätzt in seines Zornes Glut
Ein Menschenleben keinen Span,
Und Trümmer bezeichnen seine Bahn
Wenn man sich ihm entgegen spreizt
Und seine Gewalt zu Tage reizt.
Daß Ihr den Mönch so lang beschützt,
Wird leicht zu schwerer Klage benützt
Und bringt Euch wol in Ketten nach Chur;
Dann schlugt Ihr auch zur Ackerflur
Das wüste Stück an Eurer Mark —
Die Wildniß galt „uns“ einen Quark,

„Doch habt Ihr genommen des Bischofs Land
Und gabt dafür nicht Wort noch Pfand;
Das ließe sich als Raub behandeln
Und könnt' auch Eure Lage verwandeln:
Ihr habt nun Herrenland zu Lehn
Und müßt zu hörigen Leuten stehn.
Zieht Ihr auf Euch des Vogtes Haß,
So gibt's auch sonst noch Dies und Das ....“

„Man sollte meinen ich sei ein Weib,
Ihr aber suchtet zum Zeitvertreib
Mich hier ein wenig in Angst zu setzen.
Das ist vergebnes Müh'n und Hetzen,
Ich weiß zu vertreten was ich that
Und frag' Euch nicht um Euern Rat.
Nochmals, sagt Was der Vogt verlangt,
Dann seht ob mir's zu gehorchen bangt!“

„So hört. — Der Vogt liebt Cordula;
Und seit er sie heut' im Garten sah
Kann er nicht leben ohne sie.
— Solch einen Engel erblickt' ich nie! —
So rief er aus als wie verzückt;
Das Schönste was die Erde schmückt,

„Das Beste was der Mensch gemacht,
Die reichste und die seltenste Pracht,
Gewalt und Herrschaft obenein,
Verheißt er dem Mädchen, sobald es sein.
Er will die Tochter Euch stattlich ehren,
Befehl ist schon ihr kleinstes Begehren,
Ihr Festtag nimmt nicht ab noch zu,
Hin soll sie leben in glücklicher Ruh'
Gleich einer Fürstin in ihrer Halle,
Und ihr zu Füßen huldigen Alle.
Mich schickt er, wie Ihr seht, zurück,
Ihm eilig zu holen sein Liebesglück,
Und mahnte mich, in Hast zu reiten,
Weil ihm die Stunden wie Jahre vergleiten
So lang sein Herz nach Cordula bangt.
— Jetzt wißt Ihr was der Vogt verlangt! —“

Wenn sich die Natur nicht groß und ganz
Mit ihres Reichtums unendlichem Kranz,
Mit ihrer Geschmeidigkeit und Kraft
Und ihrem ewigen Lebenssaft
Im Menschenherzen wiedergeboren,

Wie wäre der Mensch so oft verloren,
Wie bräch' ein Herz wol jede Stunde,
Wie könnt' es tragen so manche Wunde
Und doch, zerrissen wie es ist,
Noch wollen und hoffen lange Frist! —
    Des Knechtes Wort spritzt eisigen Schaum
In Adamo's wärmsten und liebsten Traum,
Er fühlt das Herz erkalten und starren,
Als wollt' es auf sein Springen harren.
Auf freches Fordern war er gefaßt
Und wäre nicht vor Schrecken erblaßt
Wenn man ihm halb sein Gut geraubt,
— Das hätt' er noch zu halten geglaubt, —
Doch hier galt's mehr als Leben und Gut,
Hier sollte sein lebendiges Blut,
Sein Kind, in scheußlicher Schmach verderben,
— Das mußt' ihm wol die Wangen entfärben.
Ihm war's ein Glück daß der Bote sprach
Als wollt' er schlau verhüllen die Schmach,
Und daß er all den erlogenen Schein
Noch emsig verkündete hinterdrein;
Das gab ihm Zeit sich wieder zu sammeln

Und nicht in erster Bestürzung zu stammeln.
Wo Übergewalt ein Unrecht thut
Kann nur die List noch heben den Mut,
Drum, als das letzte Wort entfloh,
Verneigt sich lächelnd Adamo:
„Ich sagt' es ja, Ihr treibt ein Spiel!
An solch ein glückverheißend Ziel
Ist immer der nächste der beste Pfad,
Den wählt' ich ohne Euern Rat.
Ich bin des Vogtes treuer Knecht,
Und ist mein Kind ihm nicht zu schlecht,
So hab' ich's selber wol zu lieb,
Als daß ich würde des Glückes Dieb
Das, da der Herr in Liebe glüht,
Der Tochter an seiner Seite blüht.
Indeß, ich muß es Euch gestehn,
Soll Alles freudig zu Ende gehn,
Und nichts den edlen Ritter verletzen,
Wenn nicht sogar in Zorn versetzen,
So läßt sich's nicht vollbringen im Nu.
Man braucht wol manche Stunde dazu
Eh' eines Mannes ernster Wille

„Besiegt hat eine Weibergrille .....
 Nein, laßt mich reden, hört mich an,
Es liegt mir wahrlich viel daran
Daß Cordula nicht durch Eigensinn
In Fluch verkehre den Liebesgewinn.
 Sie hängt an Volker; ich mein' Ihr wißt
Wie mir's mit ihm ergangen ist.
Daß mir der Eidam nicht behagt,
Das ist in wenig Worten gesagt,
Er hat nicht einen Heller eigen
Und muß erst auf die Berge steigen
Will er für einen Bissen sorgen;
Ja selbst den Bratspies muß er borgen
Und ihn an fremdem Feuer drehn,
Um seinen Hunger gestillt zu sehn.
Der ist für mich kein Tochtermann,
Doch, ob ich hin und her auch sann,
Für Cordula war kein Loos zur Hand
Das sie genugsam lockend fand,
Das Spiel mit dem Jäger zu beenden
Und ihn auf ewigen Urlaub zu senden.
Ihr wißt es ja wie Dirnen sind,

„Und wie die andern ist mein Kind, —
Erst gibt es Thränen und Geschrei,
Doch ist der erste Kampf vorbei,
Und hören sie von Schmuck und Band,
Von Edelgestein und reichem Gewand,
Von Herrlichkeit und Ehren gar,
Die sicher ihre Gespielenschaar
Erfüllen mit Sehnsucht und mit Neid,
Da werden sie mit eins bereit
Wohlmeinende Worte der Eltern zu glauben
Und sich nicht selbst ihr Glück zu rauben.
Es wird geschehn was immer geschah,
Und morgen bring' ich Cordula,
Sobald das Frührot sich ergoß,
In braütlichem Schmuck hinauf in's Schloß!"

„Das glaub' Euch Wer dazu gelaunt!
Auch wäre der Vogt nicht wenig erstaunt,
Käm' ich mit solchem albernen Lug,
Statt mit der Magd im Sattelbug.
Ihr wollt Euch aus der Schlinge ziehn,
Die Nacht benützen und uns entfliehn;
Ließ' ich's geschehn, dann wär' ich ein Thor.

„Lügt solche Narrheit Anderen vor!
Gebt Ihr nicht friedlich was Ihr sollt,
So nehm' ich was Ihr nicht geben wollt."
„Die Narrheit geb' ich Euch zurück;
Ich spiele nicht mit des Kindes Glück!
Der Vogt will Liebe, Ihr habt's gesagt,
Und die wird durch den Zwang verjagt.
Der Vogt hat manchen guten Grund
Nur Wahrheit zu glauben in meinem Mund,
Er wird nicht zweifeln an Adamo's Wort
Das allezeit ein fester Hort.
Und zweifelt Ihr, so kommt und wacht;
Ich habe nicht an Flucht gedacht.
Soll Alles führen an's rechte Ziel,
So gilt es erst zu stimmen das Spiel
Das hell beim Tanze klingen soll,
Sonst schrillt dazwischen Haß und Groll,
Und Euer Herr ist nur geplagt
Mit einer wild verzweifelnden Magd!"
„Gesetzt, daß Ihr auf Flucht nicht sinnt,
Ihr bringt doch nimmer herauf das Kind;
Und bleibt die Tochter Volkern treu,

„So wird auch Euer Versprechen zu Spreu.
Ich zweifle nicht an Eurer Macht,
Doch hier zu siegen in einer Nacht,
Das scheint mir über Eure Kraft.
Viel eher gibt sie sich in Haft,
Sieht sie den Vater in arger Not
Und auch sich selbst von Gewalt bedroht.“

„Genug! Hemmt Euern Redefluß!
Entbietet dem Vogte meinen Gruß
Und sagt ihm an, daß Adamo,
Der niemals einem Versprechen entfloh,
Euch hier geleistet hohen Eid,
Er werde morgen bei guter Zeit
Die Tochter führen vor sein Schloß.
Und wenn das Gebot die Dirne verdroß,
Und sie trotz aller Mahnung dann
Den Widerstand nicht lassen kann,
So schwör' ich Euch bei Christi Wunden,
Ich bringe sie doch, und wär's — gebunden!“

Ein Ton in seiner Stimme klang
Der alles Streiten nieder zwang;

Wol eine Welt von Schmerz und Haß
Fand in dem einen Laute Gelaß.
Es war als ob er ein Urtel gesprochen
Und über sich selbst den Stab gebrochen,
Es war als ob er das Letzte gethan,
Als ob des Schicksals malmender Zahn
Jetzt, wenn die Sonne beglühe die Flur
Vollziehen müsse seinen Schwur,
Vollziehen — wie er ihn gemeint,
Nicht wie er Rolf, dem Knappen, erscheint.

Solch feierlicher Augenblick,
In dem das ewige Weltgeschick
Den Spielern ihre Würfel nimmt
Und über das Kommende selbst bestimmt,
Macht ohne daß sie wissen warum,
Auch selbst die Frechsten ernst und stumm.
Es glaubte Keiner daß Adamo log,
Und als er schweigend von dannen zog,
Da lenkten auch die Knechte zurück
Und ritten still ein gutes Stück.
Erst als der Führer wieder prahlt

Daß dennoch der Bauer die Zeche bezahlt,
Der Bauer, der sich wol anders gewehrt
Wenn Er ihn nicht zuvor belehrt,
Ihm schlau geschildert manche Not
Und seinen Hochmut mürbe gedroht, —
Erst da beginnt das Spotten wieder,
Und wüster Gesellen wüste Lieder
Erschallen hinaus in die dämm'rige Zeit
Die sich schon lang dem Schlummer geweiht.
Bald stimmen Alle überein,
Daß Adamo's Freude nichts als Schein,
Und daß er die Magd zum Opfer bringt
Weil ihn die Furcht zu gehorchen zwingt.

„Voll Angst hat ihm die Stimme gebebt,
Doch hofft er daß die Tochter ihn hebt,
Der alte Fuchs! Ich hab' ihn durchschaut,
Und wenn er hier auf die Tochter baut,
So ist er wahrlich leicht zu schlagen.
Wir werden seinen Balg erjagen,
Und Cordula führt er uns selber zu —
So wird er kahl; dann hat er Ruh'!"

Das war des Knechtes Schlußgesang,
Den schon zur Hälfte die Burg verschlang.

Mit zuckendem Schritt und brennender Stirn,
Blitzstralen schmiedend im fiebernden Hirn,
So wandert indeß der edle Mann
Dem man so grobe Schmach ersann,
Der Heimat entgegen, wo dieweil
Noch Niemand ahnt den giftigen Pfeil. —
Die kämpfend niedergepreßte Wut
Hetzt kochend und schaümend umher das Blut,
Entzündet die Augen fackelhell,
Und hebt und senkt die Brust so schnell
Daß keuchend die Luft in die Lungen quillt
Und doch ihr heißes Begehr nicht stillt.
„O jener Schuft, den Volker erschoß,
War gut noch gegen den Vogt im Schloß!
Er that was stets bei Raübern galt,
Er brauchte seine Übergewalt
Bis über ihn ein Stärkerer kam
Der mit der Beute sein Leben nahm.
Er war ein Thier das thierisch gethan,

„Und thierisch beschlossen seine Bahn.
Ihm war Gesetz und Recht ein Schall,
Doch hier der Vogt von Gardovall
Der zu des Rechtes Hüter bestellt,
Verlangt das Scheußlichste von der Welt,
Und fordert's stets, der schändliche Hund,
Gefußt auf seines Rechtes Grund.

Wer Schimpf von seinem Hause nicht wehrt,
Hat sich des Schimpfes würdig erklärt;
Und Wer als gutes Recht erkennt
Was ihn vom eigenen Rechte trennt,
Der jocht sich willig in Sklaverei
Und macht sich selber vogelfrei.
— Herr Vogt, Ihr bietet mir den Straus,
Ich nehm' ihn an, und secht' ihn aus!
Und müßt' ich drüber untergehn,
Das Recht soll Eure Rechte bestehn!“

Er ruft es aus und hastet weiter,
Und mancher Plan ist sein Begleiter,
Doch einer der vor allen kühn
Macht immer neu sein Auge glühn.

So kommt er brütend an sein Haus
Und blickt durch's Fenster hinein von draus.
Geschäftig erfüllt bei Lampenlicht
Die Tochter ihre haüsliche Pflicht,
Und ordnet und putzt noch dort und da
Wo sie ein staubig Plätzchen sah,
Denn morgen will sie Festtag haben
Um sich mit Volker an Scherzen zu laben.
Die Dielen sammt den Borden sind blank,
Hell glänzt herüber der Nußbaumschrank,
Die Schemel und der Ahorntisch
— Auf dem ein Straus von Blumen steht
Der Düfte durch das Zimmer weht —
Sind gleich den Wänden rein und frisch.
Und mitten in dieser Wohnlichkeit,
Zur Arbeit leichtgeschürzt das Kleid,
Zeigt Cordula ihr Gesicht, ihr mildes,
Als freundlichste Seele des freundlichen Bildes.
Der Vater selber sieht nicht fort
Und murmelt, gebannt an seinen Ort:
„Wer solche Fülle von Lieblichkeit
Um ein Gelüst der Schande weiht,

„Für Den ist keine Strafe zu groß
Und Gnade fast ein kurzer Stoß!“

Dann tritt er ein und fragt sein Kind
Um Volker und das Hofgesind',
Erfährt genug von des Vogtes Besuch
Und von des Knechtes Friedensbruch,
Doch auch daß Cordula's Braütigam
Von ihr bis morgen Urlaub nahm.

Das war ein ungeahnter Schlag;
Er schloß die Augen wie er pflag
Wenn er von aüßerer Hilfe fern
Nach innen suchte den leitenden Stern,
Und als er sich zu sehen zwang
Betrachtete er die Tochter lang
Wehmütiges Blickes, und dachte stumm:
— Warum auch Dies noch, o warum?
Die Prüfung, die so hart und schwer,
Verbittert sich nun immer mehr:
Mit Volker hätte sie blind gewagt,
Doch wenn sie jetzt verzweifelnd klagt,
Und mich, damit die Rettung gelingt,
Mein Plan auch dann zu schweigen zwingt,

Wie werd' ich selbst die Qual ertragen,
Ihr jedes tröstliche Wort zu versagen? —

So küßt er Cordula tiefbewegt,
Und als sie den Kopf an die Brust ihm legt
Und ihn mit beiden Armen umschlingt,
Ein Tropfen in seine Augen dringt
Der heiß auf des Kindes Stirne rinnt.
Sie weiß nicht was der Alte sinnt,
Doch hat sie kaum den Thau gespürt
Als sie von innerstem Zuge geführt
Zu ihres Vaters Füßen liegt
Und sich an seine Kniee schmiegt.
Er segnet sie und zieht sie empor,
Und preßt sie, die er zweimal verlor
Und die auf's neue von Schrecken bedroht
Die grauser und schlimmer sind als Tod,
Mit mächtiger Liebe an die Brust,
Und weint aus Schmerz und weint aus Lust.
Mit Mühe verdrängt er das weiche Gefühl
Und kehrt zurück in das Plangewühl
Das ihm das Herz zerreißt und zerfleischt

Und doch sein ganzes Besinnen erheischt.
Zur Ruhe sendet er das Kind
Und ruft ihm nach: „Doch traüme geschwind
Und wache mit den Lerchen auf;
Wir haben vor des Morgens Verlauf
Noch einen wichtigen Gang zu gehn,
Und braütlich gekleidet will ich Dich sehn,
Als ob der Altar für Dich bereit:
Drum hebe Dich früh und nutze die Zeit!“

Der Jungfrau schüchterne Frage näßt
Ihm seine Wimpern neu; er läßt
Sich nochmals heiß und innig umschlingen
Und muß sich erst gewaltsam zwingen
Ihr schweigend „Gute Nacht!“ zu nicken,
Und thatlos nicht in die Augen zu blicken
Die heute noch so rein und licht,
Und morgen ..... Er denkt's zu Ende nicht.

Sie geht in die Kammer, der Riegel klappt,
An's Fenstergitter der Vater noch tappt
Und prüft ob die Stäbe nagelfest
So daß nach dem Garten gesichert ihr Nest;

Dann koppelt er die Rüden los
Und jagt sie auf vom Lagermoos,
Daß schnobbernd sie das Haus umschweifen
Und knurrend Hof und Garten durchstreifen;
Auch mahnt er die Knechte wohlbedacht
Heut' eifrig zu halten strenge Wacht
Und nicht an Schlaf zu denken so lang
Er nicht zurück von einem Gang,
Den schwere, dringend große Not
Noch eilig in der Nacht gebot.
Er spendet eine Kanne Wein,
Doch heißt er die Männer schweigsam sein
Und sagt nur: „Eh' die Kanne leer,
Bin ich daheim, dann hört Ihr mehr!“ —

In ihrer stillen Kammer allein
Kniet Cordula noch im Mondenschein
Und spricht ihr täglich Nachtgebet,
In dem sie Schutz für Volker erfleht,
Den Himmel bittet, daß seine Liebe
Ihr ungetrübt für immer bliebe,
Und daß sie selber, rein und gut,

Behalte den frischen Jugendmut,
Der stets des Vaters Sorgen zerstreut
Und ihren Volker erwärmt und erfreut.

Sie betet flüsternd wie ein Kind,
Doch möchte sie nicht daß je der Wind
Ihr eins der innigen Worte stiehlt
Durch die sie Volker dem Himmel empfiehlt.
Ein solches Wort, von Andern vernommen,
Das wär' ja um die Weihe gekommen.
Sie flüstert nur — um Laute zu hören,
Damit die Gedanken sie nicht stören
Die heut' zumal der Vater geweckt.
Er war zu bewegt, er hat nicht geneckt,
Er hatte ja sogar geweint —
Was war nun mit dem Putze gemeint?
Sie betet diese Frage nicht fort,
Gar bald betaübt sie ihr flüsternd Wort,
Und bebt auch die Lippe, schon dringt kein Hall
Mehr über den rosig zarten Wall,
Und schweigend beginnt der Traum sein Spiel
Und weiß zu dichten so schön und so viel
Daß alles Laute rasch verloren, —

Denn alles Beredtste wird stumm geboren,
Und macht mit der stummen Zunge Klang
Zu nichte jeden fremden Gesang.

Auch war zu End ihr' sinnig Gebet,
Und an das Fenster die Jungfrau geht
Die Laden zu schließen, damit das Gesicht
Der bleichen Vollmondsscheibe nicht
Sie vor sich selbst erröten sieht
Wenn sie aus ihren Kleidern flieht.

Den Putz, den sie zurecht gelegt
Und der ihr Herz so mächtig bewegt,
Betrachtet sie nochmals freudig scheu,
— Er ist ihr fremd, er ist ihr neu,
Und doch so lieb daß ihn ein Kuß
(Wem galt er wol?) begrüßen muß, —
Dann sperrt sie ab den Mondenschein
Und legt sich nieder und schlummert ein.

Im Traum vor ihre Augen stieg
Was, wie sie glaubt, der Vater verschwieg:
Der Morgen ist für das Fest bestimmt
An dem sie ganz mit Volker verschwimmt.
Dem war der Plan gewiß vertraut,

Drum ließ er heut' allein die Braut,
Den Freunden eilige Kunde zu tragen;
Ja selbst des Vaters bedenkliche Fragen
Im Traum ihr keine Zweifel schufen.
　　Sie sieht sich an des Altares Stufen,
Schon will den Lippen entschweben das „Ja“
Da sind ihr plötzlich Männer nah'
Mit wilden Gesichtern und blutbefleckt,
Die hinter den Kirchenpfeilern versteckt
Gelauert hatten bis Jeder zum Dank
Auf seine Kniee betend sank.
Sie schleichen heran, Gespenstern gleich,
Sie rauben die Braut die starr und bleich
Sich schleppen sieht an fremden Ort, —
Und ungesprochen bleibt das Wort
Das sie dem Liebsten vereinen soll.
Sie schreit, — doch dumpfes Donnergeroll
Und Rüdengeklaff und Schwertgeklirr,
Dazu der Männer Stimmengewirr,
Und vieler Rosse stampfender Huf
Betaüben ihren ängstlichen Ruf.
　　Wol fährt sie aus dem Schlummer empor,

Doch dringt noch deutlich an ihr Ohr
Ein Waffengerassel und schleichende Tritte,
Als ob ein Heer das Haus umschritte.
Sie rafft sich auf und späht durch den Spalt
Des Ladens nach einer fremden Gestalt,
Und meint, sie sähe Schatten verschwinden,
Und Männer unter des Gartens Linden;
Doch Alles schweigt in nächtiger Weise
Und nur die Baüme rauschen leise.
Auch sieht sie jetzt die Männer nicht mehr,
Der Platz an den Linden ist still und leer,
— Der Traum nur hat sie aufgeschreckt
Und lügnerisch mit Gestalten geneckt
Wie sie der Mond in heller Nacht
So oft aus Laubesschatten macht.
Sie weiß nicht was sie glauben soll:
Ob ihre Augen Schlafes voll,
Ob ihre Ohren, nachdem sie erwacht,
Noch immer gehört die getraümte Schlacht;
Und wieder ob der eiserne Klang,
So wie er nur bei Waffen im Schwang,
Und all das Huschen, Flüstern und Schleichen,

Und selbst im Garten das Schattenstreichen
Nicht mehr als Trug und Taüschung war?
Ein Rätsel bleibt's und wunderbar,
Doch da sie gemeine Furcht nicht kennt,
Die Traüme immer nur Traüme nennt,
Und fühlt daß sie kein Unheil traf,
Versinkt sie wieder in festen Schlaf.

Man hat sie Volkern nicht geraubt, —
So ist das Ärgste vom Herzen gestaubt;
Was sonst ersonnen der böse Traum
War gegen Dies nur flockiger Schaum,
Drum ward von süßem Schlummer hier
Auch leicht besänftigt die Neubegier:
Die Nacht kann ja so lang nicht währen,
Der Morgen wird das Rätsel erklären.

Der Morgen kam. Ein schaumig Meer
Rauscht wallend um die Berge her;
Das sind die Nebel, die sich bemühn
Den Gletschern noch immer die Augen zu decken,

Doch dringen durch ihren Reigen kühn
Goldfinger, um die Welt zu wecken.
Und von sich wirft das Gebirg mit Macht
Die purpurumsaümte Wolkenpracht;
Der Teppich flattert arg zerfetzt
Und wird vom Winde nach oben gehetzt,
Dort mag er hoch in kalter Luft
Sich sehnen nach der heimischen Kluft
Die ihn dem Berg an dem sie ruht
Erst gestern gesendet als Tribut.
Die Höhen zünden ihr Fanal
Und wecken unten die Welt im Thal.
Schlaftrunken blinzelt sie in's Licht
Das stralend in den Tropfen sich bricht,
Dann regt sie sich und athmet auf,
Die Blumen öffnen schämig den Knauf
Und küssen einander aus den Haaren
Die Thränen der Nacht, die flimmernd klaren;
Doch eh' noch alle aufgeschaut
Begrüßt die Lerche sie schon laut,
Steigt trillernd aus den Halmen empor
Und weckt den andern Sängerchor.

O Lerchentriller, Du Freiheitslied
Das nimmer noch den Frühling mied,
Wer Deinen Jubel nie verstand
Und Deinen Segen nicht empfand,
Der ist geächtet für alle Zeit
Und lebt dahin in ewigem Leid!

Im Hage schlägt die Nachtigall
Umschanzt von einem Blätterwall,
Drum wird im grünen Gemaüer ihr Sang
Auch nur melodischer Trauerklang;

Die Lerche schwingt sich frei in's Blau,
Wo keine Zinne begrenzt die Schau,
Da rieselt denn aus ihrer Brust
Nur jauchzende Freude, nur jubelnde Lust.

Die Nachtigall wird zur Sklavin gewöhnt,
Doch nur in der Freiheit die Lerche tönt,
Sie ist für die Menschheit, für die kranke,
Der Schöpfung lebendiger Freiheitsgedanke!

So lang noch eine Lerche lebt,
Die kühn sich in den Äther erhebt
Und, Lieder flatternd, frei sich wiegt,
So lang ist die Freiheit nicht besiegt.

So lang wird Freude nicht Sünde sein,
Ob sich die Kutten auch heiser schrei'n.
So lang sich eine Lerche noch findet
Die trillernd in den Himmel verschwindet,
So lange singt ja selbst die Luft
Von Freiheitsjubel und Freudenduft! —

Der Morgen kam hinab in's Thal
Und sandte einen geschmeidigen Stral
Der freudig durch die Spalten schoß
Und leuchtend Cordula's Haubt umfloß.
Das machte sie wach, die Schläferin,
Sie ließ das Lager mit heitrem Sinn,
Und schon war angethan das Kleid,
Das Mieder genestelt, der Hut bereit,
Als an der Thüre der Vater rief:
Ob sie den Lerchenschlag verschlief.

Sie öffnet rasch, und freut sich laut
Daß sie den vielgeliebten Mann
Der ihrer Wachsamkeit nicht traut,
Schon fertig überraschen kann.
Doch Beide sind nicht unbefangen,

Und Beiden glühen Lippen und Wangen,
So daß kein Wörtlein haften will
Und sie einander nur heiß und still
Umschlungen halten unendlich lang.
Vereint durchschreiten sie den Gang,
Dann brachte den Imbiß Cordula,
Und als sie Keinen der Knechte sah,
Begann sie endlich doch zu fragen;
Allein man wußte nur zu sagen
Daß sie der Herr in der Nacht verschickt.
Und als sie staunend auf Adamo blickt,
Versteht sie daß ihr Forschen ihm leid,
Und schweigt in holder Bescheidenheit. —

Der Alte mahnt, die Tochter fliegt,
Und rasch auf den Zöpfen der Hut sich wiegt
Um den sie Blumen zu winden gedenkt
Wo über die Wiesen der Fußpfad lenkt.
Sie kommt; doch eh' ihr flüchtiger Schritt
Noch über die Schwelle der Heimat glitt,
Umfängt sie der Vater noch einmal
Und küßt ihr die Stirn in stummer Qual.

So brechen sie auf und verlassen das Haus,
Und wandern in den Morgen hinaus:
Sie, bebend frisch wie der junge Tag,
Und Hoffnung pulsend mit jedem Schlag;
Er, gleich der Wolke düster traümend
Die, jetzt noch weich das Blau umsaümend,
Schon schwer im Busen fühlt das Geschoß
Mit dem sie, eh' noch die Stunde verfloß
Betrüben muß die heitre Natur,
Die klare Luft und die blumige Flur.
— Und was ist all der Blumenschmerz
Noch gegen ein zertretenes Herz?

Und wie die Luft ein Ahnen durchzieht
Lang eh' der Wolke der Sturm entflieht
Und durch des Gewitters Rollen und Brausen
Die Hagelgeschosse klirrend sausen,
So sinkt gemach auch Cordula's Mut,
Und ihrer Traüme liebliche Brut
Verliert den übermächtigen Glanz,
So daß auch andrer Gedanken Tanz
In ihrem Haubte zu wirbeln beginnt.

Und als sie bangsam weiter sinnt,
Meint sie, daß zu so großem Feste
Und für die Zahl der geladenen Gäste
Doch wol daheim kein reicher Schmaus ....
Auch sind die Knechte nicht zu Haus,
Und nichts bereit, so viel sie weiß —
Darüber verliert sie Steg und Gleis.
Dann scheint ihr des Vaters Gang so schwer,
Und auch sein Ernst nicht freundlich mehr ....
Er ist nicht froh, nicht glücklich bewegt,
Er ist besorgt und heftig erregt:
— Er war's schon gestern, das fühlt sie jetzt.
Und heut' noch, als er sie zuletzt
Im Flur des Hauses so plötzlich umfaßt,
Da war's als ob, gezerrt von der Hast,
Ihm wohlverborgen unter der Jacke
Ein stahlbeschlagenes Koller knacke ....
Sonst ist er freilich kaum bewehrt,
Er trägt auch heut' nicht Axt noch Schwert,
Und nur der Dolch am Gurte blitzt
Den er von seinen Vätern besitzt
Und den er täglich zu tragen pflegt;

Doch da sie einmal Argwohn hegt,
Gibt ihr auch dies die Ruhe nicht wieder
Und macht nicht frei die schauernden Glieder.
Gespenstig erscheint das Treiben der Nacht
An das sie fast nicht mehr gedacht,
Und auch der Traum ist wieder da
In dem sie den Raub aus der Kirche sah ....
Nun wird die Angst und der Zweifel zu groß:
Wozu der Gang? Was ist ihr Loos?
Das Schweigen muß gebrochen sein,
Sonst macht des Grübelns Folterpein
Sie stumpf und matt für Glück und Harm.
Sie legt die Hand auf des Vaters Arm, —
Doch eh' die Frage den Lippen entflog,
Der Weg sich um die Bergwand bog,
Und zeigte die Haüser von Madulein
Und Volker mit den Freunden ....
Nein!
Acht Bauern sind's, die Cordula kennt,
Und die ihr Vater Freunde nennt.
Sie kommen ernst und still heran
Und schließen sich dem Paare an;

Und Jeder einen Genossen kürt,
So daß der Zug zu Zwei'n sich führt
Und solcherzeit und solcherstatt
Auch gar ein feierlich Ansehn hat.
Ein Brautzug aber ist er nicht,
Denn Keiner eine Silbe spricht,
Und statt durch's Dorf zur Kirche hinan
Kehrt Adamo den Fuß bergan
Wo Gardovall der entsetzten Magd
Mit seinen Zinnen entgegen ragt.

„Um Gott! Wohin?“ So ruft sie aus.
In ihrem Antlitz nistet Graus,
Die Blicke fliegen ängstlich umher
Und splittern in einem Thränenmeer.
Der Vater kann dies Bild nicht tragen
Er wendet sich ab um ihr zu sagen:
„Der Vogt . . . . hat Dein begehrt!“
„Und Du . . .
Du führst Dein Kind dem Vogte zu?
— O Gott! Das ist ein gräßlicher Scherz!
Und doch . . . . o sag's, sonst bricht mein Herz,

„Es war ein Scherz um mich zu proben.
Du führst mich nicht zum Vogte droben,
Du kannst es nicht, Du kannst es nimmer ....
O, sieh nicht in das Thaugeflimmer,
Sieh hier den Thau den ich geweint,
Und sag': es war nicht ernst gemeint!“

Auch Adamo's Wangen sind erbleicht,
Und eine herbe Thräne schleicht
Ihm brennend unter den Wimpern hervor,
Um seine Augen schwimmt ein Flor,
Und klanglos er die Worte spricht:
„Mein einzig Kind, — ich scherzte nicht!“

„O dann, dann sieh, ich kniee schon,
Beschütze mich vor der Knechte Hohn!
Ich will noch betend an Volker denken
Um Gottes Huld auf ihn zu lenken,
Du, bring' ihm meinen letzten Kuß ....
O Gott, daß ich ihn lassen muß,
Den Mann den ich so heiß geliebt,
Daß gar so bald mein Leben zerstiebt,

„Und daß nun Alles, Alles hin! —
Du weißt es daß ich dankbar bin
Und daß ich Deine Güte verstand,
Doch dank' ich's mehr noch Deiner Hand
Wenn sie den Dolch in die Brust mir stößt
Und rasch mich von der Qual erlöst....
— Du zögerst? Ha, Du wagst es nicht?
Du brichst die heilige Vaterpflicht
Das Kind das Dir der Herr vertraut,
Das eines braven Mannes Braut,
Vor Schmach zu schützen zu aller Zeit?
O wäre Volker nicht so weit,
Er hätte Dich und die Andern beschämt,
Die Ihr Euch selbst zur Schande bequemt.
Gib her den Dolch! Ich will's vollbringen,
Der Greuel darf und soll nicht gelingen.
Seid Ihr zu feig....
....Das ist kein Ort
Und keine Stunde zu hartem Wort!
Verzeihe was ich sprach im Schmerz,
Drück' mich noch einmal an Dein Herz,
Dann laß' in des letzten Kusses Lust

„Mich sterbend verbluten an Deiner Brust ....
Und grüße .... O, dann ist er allein,
Wie wird mein Tod ihm bitter sein ....
Ich lebte so gern, so gern für ihn — —
Und kann ich nicht noch jetzt entfliehn?
Noch bin ich nicht in des Vogtes Hand,
Und nicht allwegs ist churisches Land .....“

So wie, gestreift von Geisterschwingen,
Windharfensaiten zitternd klingen,
Wehmütig, hastig, bang und schrill
Als ob ein Herz zerspringen will,
Und jeder Ton und jeder Akkord
Zerrissen prallt von Bord zu Bord,
Und rast und grollt, und wimmert und bebt
Und wie gespenstiges Stöhnen verschwebt,
Doch immer wieder von neuem beginnt
So lang ein Hauch die Luft durchrinnt, —
So flutet aus Cordula's Brust die Klage
Unhemmbar und stürmisch rasend zu Tage.
Voll Wahnsinn und voll Kraft zugleich,
Voll Lebensmut und todesbleich

Entsagend, und doch der Liebe treu,
Zum Tode bereit, und immer neu
Geklammert an des Lebens Pracht
In der die Wonne der Liebe lacht, —
So ringt sie knieend ihre Hände
Und fleht daß man den Jammer beende.

Das Weib darf klagen, doch ist der Mann
Der seinen Schmerz nicht wimmern kann
Und den des Vorwurfs äzendes Gift
Dazu aus liebstem Munde trifft,
Von rauheren Fesseln noch umklammt
Wenn ihn das Geschick zum Schweigen verdammt
Weil schon ein einziges Wort vielleicht
Zum Trost, — doch zum Verderben gereicht.

Er sagt ihr, daß er die Flucht verschworen,
Doch daß auch jetzt noch Nichts verloren
Da, wenn sie flehend den Vogt bedrängt,
Er selber wol das Rechte verhängt;
Und daß der Mord und die gräßliche That
Erst wenn erschöpft der friedliche Rat
Und alle bessere Hoffnung vorbei,

Ein letztes Rettungsmittel sei.
Er sagt's und knirscht dabei vor Wut,
Doch hemmt er nicht die Thränenflut
Die aus der Tochter Augen schießt
Und immer wieder sich heftig ergießt
Wenn sie vergebens nach unten sieht —
Ob Volker ihre Not nicht erriet
Und, eh' der Abgrund sie verschlingt,
Zu rechter Frist noch Hilfe bringt.
Nur daß der Vater ihr versprach
Nicht lebend sie zu lassen der Schmach,
Bewegt sie, zitternd, doch ohne Zwang,
Zu enden den unheilvollen Gang.

Und schon wird heller rings der Wald,
Sie sind in der breiten Lichtung bald
Die um den Mauergraben lief, —
Und schon das Horn des Thürmers rief,
Und durch das Gatter lugte hervor
Der Wachtmann über dem Brückenthor.
Mit Grauen betrachtet Cordula
Die Burg, die sie noch nimmer so nah',

Und nimmer so voll Schrecken gesehn.
Kein blumenduftiges Frühlingswehn
Durchhaucht die langen schartigen Mauern
Mit seinen süßen Weckerschauern;
Sie schlafen immer, und traümen nie,
Bis einst die Natur den Steinen verzieh
Daß sie dem Hasse zu frohnen gewagt:
Dann, wenn die Reue sie zernagt,
Gibt auch die Natur, die ewige Liebe,
Den Steinen wieder Ranken und Triebe,
Die Lücken und Wunden auszufüllen
Und grüne Schleier drüber zu hüllen.
Jetzt liegen sie noch verflucht und kalt,
Zu starren, hohen Wänden geballt,
Ringförmig um den Hof gestreckt
Und dort und da als Thurm gereckt.
Aus ihrem Kreise ragt ein Bau
Mit spitzen Fenstern, winklig und grau,
Zur Hälfte Thurm, zur Hälfte Haus,
Weit über Mauer und Zinne hinaus.
Dort haust der Vogt. Was Wunder, daß
Solch dumpfig kaltes, düstres Gelaß

In dem's wol selbst bei Tage Nacht,
Die Menschen kalt und finster macht!
Für Cordula scheint es eine Gruft,
Sie meint, daß draußen in freier Luft
Die Bitte die das Herz ihr preßt
Wol leichter fänd' ein freundlich Nest,
Als in dem steinernen Leichentuch
Das jetzt schon voll von Modergeruch....

Und sieh, die Brücke rasselt herab,
Weit gähnt die Mauer wie ein Grab,
So daß die Magd vor Entsetzen erbebt
Und ihren Lippen ein Schrei entschwebt.
Dann fleht sie: „Führe mich nicht hinein,
Laß' hier mich sterben im Sonnenschein...."

— Und wieder leuchtet die Hoffnung auf,
Kaum schweigt des Brückenrades Geschnauf,
So tritt der Vogt und sein Gesell
Auch über die hallenden Bretter schnell,
Und hinter ihnen, im Thore stehn
Die Knechte um den Scherz zu sehn

Und ihr Gelächter einzustreu'n
Wenn sich die Jammerszenen erneu'n
Die oft genug gespielt und ihnen
Nur als ein Reiz der Lust erschienen.

Der Vogt hat mit dem schändlichen Knecht
Die halbe Nacht in der Halle verzecht,
Und sein Genosse hatte gemach,
Indem er alte Zeiten besprach
Und immer nur pries die rohste Glut,
So giftgeschwängert des Ritters Blut,
Daß Der in dem Bauern und Cordula
Nur Spiel für seine Launen sah
Und, da er Adamo's Worten traut,
Sein eigen glaubt die Jägerbraut.
Sie schliefen bei den Bechern ein,
Und spürten taumelnd noch den Wein
Als sie das Lärmhorn aufgeschreckt,
Und Rolf's Bedenken die Meldung weckt:
Der Bauer bringe die Magd nicht allein,
Acht Männer zögen hinterdrein,
Und schritten paarweis' stattlich daher,

Als ob's ein Feiergeleite wär'.

Doch lacht der Vogt und sagt: „Der Bube
Tappt ernsthaft in die geputzte Grube!
Er glaubt sich selbst und die Dirne zu gut,
Als daß er sie gäb' in meine Hut
Ganz ohne Geleit und ohne Prunk.
Auch soll er haben den Ehrentrunk
Zu dem er seine Gevattern führt:
Sorgt, daß der Bauern Magen verspürt
Daß aus der feuchten Mauern Stein
Gekeltert werde gar sondrer Wein;
Und will sie der schleimige Schweiß nicht laben,
So schöpft den Lumpen aus dem Graben.
Ich will sie geziemend empfangen und laden,
Dann nehm' ich die Magd, — Ihr sorgt für den Schaden,
Damit ein Jeder für ewige Rast
Behalte daß er bei mir zu Gast!"

Die Brücke fällt auf sein Geheiß.
„Da hast Du für mein Wort den Beweis
Und für des Alten Eitelkeit:
Der Zug ist Cordula's Brautgeleit!"

15*

So zischelt er dem Knappen zu,
Als jetzt bei seinem Erscheinen im Nu
Die Bauern entblößten Haubtes stehn,
Und nur die Beiden weiter gehn
An die er sein Gebot erließ.

„Und wißt Ihr was es noch bewies?“
Gibt Rolf ihm häßlich grinsend zurück.
„Daß Furcht und Hoffnung auf falsches Glück,
Aus ehrlichen Menschen über Nacht
Friedfertige Lumpen und Schufte macht.
Der Adamo, das glaubt sich schwer,
Bringt selber seine Tochter her, —
Ja, säh' ich die Magd nicht weinen und schwanken,
So hätt' ich jetzt noch arge Gedanken:
Am End' verstellt sich solch ein Wicht,
— Doch Cordula verstellt sich nicht . . . . .

„Ei ja, so werden Schläge bezahlt
Die man auf fremde Nasen malt!“

Das lacht er der Armen in's Gesicht
Die vor dem Vogte zusammen bricht,
Zu seinen Füßen sich schluchzend windet

Und für die Bitte das Wort nicht findet.
Er muß ja ihre Qualen sehn,
Er muß ja ihre Thränen verstehn,
Was soll sie klagen, was soll sie bitten,
Er muß ja wissen was sie gelitten,
Er muß ja fühlen daß sie stirbt
Wenn er noch weiter um sie wirbt.

Sie sieht nicht daß ein gräßlicher Hohn
Sich seine Lippen gewählt zum Thron,
Bewußtlos senkt sie nieder das Haubt,
Und hat nur noch zu hören geglaubt:
„Steh auf, das ist für Dich kein Platz,
Komm', laß' Dich küssen, süßer Schatz!" — —
Dann tönt ein Schlag, ein Schrei, ein Fall,
Und wilder Lärm aus Gardovall . . . . .

— Kaum hat des Vogtes Hand gewagt
Aufrüttelnd zu berühren die Magd,
Kaum wollten seine geifrigen Lippen
An Cordula's blassem Munde nippen,
Als — Adamo's Stoß das Herz ihm traf

Und ihn gebettet in ewigen Schlaf. —
Das war der Schlag, der Schrei, der Fall.
Zugleich erhob sich im Wald ein Schall,
Bewaffnet stürmen mit Kampfgeschrei
Des Thales reisige Männer herbei,
Die sich, eh' noch die Nacht verwichen
Im Holze hinauf zur Burg geschlichen.
Sie waren's die noch gestern so spät,
Auf Adamo's Ruf, mit Waffengerät
In seinem Hause sich bewehrt,
Und die, als sie zurückgekehrt,
In halbem Schlummer Cordula
Noch durch die Hecken verschwinden sah.
Auch Adamo's Knechte fehlen nicht
Und schleppen schwerer Waffen Gewicht
Für ihn und seine Freunde daher
Die unterdeß mit kurzer Wehr
Im Thor die Knappen bedrängt mit Macht,
So daß sie's nicht zu Stande gebracht,
Trotz ihren überlegnen Massen,
Das Gatter bei Zeiten herab zu lassen
Und gar die Brücke aufzuziehn.

Und als die Schaar im Kampf erschien,
Und statt der Dolche die Schwerter flammen,
Da brach ihr Widerstand zusammen,
Sie geben den Weg in das Innere frei
Und hoffen zu hemmen die Metzelei
Wenn sie im Thurme sich verschließen
Und aus den Scharten hinunter schießen.

Rolf, der mit flüchtigem Fuß entsprang
Als Adamo der Stoß gelang
Und er ein jähes Ahnen gespürt,
Daß seiner Brust der nächste gebührt,
Wird, da ihn Alles haßt und kennt,
Noch auf der Flucht von den Andern getrennt.
Er kann den Thurm nicht mehr erreichen
Will er entgehn den Racheſtreichen,
Doch schwingt er sich, von der Angst gehetzt,
Noch eh' ihn eine Waffe verletzt
Auf einen schmalen Mauerrand
Von dem er den Weg zu den Thürmen fand
Von denen die Flanken der Burg beschützt.
Er hat das Zaudern der Männer benützt,

Die nach dem Ziele der Jagd erst sahn
Eh' sie ihm folgten auf solcher Bahn,
Gelangt in jener Thürme einen,
Die luftige Brücken der Mauer vereinen,
Versucht das Rad, das Seil zieht an,
Die schwanken Stege fliegen hinan,
Der Thurm steht abgeschlossen da —
Und Rolf sich nochmals gerettet sah.

Indeß gibt drüben der Herrenbau
Gar eine wilde blutige Schau.
Die Männer haben, an Balken gespannt,
Das Thor der Halle eingerannt,
Und wütend entbrennt von Schritt zu Schritt,
Daß Mancher bald im Blute glitt,
Der Kampf der Verzweiflung, der Rachekampf.
— Allüberall Geschrei und Gestampf,
Und Todesröcheln und Waffenklang;
Ein Jeder um sein Leben rang,
Denn Keiner konnte die Waffen senken
Um an Barmherzigkeit zu denken:
Sieg oder Tod! So hieß das Spiel,

So ward gewürfelt bis an's Ziel.
Nicht Einer unter den Knappen war
Der ohne Schuld und des Hasses bar
Der jetzt die Bauern zur Rache trieb
Und Kunde gab in Stoß und Hieb.
Sie hatten nicht an Kampf gedacht
Und fochten nun die Vernichtungsschlacht
Halb waffenlos und ohne Mut,
Ohnmächtig schaümend und brüllend aus Wut,
Gedrängt und gejagt von Raum zu Raum;
Und als sie auf schmaler Treppe kaum
Sich wieder ihren Verfolgern gestellt
Und Hoffnung ihnen die Herzen schwellt
Ihr Leben hier noch zu vertheuern,
Zu rasten und frisch sich zu befeuern,
— Klimmt tobend ein zweiter feindlicher Hauf'
Auf andrer Treppe zu ihnen hinauf,
Sie werden gefaßt von hinten und vorn
Und allesammt geopfert dem Zorn,
Dem Zorn der Rache, den sie beschworen
In blindem Übermut, die Thoren.

Auch von den Bauern ist mancher wund,
Doch Keiner lagert tot am Grund;
Die Schlacht ist vorbei, der Sieg erfochten,
Und Alle seiner sich freuen mochten . . . . .
Doch Rolf? — Soll ihm die Flucht gedeihn,
Und soll der Schlimmste gerettet sein?
Sie ziehn hinüber, ein rasender Sturm,
Ihn zu belagern in seinem Thurm.
Und wie sie beraten, ihn zu greifen,
Und spähend das Mauerwerk umschweifen,
— Da brechen im kaumverlassenen Haus
Gefräßig züngelnde Flammen aus.
Es hatte Keiner den Brand entfacht,
Die Glut hat selber sich Luft gemacht
Da Niemand in der Burg sich fand
Der hütend noch am Heerde stand.
Die Flamme, das Bannertuch der Vernichtung,
Flaggt immer nach des Streites Richtung,
So wie im Kompaß der Magnet
Mit seiner Spitze nach Norden steht.
Das Feuer liebt den Kampf, und leckt
An Leichen gern, die niedergestreckt

Den Staub mit ihrem Blute mengen;
Es weiß sich immer herbei zu drängen,
Und flackert, knistert und prasselt gewiß
Wenn irgendwo ein Band zerriß,
Um mit entsetzlich schönen Bränden
Die That der Zerstörung zu vollenden.

Die Flamme, gejagt von des Windes Hauch,
Und vor sich wälzend wallenden Rauch
Schlägt aus dem aufgesprengten Thor
Und aus den zerschmetterten Fenstern hervor;
— Schon herrscht sie über das Erdgeschoß,
Und leckt hinauf durch's ganze Schloß.

Das Herrengut und die Herrenpracht
Sie werden im Nu zu nichte gemacht,
Und Keiner trägt ein geraubtes Gut
Hinunter aus der Racheglut, —
Nur Brände schleppen sie herbei
Und thürmen unter Rolf's Geschrei,
Den nun dasselbe Entsetzen faßt
Das sonst vor ihm der Bauern Gast,
Um seine Zufluchtsstätte rund

Gespaltenes Holz und Reisigbund,
So daß der Thurm in Flammen sich hüllt
Und Rauch all' seine Raüme füllt.
Hoch oben auf den Zinnen erscheint
Noch einmal der Knappe verzweifelnd, und meint
Durch Winseln und flehendes Niederknie'n
Dem grausen Geschick sich zu entziehn;
Doch Niemand hört was er verspricht,
Vollzogen wird das Schreckensgericht,
Der Brand wird weiter geschürt und gespeist,
Bis krachend die Mauer des Thurmes reißt,
Bis Stein an Stein sich glühend zeigt,
Und oben das Brüllen des Knechtes — schweigt.

Nun war die Rachethat vollbracht,
Das letzte Opfer niedergemacht,
Die Wut hat nirgends Haft noch Halt,
Die heißen Gemüter werden kalt,
Die Wunden beginnen schmerzlich zu brennen
Und Mancher meint zu spät zu erkennen
Daß Rache wieder um Rache schreit,
Und daß auch ihm die Strafe bereit,

Sobald der Herr, der Bischof von Chur,
Von Gardovall's Zerstörung erfuhr.
Gesenkten Haubtes stehn sie im Kreise,
Und Jeder sinnt nach seiner Weise;
Dann fragen Alle plötzlich: „Wo,
Wo weilt zur Stunde Adamo?“

Der war der Erste gewesen am Thor,
Als Erster spannt' er dem Balken sich vor
Der ihnen geöffnet das Thurmgebaü,
Und innen kämpft er wie ein Leu, —
Die Wunden, die geschlagen sein Beil,
Die wurden auch ohne das Feuer nicht heil.
Er war noch an der Treppe voran,
Und mähend stieg er die Stufen hinan,
Man sah ihn über die Leichen gehn, —
Dann hat ihn Keiner mehr gesehn.
Ward er zu spät den Brand gewahr?
Erstickte der Mann im Thurme gar?

Sie fühlen voll des Einen Gewicht
Und hoffen nur ein günstig Gericht,

Wenn Er, der sie zum Sturme rief,
Nicht selber bei den Toten schlief.

Der Burghof ist voll Rauch und Glut,
Und ihr darnieder geschlagener Mut
Denkt erst als sie's von hinnen trieb,
Daß Adamo wol bei Cordula blieb
Nachdem er ihnen gezeigt die Bahn
Und selbst das Beste der Arbeit gethan.
Und wie sie hinter sich lassen den Graus
Und rufend eilen in's Freie hinaus,
Da zeigt sich ein Bild, das seltsam verschieden
Von dem was sie soeben gemieden.

Am Boden die Leiche des Vogtes liegt,
Und Cordula kniet, an Volker geschmiegt,
Deß Züge noch hastigen Lauf verraten,
Beweinend des Tages gräßliche Thaten,
Ein betender Engel, an der Leiche. —
Seit Jener erlag dem tötlichen Streiche,
Der richtenden Notwendigkeit,
Haßt sie ihn nimmer, sie verzeiht
Und fleht daß ihm der Herr vergebe,

Und daß er entsühnt zum Himmel schwebe.
— So war's, daß Volker Cordula fand.
Ihm hatte der Vater Kunde gesandt
Die seinen Füßen Flügel gegeben,
Doch war umsonst sein Sehnen und Streben,
Schon als er kam nach Madulein,
Erspäht' er oben den Flammenschein:
Die Freunde siegten, doch war vielleicht
Die Braut darüber im Tod' erbleicht.
So kam er athemlos hinauf
Und hemmte erst den rasenden Lauf
Als er. betrübt wol und entsetzt,
Doch ungefährdet und unverletzt,
Rauh angetastet, doch ungeknickt,
Die heißgeliebte Magd erblickt.
Noch ist sie schwach und matt, sie kann
Noch nicht entgegen dem liebsten Mann,
Doch streckt sie die Arme hastig aus
Und ruft: „O bleibe fern dem Graus,
Und bleibe bei mir!“ Sie ruft es knieend, —
Und fest den Liebsten an sich ziehend
Indeß ihr Busen wallt und wogt,

Zeigt scheu ihr Finger nach dem Vogt.
Dann flüstert sie weiter. Ihr Gefühl
Ist durch das wilde Thatengewühl
Noch zu gelähmt und noch zu stumpf
Um aufzulodern im Triumf;
Sie fühlt noch mehr als die Freude das Leid,
Das ihr den Tag mit Fluch geweiht. —
    Die Arme gekreuzt stand Adamo,
Sein Antlitz war nicht trüb, nicht froh,
Doch war Entschlossenheit darin
Und hoher Ernst lag drüber hin.
Als er den Kampf beendet sah,
Zog's ihn hinaus zu Cordula,
Und als er sie wieder zum Leben gebracht,
Blieb er so lang bei ihr zur Wacht
Bis endlich Volker herangekommen
Und seine Stelle übernommen.
Den hieß er selbst vom Laufe ruhn,
Denn innen war nichts mehr zu thun.

    So stand im freien Sonnenglanz
Die Gruppe, während der Flammentanz

Am Schlosse ab und zu sich schwang
Und hüpfend hinauf zum Dache sprang,
Bis endlich, als ob sie dem Himmel drohe,
Die breite, purpurstreifige Lohe,
Ein Strom der steil zum Himmel schoß,
Die Burg nach allen Seiten umschloß.
Gewölbe bersten und stürzen zusammen,
Doch Keiner sieht nach den wirbelnden Flammen,
Das Krachen von dem die Erde dröhnt
Wird von der Besorgniß überstöhnt,
Der Mut ist mit dem Zorne verbraucht,
Die Kraft mit dem kurzen Wüten verraucht.
Und Adamo sieht wie Alle verzagt
Bereuen daß sie den Kampf gewagt,
Bereuen daß sie die Waffen geschwungen
Und mit dem Siege die Freiheit errungen.
Ihn wurmt's daß Männer die Großes gethan
Sich immer noch klein und sklavisch sahn,
Und daß sie der eignen Gewalt nicht trau'n,
Obgleich sie ihre Erfolge schau'n.

Und wie sie kleinlaut seufzten und sannen,
Da tritt er mitten unter die Mannen,

Und wo ein breiter Felsblock ragt
Steigt er mit Würde hinauf und sagt:

„Zu Freien red' ich, — nicht zu Knechten
Die sich von ihren eignen Rechten,
Von Dem was Gott dem Menschen gibt,
Nur Das was eben den Herren beliebt
Zumessen lassen mit karger Hand,
Und auch für Dies noch leisten Pfand!

„Zu Freien red' ich! Ihr seid frei,
Ihr seid entronnen der Sklaverei,
Und ich mit Euch, so Ihr es wollt,
Und so Ihr stehet wie Ihr sollt
Und wie Ihr standet als ich kam
Und Euer Schwert in Anspruch nahm.
War's nicht ein Leichtes unsre That
Noch heut' zu vereiteln durch Verrat?
Und winkte Dem nicht reiche Spende
Der uns geliefert schmählichem Ende?
Doch Keiner griff in's Racheschwert,
Und Keiner hat den Lohn begehrt,

„Und Jeder zu den Waffen lief
Als ich um Hilfe für Cordula rief.
Für Cordula! — Nun, bei Gott, ich weiß,
Ihr liebt mein Kind mit vielem Fleiß,
Und Eure Liebe ist kein Wahn,
Ihr habt ihm Alle schon Gutes gethan, —
Doch hättet Ihr Euch wol bedacht
Zu wagen solche verwegene Schlacht,
Wenn nicht mein Plan das Wort nur fand
Für Das was Euch im Sinne stand
Und was Ihr als Notwendigkeit
Geheim geahnt seit langer Zeit.
Als mir der Vogt die Tochter bedroht,
Da galt's zu handeln, da drängte die Not,
Doch, daß sich's mannhaft handeln ließ
Sobald die Gelegenheit sich wies,
Das zeigte nur, daß Alle gehaßt
Und Alle auf den Anstoß gepaßt.
    Und gab der Anstoß uns ein Recht,
Und rief er wirkich zum Gefecht?
    So hört zuerst aus meinem Munde
Uralte, doch nimmervergess'ne Kunde.

„Lang' eh' der Papst in Rom gebot,
Macht' Appius den Römern Not.
Der herrschte zu Zehnt' durch des Volkes Wahl,
Und herrschte zu des Volkes Qual.
Er war ein ungerechter Mann,
Der tausend Listen und Ränke spann
Das Volk zu betrügen früh und spät;
Und da was Appius Claudius rät
Auch seinen Amtsgenossen behagt,
So waren die Römer von ihm geplagt
Und unterthänig ihm, wie wir
Vor kurzer Frist dem Vogte hier.

Indeß, so groß auch seine Macht,
Er hat es nicht dahin gebracht
Ein Mädchen, es hieß Virginia,
An dem er seltne Reize sah,
Und das so rein als schön und hold,
Zur Schmach zu verführen durch sein Gold.
Sie war ein Kind des Volkes, die Magd,
Drum wurmt ihn noch mehr die vergebliche Jagd,
Und andre Mittel brütet er aus
Die Dirne zu schaffen in sein Haus.

„Es gilt das Gesetz, daß der Sklavin Kind
Allüberall wo Sklaven sind,
Dem Herrn der Mutter zu eigen sei
Auch wenn des Kindes Vater frei.

Und sieh', es fand sich ein niedrer Wicht,
Der spinnt zusammen das Lügengedicht
Daß eine Sklavin das Kind gebar
Die hörig seinem Hause war.
— Umsonst bemüh'n die Zeugen sich
An's Licht zu ziehn den schnöden Schlich
Und in sein Recht das Mädchen zu stellen,
Denn — Appius hat den Spruch zu fällen,
Und das was jener Schurke that,
Geschah auf des Richters eignen Rat.
„Virginia," lautet drum sein Wort,
„Ist Deine Sklavin, führe sie fort!"

Ihr Vater als Krieger im Lager stand
Als ihn die drohende Nachricht fand,
Er eilt und kommt heran zur Statt
Als eben der Richter gesprochen hat,
Und da ihn jede Hoffnung flieht
Seit Urtel und Recht erst fest entschied,

„Erbittet er nur, daß man erlaubt,
Eh' ihm die Tochter für immer geraubt,
Ihr noch ein Abschiedswort zu sagen. —
Der Richter hat kein Bedenken getragen;
Der Vater aber faßt sie voll Schmerz
Und — stößt ihr den Dolch in's keusche Herz.

Ob nun auch freilich bald danach
Die freche Wirtschaft zusammen brach
Und Appius selbst gerichtet worden,
— Wozu die Unschuld erst ermorden?

Der Richter sprach, und das falsche Gesetz
Umspann das Kind mit eisernem Netz.
Doch steht das Gesetz nur selbst zu Recht
So lang's den Menschenwert nicht schwächt:
Nur die Gesetze darf man ehren
Die nicht dem Menschen im Menschen wehren.
Was uns nicht stark macht und erhebt,
Was Schmutz und Schande an uns klebt,
Und wenn's in hundert Gesetzen steht
Und, von der Gewohnheit weiter gesät,
Als Recht an tausend Orten gilt,
Das schützt kein unzerbrechlicher Schild,

„Man darf's betasten, und darf's vernichten
Um drüber ein rechtes Recht zu errichten.

„Der Römer erschlug sein Kind. — Sein Fluch
War: — Achtung vor dem Richterspruch.
Ich schlug den Vogt. — So mußt' es sein,
Wollt' ich des falschen Rechtes Schein
Und einen schändlichen Herrenbrauch
Nicht nehmen für des Gesetzes Hauch,
Das jene Gewalt die das All bewegt
In aller Menschen Brust gelegt.
Mein Recht von Ewigkeit bestand,
Das andre die List der Herren erfand:
Was Wunder, daß es immer nur
Verhöhnt die freie Menschennatur:
Sobald der Mensch sein Recht erkennt
Hat ja der Herrentrug ein End',
Da mußten sie ihm Märchen erzählen
Und schlau sein klares Bewußtsein stehlen.

„Genug, ich war mir des Rechtes bewußt,
Und that was tief in meiner Brust

„Mir ohne Zweifel und ohne Wahl
Die ewige Stimme der Menschheit befahl.
    Euch hat der Unbill schwere Last
Mit gleichem Zwange angefaßt:
Zu strafen gab's hier oben genug,
Und was geschah, geschah mit Fug.
Ihr wart ein Arm, den Gott bewehrt
Und gegen Schurken und Raüber gekehrt,
Wir waren Pfeile, vom Bogen entsandt,
Die Sehne hat ein And'rer gespannt.
— Der mag uns richten, — Er allein!
Dem Bischof dürft's zu Schaden gedeihn
Wollt' er uns neu in Ketten schmieden
So lang uns Zwiespalt nicht geschieden:
Ein Volk das einig sich erhebt,
Vor Herrenlanzen nimmer bebt.
    Und fürchtet Ihr Euch, und seid Ihr verzagt,
So macht Euch auf, und geht, und klagt
Daß Ich Euch allesammt verführt;
Und wenn Ihr Lust dazu verspürt
Und eher Gnade zu finden glaubt,
So tötet mich, und tragt mein Haubt

„Als Zeichen der Reue hin zum Herrn, —
Ich darf wol sagen, er säh' es gern.
Ich fürchte mich nicht vor Tod und Sarg!
Das Weh das jene Stunde barg,
Als Cordula, ein verglimmender Stern
Dem alle vertrauende Liebe fern,
Mich schmähen durfte mit bleichem Mund,
Dies Weh, das riß das Herz mir wund,
Und seit ich diese Qual ertrug
Ist jede andere klein genug,
Gleichmütig, ohne Thränen und Klagen,
Ihr schlimmstes Dorngeflecht zu tragen.

„O wißt Ihr, wie's das Herz zerreißt
Und was es leiden und dulden heißt,
Wenn man des liebsten Wesens Qual
Beenden kann mit einemmal
Beenden kann mit einem Wort,
Und doch nicht darf, damit der Hort
Im Kampfe mit der Leidenschaft
Behalte seine rettende Kraft? —
Der Schuft den Ihr im Thurm verbrannt,

„Der hatte Cordula's Art erkannt;
Er hat mich gestern spöttisch verlacht
Und abgesprochen mir die Macht
Die Tochter zu solchem Gange zu bringen,
Und ich versprach ihm, sie zu zwingen.
Ein Wort von unsrem Hinterhalt,
Und daß mein Dolch dem Vogte galt —
Und wieder kannt' ich mein Kind zu gut,
Es wäre gegangen mit leuchtendem Mut.
Der Knecht, ich hab's noch halb gehört,
War überdies von Verdacht gestört,
— Wie Jene die immer Böses bereiten,
Auch Böses erwarten zu allen Zeiten, —
Er hätt' in Cordula's ganzem Wesen,
Zumal in ihren Zügen gelesen
Daß sie, selbst wenn der Vogt sie berührt,
Noch immer frei und geschützt sich spürt.
Und dann? — Es hätt' ein Wink genügt,
Zu proben ob unser Friede trügt.
Mein Kind zuerst, wir Alle danach,
Wir hätten erlitten Tod und Schmach.
Die Thränen die mir das Herz versengten,

„Die sind's die unsre Fesseln sprengten.
Es mußte sein, ich durfte nicht schonen,
Sollt' unser Kampf sich würdig belohnen.

„Frei sind wir, so Ihr's bleiben wollt,
Doch wenn Ihr dem eignen Glücke grollt
Und Euch die Knechtschaft besser schmeckt,
So nehmt mich, der den Sturm erweckt
Und der sich gern für die Andern gibt,
Und thut mit mir was Euch beliebt!“ —

Da schwillt der Sturm, da braust die Flut,
Auf's neue siegt in den Männern der Mut,
Die Angst läßt nirgends eine Spur,
Und Alle heben die Hand zum Schwur:
So einig wie heut' für die Freiheit zu streiten
In aller Gefahr, zu allen Zeiten. —

Und krachend bricht der Thurm zusammen,
Hoch wirbeln zum Himmel hinauf die Flammen:
Der Schwur hat die letzten Bogen zerstört, —
Der Gott der Freien hat ihn gehört.

Und wie sie stumm sich drücken die Hände,
Und drüben der Zwingburg prasselnde Wände
Mit Lust und doch mit leisem Grau'n
Erbeben und stürzend verschwinden schau'n
Steigt Adamo wieder den Stein hinan
Und redet die Freunde nochmals an.
Zur Seite steht ihm Cordula,
Die freier uud froher um sich sah
Und nach und nach die Schrecken vergißt
Seit Volker ihr tröstend nahe ist.

„Mich dünkt," so sagt er, „solch ein Tag
Der uns befreit mit einem Schlag,
Und ernste Freude Allen gebracht
Sei recht für eine Feier gemacht
Der Ernst und Freude geziemend sind.
So soll denn heut' auch noch mein Kind
Mit Volker vor Gottes Hochaltar
Verbunden werden für immerdar.
— Du, Volker, kamst mir einst zuvor,
Und nahmst mein Kind, als ich's verlor;
Heut' aber verlorst Du Deine Braut,

„Und hättest nimmer ihr Auge geschaut,
Wenn nicht der Vater sie gewann.
Nun hat sein Recht der alte Mann,
Sein Vaterrecht, das ihm gebührt,
Jetzt wird ihm die Tochter nicht entführt,
Jetzt gibt er sie selbst, und gibt sie Dir.
— Euch Andere, meine Freunde hier,
Die Ihr so heldenhaft und kühn
Mir retten halft des Kindes Blüh'n,
Euch lad' ich zum Geleit nach Haus;
Und gibt's auch keinen besonderen Schmaus,
So mundet in Freiheit doch das Brot
Mehr als der Braten in Knechtesnot,
Auch soll es siegesfreudigen Zechern
Nicht fehlen an gefüllten Bechern.
Heut' gilt's die Braut und die Freiheit zu feiern,
Die Zukunft wollen wir morgen entschleiern,
Da wird vielleicht auf gute Art
Uns aller weitere Kampf erspart.
— Nun seht, da kommen in vollem Lauf
Schon Eure kleinen Buben herauf,
So laßt uns hier nicht müssig stehn,

„Die Weiber harren, wir wollen gehn!“ —
Und seine Leute ließ er dann
In Eile verbergen den toten Mann,
Damit er ungeschändet zu Nacht
Noch auf den Friedhof werde gebracht. —

So wandert der Zug in Freude hinab
Der aufwerts zog als ging's in's Grab.
Und Adamo brach im Waldesraum
Noch einen blühenden Zweig vom Baum,
Den schlingt er der Tochter als Kranz in's Haar,
Und küßt ihr die großen Augen klar.
Wol faßt sie des nahen Glückes Lust,
Doch flüstert sie noch mit beklemmter Brust:
„So viele Leichen meinetwegen,
Das ist ein schlimmer Brauttagssegen!“

Doch Volker's Jubel, und Volker's Worte
Verschließen ihr bald die Trauerpforte: —
Und lächelnd ward die holde Braut
Am selben Tage Volkern getraut.

* * *

Was nun? — Das Thal am Inn blieb frei,
Der Tag brach alle Fesseln entzwei,
Das Eis zerschmolz, und der Lenz begann
Den Gott für das Menschenherz ersann,
Für jene vergessene Himmelsblume
Die gleich entweihtem Heiligtume
In Schutt und Moder trauern muß,
Bis sie ein freier Sonnenkuß,
Ein Kuß mit dem das Schicksal geizt,
Zu voller, prächtiger Blüte reizt.

Hier kam der Lenz als heilige Drei,
Als Liebe, Freiheit und als Mai, —
Durchpulst er dreifach kraus den Sang
Der meines Spieles Saiten entklang,
So gönnt dem Liede die bunten Schwingen:
Ich wollte ja ein Lenzlied singen.

—*—





